

D i e

Staatsweisheitslehre

o b e r

die Politik

v o n

Johann von Müller

dargestellt und ergänzt

v o n

Doctor Heinichen.

Mit politischen Bemerkungen und Maximen
von Machiavelli und Montesquieu.

Imperium iisdem artibus retinetur, quibus partum est.
Sallustius.

Leipzig,
in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.
1810.

V o r r e d e .

So lehrreich die Geschichte auf vielen ihrer Blätter spricht und so eindringlich sie lehrt, daß die geistige Kraft mehr vermag als die physische Stärke, so bleiben doch ihre Erinnerungen und Warnungen nur zu oft unbeherzigt. Noch immer begeht man die Fehler, die man sich vor zwei tausend Jahren und drüber zu Schulden kommen ließ. Vieles, was die Vorwelt sah, haben wir in unsern Tagen wiederkehren sehen; man darf nur die Namen verändern und die Vorwelt wird zur Gegenwart.

Der Geist ist auch eine Macht und zwar eine stärkere als der Körper; sie vermag Unglaubliches, wenn sie Ehre oder Freiheit befeelt. Mit Kanonen und Lohnsoldaten kann man eine Zeit lang Länder verheeren, man wird sie aber nicht behaupten, wenn ein Volk erwacht, das mit Einsicht und Entschlossenheit einen kräftigen und beharrlichen Willen und einen glühenden Enthusiasmus für das Recht verknüpft. Was



ein solches Volk will, das führt es aus; was es sich als Ziel vorsetzt, das erringt es. Der Verstand, reich und unerschöpflich an Einfällen, Entwürfen, und Gedanken, weiß jeder Schwierigkeit zu begegnen und wenn sich mit seinen Bestrebungen große Grundsätze vereinigen, so ist der Mensch Mann, der weder Gefahren noch den Tod scheuet, und, wenn er einen Zweck will, ihn mit einer Welt im Streite ausführt.

Wie im Kriege, so im Frieden war man in unsern Tagen durchgreifenden Entwürfen, großen Grundsätzen, weit umfassenden Plänen fremd worden. Man verließ sich getrost auf die gewöhnlichen Kunstgriffe der Diplomaten; man wählte durch das Conventionele der Gesellschaften an Kopf und Herz abgestumpfte Männer zu Staatsministern und Gesandten; man sah auf Geburt, Reichthum und einen feinen Pli und vergaß, daß Kenntnisse, Charakter und Entschlossenheit auch eine Macht sind und zwar eine furchtbare, die man nicht ungestraft hintansetzt. Es was daher zu befürchten, daß, wenn sich durch einen außerordentlichen Unglücksfall irgend ein Volk in Europa ermannte und dem Verdienste die Huldigung erwies, die ihm gebührt, es den Sieg über alle Andere davon tragen und wenn es eroberungsfüchtig wäre, alle übrigen Staaten sich unterwerfen würde. Dies ist die Macht fester Maximen und weitgreifender Grundsätze, die so gewaltige Dinge ausrichten; dies

ist der Geist, der, sich frei entwickelnd, jedem den Pfosten anweist, wo er für das Ganze die ersprießlichsten Dienste leistet. Kommt nun noch zu einer solchen Masse von Kraft Klugheit und Schlaubeit, so erbebt eine Erde in ihren Angeln, sobald ein solches Volk Widerstand findet.

Die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß, wenn Großes geschehen, es durch Männer von Kopf ausgeführt worden ist. Menschen von großen Geistesgaben sind nicht das Eigenthum einer besondern Caste, sondern gehen aus dem Volk hervor, das, mit Mühseligkeiten und Schwierigkeiten kämpfend, seinen Verstand anstrengen muß, damit es sich durch Geschicklichkeit eine spärliche Existenz erwirbt. In Teuschland war vor der französischen Revolution der freie Geist in dem Heere und in der Politik verschwunden; die Staaten waren daher mit fürchterlichen Catastrophen bedrohet, weil man alles mehr achtete, als den Kopf, die Freiheit und Grundsätze. Was aber geschehen ist, das kann nicht ungeschehen gemacht werden. Eine neue Welt hat begonnen und es ist zu wünschen, daß man auf dem Thron und in der Hütte einsehen lerne, daß einzelnen Menschen und ganzen Nationen nur durch Geiz, durch Charakterfestigkeit und durch große Ideen zu helpe ist. Wer diesen Geiz von ganzen Herzen huldigt, der ist ein Feind der Gerechtigkeit, wie des Unrechts. Er verabscheuet eben so sehr

halbe Maßregeln, und Palliativmittel, als unkluge Entwürfe und widerrechtliche Unternehmungen. Nein, wie das Element des Geistes, ist sein Thun und herlich und groß sein Beginnen, wie seine Absicht. Dem Dienste der Menschheit weihet er Zeit und Kraft und er coalisirt sich eben so wenig mit der einschläfernden Despotie der Fürsten als mit der frechen Zügellosigkeit des Pöbels. Beide sind der menschlichen Natur fremd, nur Gerechtigkeit, Ordnung und Freiheit sind die mächtigen Triebäder des bürgerlichen Vereins. List wird durch List besiegt; Trug und Scheinheiligkeit werden durch die Zeit entlarvt, aber Redlichkeit und Offenheit stammen vom Himmel und gerathen nicht in den Kampf mit einander. Die Tugend kann sich selbst nicht zum Feinde haben; sie kennt nur als ihre geschwornen Gegner die Hinterlist und das Unrecht und da diese nicht in den Gang der Welt passen, so behält die Tugend endlich die Oberhand, weil auf sie im Laufe der Dinge wie auf einen helfenden Gott gerechnet ist. Was die List gewinnt, was die Uebermacht ausrichtet, das sind nur Siege für den Augenblick; mit Geist und Körper stemmt sich der Mensch gegen sie; sie sind unnatürlich, unorganisch und ungerecht und werden in der Feuerprobe vernichtet, welche die Zeit und die Vernunft mit allem, was für Menschen gethan wird, vornimmt. Wer der Weisheit huldigt und mit Einsicht Kraft und Muth vereinigt, der befolgt die Winke

der Natur; der gehorcht ihren leisen Andeutungen und gelangt endlich zu dem Ziele, das der Wunsch aller edeln und hochherzigen Männer ist — zur Freiheit und Gerechtigkeit.

Durch Mangel an großen Grundsätzen und liberalen Ideen ist Europa in die peinliche und unnatürliche Lage gestürzt worden, in welcher es jetzt seufzet. Seine Rettung besteht daher auch bloß in dem Gebrauche von durchgreifenden Maximen, erhabenen Ideen und in der Weisheit. Wie man einen Staat bloß durch die Erneuerung der Grundsätze wiederherstellt, auf denen er errichtet ist; so wird auch ein Zeitalter wieder mannhaft, kühn und unerschrocken, wenn man im öffentlichen und im Privatleben moralische und rechtliche Ideen, die Religion des guten Herzens und die Einfalt der Väter wieder geltend machte. *)

Kein Schriftsteller der neuern Zeit hat eine solche Masse großer und nützlicher politischer Ideen in seinen Schriften nieder gelegt, als Johann von Mülller. Durch die Alten und die Freiheit gebildet, durch die Neuern belehrt, durch die Erfahrung der Zeit ge-

*) Alles, was zur Regierungswissenschaft und Regierungsgeschicklichkeit gehört; was das Recht und die Pflicht von dem Regenten fodern, was ihm die Klugheit vorschreibt, findet man ausführlich dargestellt in des Herrn Dr. Bergk's Regierungskunst, welche in kurzem in der Baumgärtner'schen Buchhandlung erscheint.

wichtig, hat er unserer Nation einen Schatz von politischer Weisheit hinterlassen, der, wenn er von Hohen und Niedern benutzt, für uns von unendlichem Nutzen seyn muß. Wer Müllers Betragen in den letzten Jahren seines Lebens wenigstens zweideutig fand, der wird, wenn er die hochherzigen Ideen, die weisen Rathschläge, die kräftigen Ermahnungen, die centnerschweren Warnungen vernimmt, welche wir hier gesammelt haben, ihn mit erneuerter und vergrößerter Achtung verehren; er wird vergessen, was er in den letzten Tagen seines Lebens gethan hat und wird bloß den erfahrenen und weisen Lehrer der Menschen und Völker hören. Was Müller sagt, das ist die Lehre aller Zeiten. Was die Geschichte je gezeiget hat, das hat er durch seine Bemerkungen in Lehre und Warnung ausgeprägt. Was er verkündet, das ist nicht bloß leere Theorie, sondern eignet sich allenthalben und in allen Verhältnissen zur Praxis.

Der Mann, der Müllers an Geist reiche und an Kraft starke Lehren beherzigt, wird seinem Volk zum Heil und seinen Zeitgenossen zum Troste wirken. Wenige Männer besitzen so viel Geist, Energie der Gedanken, Erfahrung und Ideen als Müller fast in allen seinen Reflexionen ausgedrückt hat. Er ist daher zum Lehrer unserer Nation bestimmt und er erscheint wie ein Engel des Lichtes unter einem an sich selbst verzweifelnden Volke. Als Prophet giebt er Lehre, Warnung, Trost

und Muth und wer sich nicht durch ihn von der Einfältigkeit von halben Maßregeln in der Politik geheilt fühlt, und wer nicht die Mittel beherzigt, die er so kräftig zur Rettung vorschlägt, der gebe ohne Bedenken den Posten auf, an den ihn ein wunderlicher Zufall gesetzt hat. Er ist seiner Stelle nicht gewachsen, wie er seine Zeit nicht versteht; er hat keine Ahndung von den Wehen der Gegenwart, so wie er die hohe Bestimmung des Menschen nicht begreift. Frei und gerecht soll der Bettler, wie der König seyn, und es ist natürlich, daß, wer gebietet, die höchsten Ideen der Menschheit in Saft und Kraft verwandelt haben und sie dem Geiste unaufhörlich zum Muster vorhalten muß.

Die Abschnitte und Stellen in dieser Schrift, welche von Johann v. Müller herrühren, sind mit seinem Namen unterzeichnet und aus seinen Schriften, vorzüglich aus 1) den Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaften 1 — 3. Th. n. v. n. v. Aufl. 1806. 4. Theil 1805 und 5r Th. 1. Abth. 1808. 2) den vier und zwanzig Büchern allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit 1. und 2r B. 1810. und 3) der Darstellung des Fürstenbundes. 2te vermehrte Aufl. 1788. und andern Schriften des Verfassers entlehnt. Die übrigen Aufsätze sind von dem Herausgeber und sollen theils zur Vervollständigung, theils zur Erläuterung, theils auch zur Erweiterung dienen. Manches ist auch zur

Beherzigung in Taten gesagt, die, wie die Unseligen, ruhmlos wie thatenlos für uns sind.

Was die Weisheit den Beherrschern und ihren Dienern vorschreibt und was jeder edle Mann zu thun hat, das findet der Leser in der ersten Abtheilung. Die zweite Abtheilung enthält die Grundsätze einer Politik, die nichts als den verzehrendsten Eigennuß für ihren obersten Grundsatz anerkennt und welcher Herrsch- und Eroberungsfucht einziger und höchster Zweck ist. Diese Politik lehren Machiavelli und Montesquieu; der letztere in der Darstellung der Kriegs- und Friedenspolitik der Römer. Wer das Gift kennt, der muß auch das Gegengift kennen lernen, und wenn die machiavellistische Politik unter den Staatsmännern die meisten Anhänger gefunden hat, so hat dies seinen Grund in der Einfalt, Gutherzigkeit und Dummheit der Völker. Sobald diese nichts als das Recht standhaft wollen, wird kein Staatsmann es wagen, sich bloß durch Listen und Kniffe einen Namen zu machen. Dazu muß die Aufklärung, daß sich die Völker einen entschlossenen festen Willen für das Gute zu eigen machen und sich erinnern, daß es eine Nemesis giebt, die kein Unrecht ungestraft läßt. Was die Regenten verbrechen, das müssen die Völker büßen, aber nicht ohne eigenes Verschulden; ließen diese das Unrecht nicht zu, so würden Eroberungskriege und Einverleibungen der Staaten

unter die Unmöglichkeit gehören. Daß aber die Völker noch so gar wenig Muth gegen das Unrecht zeigen und mit Klugheit und Entschlossenheit jedem Frevel entgegen treten, daran sind die Lehrer der Moral und Politik Schuld. Eine einschläfernde Moral und eine halbirende Politik sind Opiate für den menschlichen Geist; sie zerstören alle seine kräftigen Springsfedern und lähmen ihn, daß er nicht muthig aufsehen kann gen Himmel, wovon er selbst abstammt. Die Stimme der Pflicht muß dem Menschen ins Gewissen donnern und das Recht muß ihn losreißen von den Banden des thierischen Instinktes, damit er groß in Taten, geistreich in Gedanken und erhaben in Ideen erscheine. Vieles ist hier zu thun; man muß dem Bösen muthig zusehen und den Menschen durch kräftige Worte ermannen, damit er thue, was ihm Pflicht und Ehre gebieten.

Wir bedürfen besserer Staatsverfassungen. Das Regieren muß schwerer gemacht werden, als es jetzt ist, damit bloß Männer von Kopf, Kenntnissen und Nüchternheit an die Spitze der Staaten kommen; denn ist Hülfe für die Nationen möglich, so kann sie nur durch diese kommen. Eine repräsentative Verfassung; gerichtliche Einrichtungen, wie im Königreiche Westphalen, und wie nunmehr auch im Großherzogthume Frankfurt; ein Staatsrath, wie ihn der Kaiser Napoleon besitzt, eine Städteverfassung, wie in Preu-

ßen; ein Militärsystem, wie Oesterreichs Landwehr, Friedensrichter und ein geschworen Gericht Gleichheit der Abgaben, Aufhebung der Feudaleinrichtungen, Abkauf der Frohnen und Zehnten u. s. w. sind jetzt mehr als je ein Bedürfniß für die Teutschen *), und dies Volk, das der Inhaber aller Kenntnisse ist, wird doch nicht in dem zurück bleiben wollen, was tröstlich für die Menschheit, ersprießlich für die Freiheit, und heilsam für das Reich ist?

Leipzig, den 6. Sept. 1810.

Dr. Heinichen.

*) Das bürgerliche Gesetzbuch Napoleons kann mit Veränderungen und Zusätzen und einer zweckmäßigeren Anordnung der Materie ebenfalls in Deutschland eingeführt werden, aber es läßt sich nicht von der Prozedurordnung und der französischen Staatsverfassung trennen; alles greift hier organisch in einander; wenn man das Eine wegläßt, so vernichtet man das Andern. Das Halbmachen ist noch verderblicher als das Ganz nichtsthun.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

	Seite
1) Einleitung	1
2) Was ist Politik?	7
3) Der Staat.	13
4) Staatsverfassungen und Regierungsformen	17
5) Verbesserung der Staatsverfassung.	28
6) Die Freiheit.	31
7) Gesetze.	36
8) Die Regierung.	40
9) Militärische Staaten.	42
10) Unabhängigkeit der Staaten.	44
11) Universalmonarchie.	47
12) Rettung gegen Universalmonarchie.	53
13) Das politische Gleichgewicht.	58
14) Volk.	64
15) Wie erzieht man ein Volk zur Tapferkeit?	67
16) Der Fürst.	69
17) Tyrannei.	73
18) Hierarchie.	74
19) Friede.	74

	Seite
20) Der ewige Friede.	76
21) Langer Friede.	78
22) a) Krieg.	79
b) Bestrafungskrieg.	82
23) Das Kriegswesen der Römer.	84
24) a) Neutralität.	86
b) Neutralität in der jetzigen Lage der Dinge.	89
25) Keiner Nation dürfen ausländische Angelegenheiten gleichgültig seyn	90
26) Wie jemand zu großer Macht gelangen kann.	91
27) Die Geschichte.	92
28) Lehren und Warnungen aus der Geschichte	93
29) Der weise Staatsmann.	116
30) Das Völkerrecht.	118
31) Bündnisse.	123
32) Die Heiligkeit politischer Verträge.	127
33) Einigkeit bei politischen Verträgen.	128
34) Drei hassenwürdige Ungeheuer.	129
35) Europa.	130
36) Teutschland und die Teutschen.	132
37) Teutschland und Frankreich.	133
38) England.	134
39) England und das feste Land.	136
40) Preussen.	137
41) Oesterreich.	138
42) Rußland.	139
43) Ursachen des gegenwärtigen Unglücks.	139
44) Religion. Christliche Religion.	142
45) Politische Bemerkungen.	144

	Seite
46) Wodurch wird die Nationalität einer Nation bewahrt?	172
47) Das Verfahren der Regenten in Ansehung der Wissenschaften und des Handels.	176
48) Der Organismus in der Politik.	179
49) Charakterzüge einiger in der Geschichte sehr merkwürdiger Männer.	183
a) Kypselus.	183
b) Perikles.	183
c) Philippus von Macedonien.	184
d) Seleucus.	186
e) Mithridates.	187
f) Julius Cäsar.	188
g) Cäsar Augustus.	191
h) Karl der Große.	194
i) Ludwig der XI., König von Frankreich.	195
k) Karl von Burgund oder der Kühne.	199
l) Der Kaiser Karl der V.	201
m) Philipp II. König von Spanien.	201
n) Ferdinand II.	202
o) Gustaph Adolph, König von Schweden.	203
p) Richelieu.	203
q) Wilhelm von Oranien.	204
r) Friedrich der Große.	205
50) Krankheiten des Staates.	205
51) Politische Bemerkungen und Maximen von Machiavelli.	209

Zweite Abtheilung.

52) Die machiavellistische Politik.	230
53) Wie muß ein neuer Fürst verfahren.	237
54) Einige Grundsätze und Maximen der machiavellistischen Politik.	240
55) Die Politik der Römer.	248
56) Beschluß.	257

Die
Staatsweisheitslehre
oder
die Politik.

von

Joh. v. Müller und Nic. Machiavelli.

Einleitung.

Durch Vorstellungen, wahre oder falsche, werden die Menschen geleitet und das gewaltige Triebrad ihres Geistes ist entweder der Eigennuß oder die Tugend. Ehre und Schande, Liebe und Haß, Furcht und Hoffnung stürzt sie in den Kampf mit den Menschen und der Natur. Wer ihren Verstand durch Gründe belehrt, ihr Herz durch Vortheile interessirt, der kann Großes ausführen; sie dienen ihm freudig und willig und da mit der Bereitwilligkeit die Stärke und Ausdauer wächst, so scheuen sie weder Hindernisse, noch Gefahren, noch den Tod.

Niemand bedarf einer größern Masse von Kenntniß der Menschen und der Zeiten, der Meinungen und der Leidenchaften als der Politiker. Er soll nicht bloß die Gegenwart gestalten und die Menschen seinen Absichten geneigt machen, sondern auch die Zukunft voraussehen, um künftigen Uebeln vorzubeugen. Aus der Gegenwart entwickelt sich die zukünftige Gestalt der Welt; was nicht als Keim in jener liegt, das kann nicht in dieser hervorkommen. Wenn die Menschen gleichgültig gegen Ehre und Schande sind, wenn keine Liebe zur Tugend, keine Achtung gegen Heiliges, wenn keine religiöse Stimmung ihr Gemüth durchdringt, so unterliegen sie jeder Gefahr, die unerwartet auf sie einströmt und jeder verwegene Abenteuer schlägt sie in Sklavensesseln. Je frecher jemand ist, je kecker er alles Ehrwürdige verletzt und je weniger er sich an Sitte und Gesetz kehrt, desto mehr lacht ihm bei seinen Unternehmungen das Glück. Der Feige und Zahme unterliegt, sobald Muth und Kühnheit mit Frechheit gegen ihn auftritt. Usurpatoren schwingen sich auf Thronen, wenn sie mit süßtäuschenden Worten ungeheurere Thaten verknüpfen. Der Ehrgeiz siegt über die Tugend, die sich die Hände in den Schooß legend, bloß auf ihre gute Sache verläßt. Nationen werden von Eroberern verschlungen, wenn ihre Regenten nicht eben so klug als unternehmend, eben so feurig gestimmt für die Ehre sind, als sie muthig jedes Unrecht verabscheuen.

Der Politiker bedarf der Menschenkenntniß, um theils durch Rathgeben, theils durch Handeln, Schmach und Unterjochung von den Nationen abzuwenden; er muß die Gegenwart und Vergangenheit gründlich kennen, damit er

die Mittel zu ergreifen im Stande ist, welche am kräftigsten auf das Gemüth der Menschen wirken und sie zur Annahme und Befolgung der vorgeschlagenen Einrichtungen und Maßregeln geneigt machen. Er will Menschen leiten; diese müssen von dem, was er ihnen vorschlägt, überzeugt seyn, wenn sie ihm gehorchen sollen; er hat es mit vernünftigen Wesen zu thun, welche die Gründe des Gehorsams prüfen wollen. Allein nicht bloß die Vernunft zeigt sich unter den Menschen wirksam, sondern auch Vorurtheile und Aberglauben, Irrthum und Eigennuß theilen sich in die Herrschaft über das Leben der Sterblichen. Der Politiker muß daher die Natur und Wirksamkeit von allen diesen Eigenschaften kennen; er muß wissen, wie er sich bei Hartnäckigen und Verstockten, bei Dummen und Eingekommenen Gehör verschafft und dies vermag er nicht, wenn er nicht das menschliche Herz kennt und dessen Einfälle und Launen studirt hat. Wer Großes will, der muß die Menschen für Tugend und Religion zu entusiastisieren wissen; wer Schwieriges beginnt, der muß sie an die Verachtung des Todes gewöhnen; wer der Wahrheit und dem Rechte Freunde erwerben will, der muß nicht bloß eine gute Sache vertheidigen, sondern sich auch für sie begeistert zeigen. Der Enthusiasmus bemächtigt sich des Kopfes und Herzens der Menschen, wenn ihn der Menschenkenner erregt und breitet sich schnell wie der Bliß aus, sobald die Sache, die ihn erzeugt, mit dem Bödlichen in unserer Natur, mit der Freiheit, dem Rechte oder der Religion verwandt ist.

Jedes Zeitalter hat zwar seinen eigenen Charakter, weil es eigenthümliche Meinungen und eine eigenthüm-

liche Denkart hat, allein die Haupttriebfedern, welche die Menschen von jeher geleitet haben, behaupten doch ihren Einfluß und lenken das Gemüth des Fürsten und des Bettlers. Das Feld der List ist eben so wenig unendlich, als das Gebiet des Rechts; was in der Vorzeit geschehen ist, das erlaubt man sich auch noch in unsern Tagen. Die Ursachen, die sonst Staaten zu Grunde richteten, sind noch jetzt vorhanden und wie Uebermacht sonst, auf ihre Grenzlosigkeit trogend, bald sich ihr Grab grub, so erwartet sie auch jetzt dies Loos. Schöne Worte bahnten sonst den Weg zur Unterjochung der Völker, wie jetzt; der Beherrscher, der sich nicht streng an die Gesetze des Rechts bindet, war vormals, wie jetzt, ein blinder Sklave alles zerstörenden Leidenschaften. Eroberungsfucht und Unterjochungswuth plagte die Beherrscher der Vorwelt und weicht nicht von der Seite derjenigen, die in unsern Tagen herrschen. Der Mensch bleibt sich gleich, wenn sein Standort derselbe ist. Die Gelegenheit veranlaßt die nämlichen Erscheinungen und die Furcht vor den Göttern hielt die Alexanders, die Cäsars eben so wenig in den Schranken des Rechts als in unsern Tagen die heilige Scheu vor dem Einen, der über den Sternen thronet. Haß und Parteiwuth, Lauheit und Gleichgültigkeit gegen die Tugend stürzten die Vorwelt ins Verderben und die Nachwelt spiegelt sich eben so wenig an ihrem Unglücke, als sie sich durch ihre Lehren und Warnungen bessern läßt. Kriemhildern spielten sonst, wie jetzt, die bedeutendste Rolle auf der Weltbühne und dauert auch ihr Spiel nur eine kurze Zeit, so lassen sich Andere doch dadurch nicht abschrecken, sondern nehmen sogleich wieder die Stelle der Abgetretenen ein.

Im Guten und Bösen, im Großen und Kleinen bleibt sich der Mensch gleich und ob unsere Tage schon einige Ideen, viele Begriffe und Vorstellungen mehr haben als die Vorwelt, so ist doch Weisheit bei den Neuern so selten als bei den Alten. Der große Haufe ist ein Götterdiener des Wahnes; er ist blind und leichtgläubig; ein Sklave jeder irdischen Größe und verräth aus Dummheit oder Furcht das Heiligste, wie er aus Eigennuß Verbrechen auf Verbrechen häuft. Er ist ein Spielball in den Händen schlauer Menschen und hält die List für Einfalt; er sieht nicht über die Spanne Raum hinweg, die er mit der Nase berührt und läßt sich mit Worten gängeln, wie man den Fisch durch Köder fängt. Diejenigen, die sich aufgeklärt und gebildet nennen, sind nur verstecktere Egoisten; sie huldigen jeder Macht, die sie schreckt und schmeichelt jeder Größe, die ihnen Vortheile verspricht; sie verrathen aus Eigennuß Vater und Mutter; nur thun sie es heimlicher, um sich nicht mit den Gesetzen zu entzweien und preisen sich glücklich, wenn sie sich von der Wiege bis zum Grabe mit Trug und List, mit Wahn und Irrthum getäuscht haben.

Sind dies auch schändliche Seiten, auf denen sich der Mensch zeigt, empört auch diese Gestalt, in welcher der Göttersohn des Staubes auftritt, so ist doch diese Kenntniß der Falschheit und der Verworfenheit, in welcher der Mensch aufwächst und stirbt, für niemanden nochwendiger als für den Politiker, besonders für den Politiker unserer Tage. Staaten haben die Leidenschaften der Menschen; und da sie mit Gewalt Ungestraftheit vereinigen und da sie die Furcht nicht von Verbrechen zurück schreckt,

so thun sie ungeschweueter und kecker, was ihnen Ehrgeiz oder Eroberungssucht eingiebt. Die uneingeschränkte Monarchie bleibt eroberungsfüchtig, wie die Republik, welche monarchisch geleitet und verwaltet wird. Alexandern und die Republikaner Roms trifft in dieser Hinsicht gleiche Verdammung; beide haben die Welt verheert, um die Freude zu haben, ein paar Länder mehr zu besitzen und einige Millionen Menschen mehr unglücklich zu machen. Der Politiker, der den Staatsmann Perikles, wie Richelieu kennt, weiß, was die Welt, jung oder alt, in der Finsterniß oder im Lichte der Aufklärung wandelnd, thut und läßt sich nicht durch Worte täuschen, wo Thaten der alten und neuen Zeit eindringlich und herzzerreißend sprechen. Auf einem Elemente, wo der Eigennuß herrscht und sich alle gehässigen Leidenschaften herumtummeln, erwartet er keine Großmuth; er läßt sich nicht durch den Anschein der Offenherzigkeit irre führen, wo Hinterlist einheimisch ist, und wo Gewinnssucht im Hinterhalte lauscht. Er kennt die Welt in Griechenland und Rom, weiß, was sie gethan hat, und was er von ihr zu erwarten hat und ein Staat, der stets gerecht und uneigennützig wäre, allenthalben die Freiheit und die Selbstständigkeit der Völker achtete, ist ihm eine eben so ungewöhnliche Erscheinung, als ein Mensch, dessen Geist sich nicht vor der Jugend beugte.

Was ist Politik?

Staaten gehen zu Grunde und dies aus Mangel an Energie oder Klugheit. Wäre ihre Verfassung so eingerichtet, daß die Regierung eifrig und ununterbrochen das allgemeine Beste befördern müßte, so würden die Unterthanen mit Liebe und Treue an ihr hängen und jede Uebermacht würde in dem Angriffe auf dieselbe unterliegen. Wenn die Regenten in dem Grade einsichtspoll wären, als sie es dem Geiste der Zeit gemäß seyn sollten, so würden Triebfedern in den Unterthanen wirken, welche sie zur Befiegung aller Hindernisse fähig machten. Wer den Tod nicht scheuet, für den ist kein Unternehmen zu schwierig und keine Gefahr zu groß. Unendlich und unerschöpflich ist die Kraft, welche der Mensch aus der Tugend und Religion schöpft und die Trümmern der Welt können ihn wohl begraben, aber seinen Geist nicht besiegen. Daß aber so viele Staaten ihren Untergang finden, daß viele Menschen in den Wahnglauben versunken sind, daß sich alle menschliche Dinge im Kreislaufe herumdrehen, und daß das, was heute blühet, morgen zerstört werde, daß Völker ein ewiger Spielball des blinden Schicksals seyen und daß sie angeblicher Weise sich in dieser Verkehrtheit der Ansichten durch die Geschichte bestärken, hat seinen Grund in dem Mangel an Einsicht in die Triebfedern und Maximen, welche in dem Menschen wirken und ihn nicht bloß stark und entschlossen, sondern auch kühn und dem Tode trotzend machen. Die Kenntniß der Mittel, welche auf das Gemüth der Menschen Einfluß haben und es zum Guten geneigt machen, ist ein Theil der Politik, allein derselbe macht

noch nicht den vollständigen Inhalt derselben aus. Der Staat und die Menschen sind der Gegenstand der Politif-Gener soll durch alle Erisen und unter allen Umwandlungen, seinem Zwecke entsprechend, erhalten und diese sollen geneigt gemacht werden, zu der erwähnten Absicht aus allen Kräften mitzuwirken. Schnell und kräftig soll die Hülfe seyn, die sie dem Staate leisten, sobald sie aufgefodert werden und ihr Beispiel soll zur Aufmunterung dienen, wie zur Lehre. Was jedem die Natur ins Herz geschrieben hat, das soll er durch Thaten kund thun und wenn die Unterthanen den Staat als eine zu ihrem Besten und zu ihrer Cultiv unentbehrliche Anstalt lieben, so vermag ihn kein Sturm zu erschüttern. Er hat treue und muthige Bürger, die, wenn sie die Pflicht aufruft, mit Ehre zu sterben wissen.

Die Politik hat die Erhaltung des Staates gegen innere und äussere Gefahren zur Absicht. Sie sorgt für weise Gesetze, zweckmäßige Anstalten, vernachlässigt weder die Sitten noch die Gesinnung, sucht jene zu bessern, diese zu reinigen und das Gemüth mit Enthusiasmus für Recht und Freiheit zu begeistern. Was weise ist, das thut sie zur rechten Zeit und am rechten Orte; sie trifft nicht bloß die zweckdienlichsten Einrichtungen zum Schutze der Rechte eines jeden nach Principien der Gerechtigkeit und Freiheit, sondern sie macht auch die Unterthanen aufgeklärt, entschlossen, ausdauernd im Guten und unerschrocken in jeder Gefahr. Sie bildet die Denkart, wie sie die Sitten verbessert; sie wirkt auf die Gesinnung durch Lehre und Beispiel, wie sie die Willkühr durch die Gesetze und durch Furcht vor Strafen zügelt. Sie kennt

den Menschen und weiß daher, was in jeder Lage und unter allen Umständen auf ihn eine heilsame Wirkung äussert. Was sie nicht durch gerechte und kluge, d. h. weise Gesetze austrichtet, das sucht sie durch Lehre und Beispiel, durch Aufsicht und Ermahnung zu erreichen. Wie sie für das innere Gedeyhen des Staates durch eine zweckmäßige Verfassung, durch gerechte Gesetze, durch nützliche Lehren und durch gute Beispiele sorgt, so sieht sie auch, indem sie jedes Verhältniß kennt, in welchem sich ein Staat zum Andern befindet, jede Gefahr nicht bloß voraus; die ihn bedrohet, sondern beugt ihr auch kräftig vor; sie vernachlässigt eben so wenig die innern Verteidigungsmittel, als sie sich zeitig durch Bündnisse stark macht. Was die Macht des Staates erhöht und die Furcht vor ihm, als einem Institute des Rechtes und der Freiheit vermehrt, das thut sie zur rechten Zeit. Sie vermödet Beleidigung Anderer, erträgt aber auch keine ungestraft; sie beugt Gefahren und dem Unrechte vor, wie sie sich vor jedem Eingriffe in die Rechte Anderer scheuet. Staaten haben, weil sie aus Menschen bestehen, einen Hang zum Unrecht thun, wie diese; können sie ungestraft einander beeinträchtigen, so tasten sie einander an, suchen einander zu verkleinern und endlich gar zu verschlingen. Das Einverleiben der Staaten ist eine Krankheit, die große und kleine Gesellschaften plagt; die Sucht, sich zu vergrößern, sobald sich Gelegenheit dazu darbietet, erwacht im edlen Regenten, wie im Tyrannen. Dieser Hang zum Verschlingen wirkt um so heftiger und ungescheueter, je weiter wir noch von einem Völkerstaatenbunde entfernt sind. Alle Staaten befinden sich jetzt noch im Naturstande; jeder thut unbedenklich,

was er ohne Gefahr für seine Existenz sich zu unternehmen getrauet. In diesem Zustande der Dinge kann nichts als Mißtrauen herrschen; Worte fesseln keinen sterblichen Willen; Bitten gehen unerhört vor dem Mächtigen vorbei; nichts als die Macht kann die Staaten erhalten. Daher herrscht eine ewige Besorgniß des Krieges und die Unruhen vor Gefahren, welche die Staaten quälen, zehren alle ihre Kräfte und ihre Hülfsmittel auf.

Was ist nun die Politik? Sie ist die Wissenschaft der Mittel, welche den Staat im Innern stark und mächtig und gegen seine Nachbarn geachtet und gefürchtet machen. Sie entlehnt diese Kenntniß aus der Natur des Menschen und aus der Geschichte. Die Art der Wirksamkeit der Mittel, von welchen sie Gebrauch macht, kann sie bloß aus der Erfahrung kennen lernen. Der Wille und der Verstand des Menschen sind die Gegenstände, auf welche sie Einfluß zu haben trachten muß und wenn sie jenen sich durch das Interesse geneigt macht, diesen durch Gründe belehrt, so vermag sie große Dinge. Der Politiker muß die Rechte des Menschen und den Umfang ihrer Wirksamkeit genau kennen; er muß eine eben so große Einsicht in den Zweck des Staates besitzen, als in die Bestrebungen der Menschen; nichts darf ihm fremd seyn, was Einfluß auf Menschen hat. Was alle Zeiten als zweckmäßig bewährt, was die Menschen Gutes und Böses, Großes und Kleines gethan haben, was die Regenten versucht und was ihnen geglückt oder mißglückt ist, das muß ihm zur Lehre und Warnung dienen.

Dem Menschen aber ist nicht alles, was er wünscht, erlaubt; die Politik darf nicht alles thun, was sie für heil-

sam erkennt; sie ist an ein Gesetz gebunden, das den Weltbeherrscher und den Sohn des Staubes fesselt. Dies Gesetz ist das Gesetz der Gerechtigkeit, welches für den Politiker jederzeit das Erste und Höchste bei seinem Verfahren seyn muß. Was unrecht ist, das ist eben so unweise als verderblich; hilft es auch einen Augenblick, so bleibt doch die Strafe des Frevels nicht aus; das Verderben sucht schnell den Diener des Unrechts heim und erinnert ihn, daß er das Heilige in sich und im Himmel verletzt hat. Wenn die Politik nichts thut und nichts versucht, was widerrechtlich ist und wenn sie den Staat nach dem Princip der Gerechtigkeit gegen innere und äußere Feinde schützt und dessen Macht nur innerhalb der Schranken des Rechts und mit Achtung gegen dasselbe vermehrt, so ist sie Staatsweisheitslehre. Diese erkennt die Gerechtigkeit als obersten Grundsatz alles ihren Verfahrens an und achtet eben so sehr die Freiheit und Selbstständigkeit anderer Staaten, als sie die menschliche Natur mit Ehrfurcht behandelt und den Glor und die Größe des eigenen Staates befördert. Wenn aber die Politik die Mittel nicht nach dem Princip des Rechts abwägt, wenn sie ohne Bedenken alles thut, was sie für zweckmäßig hält und durch den Zweck ihre ergriffenen Maßregeln zu rechtfertigen glaubt, so ist sie Machiavellismus; ihre Grundsätze sind eben so verwerflich, als ihr Verfahren kurzsichtig; sie tritt das Recht der Menschheit mit Füßen, geht über Leichenhaufen zu ihrem Ziele und zerstört ohne Scheu, was sie auf ihrer Bahn zum Vergrößern des Staates aufhalten will. Eine solche Politik ist ein Werk des Teufels; sie ist ohne feste Grundsätze, wie ohne Menschlichkeit. Der

Weltenfürmer, der Universalmonarch, der Unterbrücker der Nationen, der Zerstückler freier unabhängiger Staaten entgeht der Strafe nicht, welche auf seine frevelhafte Unternehmung von ihrer Geburt an lauert. Was nicht den Forderungen der Weisheit genug thut, das paßt nicht auf die Dauer in den Lauf der Dinge; was nicht der Gerechtigkeit huldigt, das empöret die Menschen und fodert sie zum Widerstande auf und ein Werk, das zwar klüglich ausgefallen, aber nicht mit der Gerechtigkeit übereinstimmt, wird eben so schnell zertrümmert, als es unerwartet entstanden ist.

Die Politik ist die Dienerin des Rechts und die Beschützerin der Freiheit; alles Uebrige ist vom Uebel. Die Weisheit im Verein mit der Achtung gegen die Menschen und Staaten ist der Bürge der Dauer dessen, was sie unternimmt; nichts hingegen gedeihet, an was sich Verbrechen und Frevel anschließen. Kein Regent darf ein Gesetz geben, das unrecht, eine Maßregel ergreifen, die unweise und eine Einrichtung treffen, die nicht klug und gerecht zugleich ist; thut er dies dennoch, so zerrüttet er den Staat, den er erhalten soll und ladet den Fluch der Menschen auf sich. Sein Verfahren gegen andere Staaten muß Klugheit im Verein der Achtung gegen ihre Unabhängigkeit und Freiheit charakterisiren; sonst kann er wohl auf ein augenblickliches, aber auf kein dauerhaftes Glück rechnen. Welcherobeter haben schnell ihren Untergang gefunden und stehen bei der Nachwelt verachtet und verwünscht da; listige Unterhändler sahen ihr Werk in kurzem zerstückt; nur die Gerechtigkeit bauet auf die Dauer und es kann sich kein Politiker mit dem Beifalle der Nachwelt schmickeln, der

nicht streng das Recht achtet und keiner kann seinem Werke Haltbarkeit versprechen, der nicht vor der Weisheit seine Knie beugt.

Der Staat.

Der Staat ist eine Vereinigung von Menschen unter öffentlichen Gesetzen und hat theils einen juridischen, theils einen moralischen Zweck. Jener hat den Schuß der Rechte Aller nach dem Princip der Beschränkung der Freiheit eines Jeden auf die Bedingung zur Absicht, daß sie mit der Freiheit von jedermann nach allgemeinen Gesetzen besteht. Jeder bleibt im Staate frei, nur zeigt sich seine Freiheit nicht als Wildheit, sondern als ein Selbstbestimmen nach Rechtsgrundsätzen; der Mensch hört durch den Staat auf ein Wilder oder Barbar zu seyn und gelobt an, sich als vernünftiges Wesen zu betragen. Er büßt nichts von der Freiheit ein, sondern er entsagt nur den Ausschweifungen und Verirrungen derselben, sobald er in den Staat tritt, welcher ihm seine angeborenen und erworbenen Rechte mit Kraft zu schützen verspricht. Im Staate haben, wie auffer dem Staate, alle gleiche angeborne Rechte, deren Genuß sie nicht verlieren können, so lange sie sich nicht eines Verbrechens schuldig gemacht haben und dadurch entweder auf immer oder nur auf einige Zeit aufhören Bürger zu seyn. Der Rechtszweck ist der höchste Zweck des Staates; demselben darf nichts zuwider geschehen; er ist die höchste Norm für den Regenten und den Gesetzgeber und jede Ver-

legung desselben vernichtet den Staat, und ist eben so gut ein Verbrechen, als jede andere Uebertretung eines Gesetzes. Der Rechtszweck ist aber auch der Wichtigste; auf seine Beförderung muß die Hauptpflege des Staats gerichtet seyn; kann etwas nicht mit ihm bestehen, so muß es unterlassen werden.

Allein da der Rechtszweck nicht die ganze Sphäre der äußern Thätigkeit des Menschen umfaßt und da es Zwecke giebt, von deren Beförderung eben so sehr die Sicherheit des Menschen als seine Bildung und sein Wohl abhängt, so ist es Pflicht des Staates, auch zur Verwirklichung dieser Zwecke hinzuwirken. Er hat daher auch die Pflicht, den Menschen durch Cultur selbstständig und durch Belehrung aufgeklärt zu machen und ihn durch Vermehrung des Rationalreichthums in den Stand zu setzen, sich nicht ohne allzu große Schwierigkeit nicht bloß das Nothwendige zu erwerben, sondern auch manche Annehmlichkeit zu verschaffen. Die Beförderung der Cultur, der Sittlichkeit und der Glückseligkeit darf der Staat eben so wenig hintersetzen als den Schutz der Rechte; allein jene Zwecke sind immer bloß dem Letztern untergeordnet und er darf nur solche Maßregeln ergreifen, welche sich mit dem Princip der allgemeinen Feinheit vertragen.

Zur Erreichung seiner Absichten stehen dem Staate nicht bloß Zwang als Mittel zur Realisirung des Rechtszweckes, sondern auch Lehren, Warnungen und Beispiele zur Erreichung der übrigen Zwecke zu Gebote, welche sein vollständiges Wesen ausmachen.

Staat *) ist, wo Gewalt und Gehorsam in solchem Gleichgewicht stehen, daß von dem Throne des Königs bis in die Hütte des armen Mannes überall von beiden etwas ist und öffentliche Sicherheit hierauf beruht. Wo alle Gewalt für Einen, für alle übrigen Menschen bloß Gehorsam ist, in solchen Ländern ist so wenig ein gemeines Wesen als im Zuchthause.

Die Staaten gedeihen, wenn jeder ihrer Diener da, wo er ist, ganz der ist, der er seyn soll, Andere aber nach ihrer Lage beurtheilt.

Nur eine große Anzahl mittelmäßiger und kleiner Staaten bringt viele große Männer hervor. Ein gewaltiges Reich verläßt sich auf die Stärke seiner Masse, die Menge der Hülfquellen; darum wird bloßes Verdienst selten hervorgezogen. Sobald aber zum Glück und Glanz unedlere Mittel gleich sicher führen, entnerven sich die Gemüther: bald fehlt dem Riesenkörper eine Seele. So zu Rom; als der Staat keinen andern mehr fürchten zu dürfen schien und der Spielraum der Parteien aufhörte, ersosch die Art großer Männer. Die meisten Cäsarn (sehr wenige waren des hohen Ranges würdig) fürchteten das Verdienst, welches Privatmännern eine unabhängige Größe gab: denn da kein Gesetz die Thronfolge bestimmte, waren edle Abstammung, Reichthum, Ruhm in Verwaltung der Würden, kluge, aber großmüthige Ausweichung derselben, Bescheidenheit und hervorleuchtende Tugend Gegenstände der

*) Joh. v. Müller.

Eifersucht und Furcht für die Cäsarn und ihre Geschlechter. Ein Mann, der für den hohen Gedanken, sich in den Besitz der höchsten Macht empor zu schwingen, kühn und klug genug schien; so wie der, welchen die öffentliche Stimme als den Würdigsten und Besten nannte, war der genauesten Beobachtung und meist eines gewaltsamen Todes beinahe gewiß. Große und gute Cäsarn waren weder von regierenden Herren erzeugt, noch Abkömmlinge der alten Eroberer; sondern meistens Kriegsmänner, welche durch militärische Eigenschaften aus (oft sehr niedrigem) Privatstande emporstiegen; die, welche ohne Mühe zum Thron gelangten, waren durch den Vorgenuß verdorben, meist Sklaven ihrer Begierden oder des Hofes.

Alle menschliche Gesellschaft ist Wirkung der Furcht vor Unrecht, wo wider die Besten mit vereinigten Waffen zusammen treten.

Die menschliche Gesellschaft ist wider den Mißbrauch der Waffen entstanden; Kenntnisse erhalten sie; Gottesfurcht scheint ihr edelstes Band; sie erhebt bis zu Gott; Gewalt und Eisen sind fürs Vieh.

Alle Staaten der Vorwelt sind hin; gefallen Tyrus; Carthago, Königinnen der Meere; Rom blieb auch nicht ewig. Der Chalifen revolutionaires Reich zerfiel, verschwand; Andere, Cometen gleich, droheten einen Augenblick; schnell waren sie vorbeigezogen. Auch die Eislasten des Hochgebirgs (ewig genannt) brechen; es sind Alpen eingestürzt. Zeiten kommen, Zeiten schwinden; Andere sind da. Was ist unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geist, sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht.

Vernichtet und verloren ist ein kleiner Staat, so bald er der Uebermacht in seinem Rechte um ein Haar breit nachgiebt. *)

Das Leben eines Staats ist wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich; wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme ist, da ist Leben.

Staatsverfassungen und Regierungsformen.

Jede Staatsverfassung ist entweder republikanisch oder despotisch, weil sie entweder mit den Forderungen der Vernunft übereinstimmt oder nicht. In jener sind die drei Gewalten, welche den öffentlichen Rechtszustand begründen, von einander getrennt; in dieser nicht: jene gründet sich auf die Principien der Selbstständigkeit, Freiheit und Gleichheit und ist so organisirt, daß der Mensch in ihr seinen vollständigen Charakter als einer juridischen Person behauptet; diese stützt sich auf die Sklaverei aller, ausser dem Souverain und achtet weder die Eigenschaften des Menschen, noch des Bürgers, welche beiden vermöge ihrer moralischen und juridischen Persönlichkeit zukommen. Eine republikanische Verfassung bleibt immer republikanisch, wenn an der Spitze der vollziehenden Gewalt auch ein erblicher Monarch, wie z. B. in

*) Dies war ein Grundsatz des Grosspensionärs de Witt.

England, steht; es bleibt doch die Trennung der Gewalten und die Minister des Monarchen sind verantwortlich.

Alle *) Verfassungen freier Nationen haben ihren Ursprung in der häuslichen, wo väterliches Ansehen durch Kraft und Weisheit Ordnung erhält. Als die Hausgesellschaft in Geschlechter, diese in Stämme, diese in Völkerschaften verbreitet wurde, blieb der ersten Einfach Bild in dem erbfolgenden oder gewählten Vorsteher, welcher nicht ohne Berathung mit den Aeltesten und nicht ohne Bestimmung der Familienhäupter die Angelegenheiten des Gemeinwesens verwaltete. Das waren die guten Zeiten der alten Freiheit, wo keinem etwas fremd blieb, was das Ganze betraf und ohne den Willen der Mehrheit über das Allgemeine nichts verfügt wurde. Natur und Gewalt haben es geändert; jene, wenn Völker aus den hohen Thälern und den Gebirgen der Vorwelt in grenzenlose Gefilde ergossen, bald allzu weitläufig angesiedelt wurden, als daß jeder fern an der allgemeinen Geschäftsführung Theil nehmen konnte; da versuchten sie alles, um bei der nothwendigen Trennung einander doch nicht fremd zu werden; bald ordneten sie beständige oder periodische Versammlungen bei einem Tempel, oder an einem Berge Gottes, oder in einer Hauptstadt oder auf einer Landmark, wo bevollmächtigte Boten jeder Stadt und Landschaft vorstellten oder größere Ausschüsse stießen bei Opfern und Spielen zusammen. Alles verwirrte früh, hin und wie

*) Joh. v. Müller.

der mehr und mehr die Gewalt; welcher Mißbrauch der Kraft bei so ungleicher Vertheilung sowohl der Naturgaben als der Glücksfälle unvermeidlich war. Dadurch gieng die Freiheit verloren, indem die Besiegten ihren freien Willen einbüßten und an gleichen Gehorsam gemeinlich auch die Uebervinder durch Furcht, Ersauern und andere Täuschungen sich gewöhnen mußten.

Die Verfassung jeder Landesgegend wird besser angeordnet von jenen, die sie bewohnen, und welche darüber mit einander zu Rathe gehen, als wenn ein großer Hof, ohne sie zu fragen, ohne auf ihre Meinung zu achten, allgemein und unvorbereitet als Gesetze vorschreiben wollte, was nach dem Modestystem des Decenniums das Beste scheint.

Die Gesetze werden entweder in Volksversammlungen, wo nicht gegeben, doch ratificirt, oder die Völker genehmigen stillschweigend, was Einer oder Mehrere, die in Güte oder mit Gewalt sich zu Vorstehern oder Herren erhoben, als ihre Stellvertreter oder Vormünder befehlen. Einer oder ein Senat verwaltet auch die ausübende Macht. Die hier bemerkten Verschleidenheiten machen eine sehr große unter den Regierungsformen.

Die Monarchie besteht, wo ein Einziger, aber in den Schranken der Gesetze herrscht, über die eine Mittelmacht gleichsam die Obforge hat. Das Ansehen der Letztern kann von dem Glanze einer langen Reihe Hochverehrter Vorältern, oder von ihrer Bestimmung zur Landesverteidigung, oder von ihrer Eigenschaft als Landeigentümer herrühren; dann heißt sie Adel, Stände,

Parlament. Oder die vorzügliche Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge giebt sie, wie im alten Gallien, den Druiden und eine Zeitlang bei den Juden dem Stamm Levi. Der Despotismus, der von keinem Gesetze weiß, als von der Willkühr eines Einzigen, ist eine Ausartung der Monarchie.

Die Aristokratie ist die Regierung der alten Geschlechter und derer, die durch sie dem Senate beigezogen werden. Entweder besteht Letzterer, wie zu Venedig, aus dem ganzen Corps, dem das Geburtsrecht Antheil an der Regierung giebt, oder er ist, wie zu Bern, ein aus demselben gewählter Ausschuß. Ein Zweig dieser Verwaltung ist die Timokratie, nämlich wo die Gesetze ein bestimmtes Vermögen bestimmen, dessen Besitzer allein zu Stellen fähig seyn sollen. Es artet aber diese, wie die Aristokratie überhaupt, in Oligarchie, d. i. in eine durch Gesetze, oder Herrkommen oder Zufälle auf eine ganz kleine Anzahl eingeschränkte Verwaltungsmanier aus.

Die Demokratie ist nach dem alten Sinne des Wortes die Theilhabung sämmtlicher Bürger an der Uebung der höchsten Gewalt. Wo alle Landeseinwohner, wenn sie auch nicht Bürger sind, eben diese hohen Rechte mit üben, herrscht Ochlokratie. Dieser Name wird auch demjenigen Zustande der demokratischen Form gegeben, worin durch die Folge schlechter Gesetze oder gewaltsamer Erschütterungen die Gewalt vom Volke eigentlich an den Pöbel übergeht.

Die beste Regierungsform ist die, welche mit Vermeidung der bemerkten Exzesse, die Schnellkraft der Mo-

narchie, die reise Klugheit eines Senats und den begeisterten Nachdruck der Demokratie vereinbart. Aber selten gestatten die Umstände, selten giebt der Scharfsinn der Gesetzgeber einem Lande dieses Glück und nicht leicht gestattet Gewalt und List ihm, wo es ebenfalls aufkommt, eine lange reine Dauer. Sparta, Rom, einige neuere Republiken, zumal aber England haben dies Ideal politischer Vollkommenheit mehr oder weniger zu erreichen gesucht; größer aber war immer die Zahl der einfachern Formen und länger ihre Dauer.

Es ist indessen auch äußerst selten, eine ganz ungemischte Regierungsform zu finden. Religion und herrschende Meinungen setzen dem Despotismus heilsame Schranken; in Monarchien ist nicht leicht ein Regent ohne dieses oder jenes Mittel, die Stände dahin zu führen, wo er sie haben will; die Aristokratie ist überhaupt für das Volk schonend; auch läßt sie ihm, wie (sonst) zu Lucern, eine Art Mitwirkung zu den wichtigsten Schläßen, oder wie (sonst) Freyburg, zur Wahl gewisser hohen Stellen; auch die Demokratie wird meistens durch das Uebergewicht eines täglichen Rathes, der die Geschäfte vorberreitet, gemäßigt.

Bei weitem die allgemeinste Verfassung ist die oligarchische. Wie kann der König herrschen, ohne in vielem (wenn er auch noch so selbstregierend seyn will) den Berichten und Vorschlägen des Ministeriums zu trauen? Wenige Partheihäupter führen den Senat und die Gemeinde. Der Geistreichste, der Beredtsamste, der Schönste, der Reichste wird überall die Oberhand haben.

Der wahre Unterschied der Regierungsformen dürfte in der Verschiedenheit der Wege bestehen, die man einschlagen muß, um in jeder mächtig zu werden; eine zweite wichtige Betrachtung bezieht sich auf die größere oder geringere Willkür, welche sich die Regenten erlauben dürfen. Jenes Erstere ist nicht leicht irgendwo durchgängig, wie es seyn sollte; unter einem weisen Fürsten erwirbt die Macht, wer sie verdient; unter Andern, wer die größte Gewandtheit in den Hofkünsten besitzt. Meistens entscheidet in Aristokratien der Familiencredit. Oft siegt beim Volke Beredsamkeit und Bestechung über ächtes Verdienst. — Auch die natürliche Begierde der Selbsterhaltung hindert nicht am Mißbrauche der Macht; für alles haben die erfinderischen Leidenschaften gesorgt; Könige haben sich mit stehenden Truppen umringt, gegen deren Hoße Taktik (wenn keine Verbindung der Umstände ganze Nationen entflammt) nichts auszurichten ist. Die Volksführer wissen ihre eigenen Wünsche dem Volke in den Mund zu legen und sind hierauf nicht mehr verantwortlich; ohne Hin würde der sittenlose Häuf, der Geld nimmt und um die Erlaubniß der Zügellosigkeit alles thut, sie hinreichend schützen. Die Aristokratie ist auf die ersten kaum bemerkbaren Bewegungen äußerst wachsam, läßt sonst alles zu, und hindert gern sogar das Aufblühen der ihr fürchtbaren Menge.

Nach diesem allen scheint fast verwunderlich, daß die Formen der menschlichen Gesellschaft unter so vielfältiger Verderbniß doch noch bestehen. Allein die meisten Menschen haben weder für das Gute, noch für das Böse eine feste Entschlossenheit. Wenige sind, die nur Eines und

dieses Eine aus allen Kräften wollen und noch dazu müssen auch diese, um die Macht an sich zu reißen, durch Umstände begünstigt werden; gewisse Unternehmungen sind nur in bestimmten Zeiten möglich; das macht eben der Charakter der Jahrhunderte, dessen Leitung von einer höhern Hand abhängt.

Nur durch die Sitten erhält sich die Gesellschaft; die Gesetze könnten sie bilden; man muß ihnen aber durch sich selbst sehr nachhelfen. Alsdann wird alles gut gehen, wenn man weniger über die Vertheilung der Gewalt streitet, und jeder destomehr Gewalt über sich selbst zu bekommen sucht. Jeder trachte nach einer richtigen Schätzung der Dinge; dadurch werden seine Begierden sehr gemäßigt werden. Die Aenderung der Verwaltungsformen überlasse man dem Laufe der Zeit, der jedem Volke die Verfassung zutheilt, für die es eben in dem Zeitraume empfänglich ist, und eine Andere, wenn es dazu reif geworden.

Wo Königreich und Freiheit neben einander blühen, da muß die feste Mittelmacht einer selbstständigen Aristokratie existiren.

Rom (zur Zeit der catilinarischen Verschwörung) kam in die Gefahr, welche alle Staaten bedrohet, wo keine bestehende wohlgeordnete Gewalt die Kühnheit derer aufhält, die nichts zu verlieren und kein Gewissen haben.

Jede Verfassung, welche eine Erneuerung ihrer Kräfte nöthig hat, findet sie am besten in der Natur ihres Grundgesetzes. Die Deutschen haben sich in allen Erisen durch

Associationen geholfen. Durch dieses Mittel wurden die Waffen Ludwigs XIV. abgewandt.

Wo die Geseze aufhören, ist gefährlich für den Schwärchern, sein Recht hilflos zu compromittiren. Die Geseze können sich nicht selbst helfen; Glück genug, wenn ein großer Fürst für sie interessirt ist und wenn mehrere Fürsten vom zweiten Range ihn bei der guten Sache unterstützen; so werden die Geschäfte am besten geführt. Wo Alle von einerlei Stärke sind, da kommt leicht Unordnung und Eifersucht auf; sie sind leichter zu trennen.

Darin war das Vorzüglichste alter Verfassungen, daß die eigenthümlichen Rechte jeden Standes gehalten wurden, so daß kein Fürst ohne Schranken regierte, aber auch dem Niedrigsten der Weg offen war zu größerer Ehre und niemand ihn hinderte, den Fleiß zu üben, welcher ihm die Mittel dazu gab. Es ist ein großes Hinderniß des Fortgangs der Menschheit, wenn hierüber ein Stand dem Andern Geseze vorschreibt und republikanische Verfassungen können kaum dann sich vor diesem Vorwurfe bewahren, wenn sie einen Senat haben, welcher nicht genöthigt ist, mehr dem Bürger zu schmeicheln, als für den Landmann zu sorgen.

Ein freies Land behauptet sich durch Eisen und Stahl.

Es war in unsern Vätern, zur Zeit, als die ersten bürgerlichen Geseze sie zähmten, kein Begriff noch Gefühl von allgemeinen Rechten der Menschheit; bei ihnen war Summe der Moral, daß die Bürger gut und herzlich seyen für ihre Städte; die Ritter für ihren Stand und Fürsten; Vaterlandsliebe war die Tochter häuslicher Zu-

gend; nun dient die Prahlerei mit allgemeiner Tugend für Erfüllung persönlicher Pflichten.

Die Basis der Monarchien läßt sich berechnen; die Grundfeste der Republiken ist moralisch; fest oder locker, wie die Gemüther.

So wenig dasjenige ein gutes Heer seyn würde, welches nur die Subordination und keine Ehre hätte, so wenig ist eine Monarchie gut, wo die ganze Form der Verfassung und alle Rechte der Stände nicht länger gelten, als dem Fürsten ein System gefällt, womit sie nicht bestehen können. Patriotismus und Ehre lassen sich nicht denken, wo niemand etwas ist, als wozu ihn der Fürst macht.

In jeder Verfassung ist ein permanirendes Collegium zur Erhaltung der Grundsätze nützlich.

In Republiken sind die Unvollkommenheiten des Finanzwesens nicht so verderblich als in Königreichen; das Verderben Lekturer fängt hiermit an; wenn in Städten die Tugend hierin verfällt, so sind sie dem Untergange nahe.

Standhafte Beharrung in alter Mäßigkeit und Vollkommnung der Waffen ist in verständigen Republiken die Summe der Regierungskunst.

Fürstliche Macht hat oft schnellwirkende erborgte vorübergehende Kraft; eine Gemeine (Republik) hat ihre Macht in sich selbst, viel standhafter im Guten, unheilbarer im Bösen. Es ist wahr, daß auch ein Volk seine Kindheit, sein Jugendfeuer, seine Mannskraft und sein abnehmendes Alter hat, aber die Folge der Zeiten einer Nation ist um so langsamer, um so viel eine ganze Stadt

in den vielfältigen Abtheilungen der obrigkeitlichen Gewalt schwerer zu verderben ist als ein einzelner Mensch, so daß eine gute Republik überhaupt (Umstände bestimmen alles) einem guten Fürstenthume vorzuziehen sehr möchte.

Ausserordentliche Augenblicke ausgenommen ist in Austheilung der öffentlichen Gewalt Gleichgewicht immer nöthig und am sichersten,

Ueberhaupt scheint in den meisten Republiken der Senat am geschicktesten zum Vortrage wichtiger Dinge; der große Rath zu Entschlüssen; der Bürgermeister zur Vollstreckung; das Volk zur Wahl in Ehrenämtern; das Loos unter einer auserlesenen Zahl zur Bestellung der einträglichen Aemter. Die neuen Republiken haben genauer bestimmte Verfassungen; in den alten war auch deswegen mehr Kraft und Freiheitsgefühl, weil das Gesetz noch nicht alles that. So war im Alterthume bei den Atheniern mehr Feuer und im römischen Charakter mehr Nachdruck; in Aegypten gieng alles, wie in China, nach den genauesten Gesetzen maschinenmäßig und ohne Leben seinen Gang.

Große Monarchien vergrößern sich zu eigenem Untergang; sie fallen, sobald sie niemand mehr fürchten.

Jede Verfassung ist für ihre Zeit gut; zur Urbarmachung des Landes war das Lehenssystem vortheilhaft; nun das Volk größer geworden, ist im Lande kaum Nahrung für den, der es bauet.

Die Geschichte eines Kaiserthums ist, wie der Ton der großen Welt, immer Einerlei.

Es ist in der Welt kein gewisseres Rettungsmittel, wie für die Hierarchie, so für die Republiken, als wenn ihre Verbesserung durch sie selbst geschieht, ohne fremde Hände, welche gemeiniglich sonst eine andere Leidenschaft als der Eifer des Guten reizt. Es ist bejammernswürdig, obschon aus menschlicher Schwachheit begreiflich, daß man in selbst genügsamer Sicherheit Gefahren und dem Untergange entgegenschlummert, weil man sich nicht wehe thun mag.

Das bleibt immer wahr, daß wenn eine Republik die gehörige Stärke haben soll, gleicher Geist alle ihre Theile beleben, und auch der Bauer seine Freiheit fühlen muß.

Gleichwie die Demokratie eine große Seelenkraft bei einem Volke am längsten (ein Held pflanzt sie in seiner Monarchie, aber höchstens auf etliche Geschlechtsalter fort, wenn seine Eigenschaften nicht auf die Enkel erben) und allgemeynsten unterhält, so ist hingegen das ein Uebel, daß die weisesten Landeshäupter, zumal wenn sie nicht besonders gewaltige Beredsamkeit haben, mit ihrer Einsicht manchmal zurück stehen müssen, wenn eine Landesgemeine mit aller innwohnenden Kraft auf ein Ziel hindringt, welches dem Herzen des Volkes theuer ist.

Die Erfahrung hat nie bewiesen, daß die Verwaltung der Geistlichen weniger väterlich sey, als die der Kriegsmänner, der Sachwalter und Handelsleute.

Nichts empört unversöhnlicher, als wenn über eine Landesverfassung ohne Zuziehung der Einwohner verfügt wird.

Das ist kein Gemeinwesen, wo der Thaler des Reichen weniger sicher ist, als der Pfennig des Armen. Wo dieser allen monarchischen, demokratischen und oligarchischen Tyrannen unlieblicher Grundsaß nicht ist, schläft der Tagelöhner unter durchregnetem Dach so wenig sicher als im schönverzierten Schlafgemach der Große.

Der wäre kein König, dem Privat tugenden genügten!

Verbesserung der Staatsverfassung.

Keine Staatsverfassung kann bestehen, die nicht mit den herrschenden Ideen der Zeitgenossen übereinstimmt. Was gegen den Geist der Zeit verstößt, das wird anfänglich gering geschätzt, dann hintangesetzt und verachtet und endlich vernichtet. Die Denkart der Menschen ist zu gewissen Zeiten großen Veränderungen unterworfen, und da der menschliche Geist beständig Fortschritte in der Erkenntniß des Guten und Wahren macht und an Einsicht in das, was weise ist, zunimmt, so muß die Staatsverfassung von Zeit zu Zeit verändert, und, da die Zeitgenossen ihre Meinungen für die richtigern halten, verbessert werden. Der Staat hat ein Ideal des Rechten und Zweckmäßigen zum Zwecke und diesem muß sich in der Einrichtung der Verfassung immer mehr genähert werden; sonst erfolgen Revolutionen, die Gute und Böse gleich begierig verschlingen.

Feudaleinrichtungen in der Staatsverfassung hält ein Theil unserer Zeitgenossen für lästig und bedrückend, der Andere für widerrechtlich und unklug; Unwille und Mißvergnügen sind die Folgen davon; es entsteht eine Gährung in den Gemüthern und es bedarf nur einer Veranlassung, wo sich kühne und unternehmende Männer an die Spitze stellen und es erfolgt eine Revolution statt einer Reform. Reformen sind Pflicht für den Regenten; wessen sie vernachlässigt, so büßt dieser die Schuld ihrer Versäumniß oft mehr als zu grausam.

Wer nicht das Ideal einer vollkommenen Verfassung im Kopfe hat, der eignet sich nicht zum Staatsreformator; diesem muß jenes stets als Norm vorschweben und da ein solches Ideal aus dem, was gerecht und klug ist, zusammengesetzt ist, so muß jede Veränderung, welche in der Verfassung vorgenommen wird, das Gepräge der Weisheit tragen. Was nicht gerecht ist, das empört die Gemüther der Menschen; was nicht klug ist, das entspricht nicht dem Zwecke, den man beabsichtigt. Die Klugheit hat vorzüglich die herrschende Denkart zu berücksichtigen und den Willen und die Neigungen der Menschen für das Bestehen und die Erhaltung der Verfassung zu interessieren.

Periodischer Verbesserungen *) sind alle Anstalten der Menschen bedürftig; aber die besiggemeinte darf nicht einseitig, noch weniger gewaltthätig seyn. Wir finden die

*) Joh. v. Müller.

besten Mittel in der Verfassung (des teutschen Reichs) selbst; in ihren Formen, welche zu befehlen von der Würde unsers Willens abhängt und in ihrem ursprünglichen Freiheitsgeist, welcher in Ermanglung der Gesetze durch analogische Mittel die Ausführung patriotischer Endzwecke gestattet.

In der ganzen politischen und moralischen Lage der Menschheit ist, wie in der Natur, unaufhörliche Bewegung; wer nicht vorwärts dringt, der geräth hinter sich.

Weil die besten Einrichtungen durch die Zeit altern, und von den Leidenschaften endlich entstellt werden, so ist gut, wenn Epochen und Mittel bestimmt sind, wodurch eine freie Verfassung sich selbst erneuert. Hierdurch gewinnt sie, in der Vervollkommnung fortzuschreiten, gleichwie der menschliche Geist und vermeidet eine überaus große Gefahr, endlich ausser allem Verhältniß zu seyn mit neuen Umständen der Weltverfassung.

Verbesserungen *) der Verfassungen gehen von oben, Revolutionen von unten aus; jene sind ein Werk des Gesetzgebers, diese des Volks. Jene werden durch die Vernunft bewirkt und sind gesetzmäßig, diese durch die Leidenschaften und sind zwar nicht ungerecht, aber doch ungesetzmäßig.

Eine Staatsverfassung giebt bloß die Bedingungen an, unter denen ein öffentlicher Rechtszustand begründet

*) Der Herausgeber.

wird, ihre Einrichtung aber muß so beschaffen seyn, daß alle Gewalten, welche zur Durchführung und Erhaltung des öffentlichen Rechts erforderlich sind, so viel Gutes und so wenig Böses als möglich thun können. Der Eigennuß muß ihnen sämmtlich die Erhaltung der Verfassung zur dringendsten Angelegenheit machen und wer versucht, ausser den Grenzen seiner ihm angewiesenen Thätigkeit herauszuschreiten, den müssen sogleich die Uebrigen zum Einkehren vermöge der Natur des ganzen Staatsorganismus nöthigen.

Die Freiheit.

Im Staate bleibt für keine andere Freiheit ein Spielraum, als für die politische, welche sich in der Theilnahme, mittelbar oder unmittelbar, an der Gesetzgebung äußert. Jedes Gesetz im Staate, welchem jemand gehorchen soll, muß angesehen werden können, als habe er seine Einwilligung dazu gegeben. Ist dies nicht der Fall, so herrscht Sklaverei, mag nun diese in einem höhern oder niedern Grade statt finden. Das Ausschließen von der Gesetzgebung verräth den Mangel an Freiheit und das Vorhandenseyn der Sklaverei.

In und ausser dem Staate wirken die Menschen auf einander ein, berühren sich durch die Aeußerungen ihrer Willkühr und da sie vernünftige und moralische Wesen sind, so muß jeder seine Willkühr auf die Bedingung beschränken, daß dieselbe mit der Willkühr jedes Andern nach

einem allgemeinen Gesetze bestehen kann. Die Einwirkungen der Menschen aufeinander können bloß nach drei verschiedenen Verhältnissen betrachtet werden, in welchen der Mensch im Staate als selbstständig, als frei und gleich erscheint. Diese Eigenschaften lassen sich nicht von ihm trennen, sobald er auf Andere einwirkend gedacht wird; er besitzt also als juridische, der Rechte fähige Person drei angeborne Rechte, welche die Grundlage jeder Verfassung ausmachen müssen. Diese Rechte sind das Recht der politischen Selbstständigkeit, der politischen Freiheit und der politischen Gleichheit.

Die politische Selbstständigkeit geht aus der Eigenschaft des Menschen als eines juridischen Subjektes hervor und besteht in der Unabhängigkeit von jedermanns zwingenden Willkühr und in dem Selbstbestimmen nach eigener Einsicht. So lange jemand nicht in die Sphäre der Willkühr eines Andern eingreift, kann und darf er thun, was er will; er darf sich in Allem, was ihn selbst betrifft, eigenliebig bestimmen, so lange er dadurch niemand unrecht thut.

Die politische Freiheit gründet sich auf seine Natur, der eine Ursachlichkeit (Causalität) innewohnt und besteht in der Befugniß, keinem andern Gesetze zu gehorchen, als zu welchem er seine mittelbare oder unmittelbare Beistimmung gegeben hat. Unmittelbar geschieht sie durch ihn selbst, mittelbar durch Stellvertreter, welche im Namen des Volks handeln.

Die politische Gleichheit geht aus der Wechselwirkung der Willkühr hervor und besteht in der Befugniß, keinem

im Volke zu gehorchen, den er nicht eben so gut rechtlich zwingen kann, als dieser ihn zwingt.

Als Mensch ist er selbstständig, als Staatsbürger frei, und als Unterthan gleich. Diese Gleichheit äußert sich vor dem Gesetze, dessen Schutz Alle in gleichem Grade genießen und dessen Folgen alle diejenigen gleich treffen, welche sich einer Verletzung desselben in gleichem Grade schuldig gemacht haben.

Diese Eigenschaften kann der Mensch nicht einbüßen, so lange er nicht durch das Gesetz eines Verbrechens für schuldig erklärt ist; wo er aufhört Staatsbürger zu seyn, und wo er alle Eigenschaften verliert, welche ihm als einem Genossen des Bürgervereins zukommen.

Wollen Staaten ihres hohen Namens würdig seyn und die Absicht erfüllen, wozu sie da sind, so müssen sie die Eigenschaften ehren, welche dem Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft von Gottes- und Rechtswegen zukommen. Der Mensch wird ein Sklave, sobald er weder als selbstständig, noch frei, noch gleich betrachtet und behandelt wird. Er hört auf Mensch zu seyn; dies darf er aber nicht vor Menschen, und ein Staat ohne Achtung gegen die angebornen Menschenrechte ist ein Zuchthaus.

Ohne politische Freiheit ist weder die Cultur gesichert, noch der Staat selbst. Nationen versinken in Unwissenheit und endlich in Barbarei, wenn sie nicht politisch frei sind, und Staaten verschwinden gleich einer Lusterscheinung, so sie lange nicht eine republikanische Verfassung haben, wenn ein kühner Eroberer auf sie losstürmt. Das Volk vertheidigt sie nicht mit Anstrengung und Energie und sucht bloß das Leben zu retten, wenn es auch die Ehre verliert,

weil es kein mächtiges Interesse an die Erhaltung der Verfassung fesselt, und weil es sich nicht hoch genug achten gelernt hat.

Ein freies Volk ist muthig, tapfer, ausdauernd im Kampfe und kennt bloß den Sieg oder Tod. Es hat unendliche Kräfte, weil es frei ist, es fühlt sich begeistert und wagt das Unmögliche und ein Volk, das entschlossen ist, sich bloß unter den Trümmern einer Welt begraben zu lassen, vermag mehr als Weltoberer und ihre Sklavenstaaten, die eine leichte Beute ihrer Feinde werden, bieten zum Beweise, daß die Bürger noch nicht Staatsbürger und in den Genuß der Rechte eingesetzt sind, welche ihnen von Natur zukommen. England kann fallen; aber nur unter dem Sturze einer Welt. Deutschlands Verfassung stürzte beim ersten Windhauche zusammen und nur einige Wenige ergriffen die Waffen zu ihrer Vertheidigung. Ein freies Volk ist nicht bloß ein treues, sondern auch ein tapferes Volk; Sklaven machen alles schlecht; selbst ihr Vaterland findet bloß nachlässige und gleichgültige Vertheidiger an ihnen.

Bürgerliche Freiheit*) ist, wo Gesetze einet jeden Menschen wider alle willkürliche Gewalt bei Ehre, Leib und Gut sichern. Die politische Freiheit besteht in dem, daß Fundamentalordnungen und Friedensverträge einem jeden Staate seine Verfassung und seine Besitzungen gewähren. — Wir haben weder von einer gewissen Vertheilung der Macht im Staate, noch von dem Gleichgewicht im Systeme verschiedener Staaten etwas in die Defini-

nition einfließen lassen, weil diese Dinge Formen und Mittel der Freiheit und nicht sie selbst sind.

Wenn wir die Sorge für die Freiheit versäumen, so will ich nicht sagen, daß wir unwürdig sind, Bürger dieses Welttheils, und unwürdig teutsche Männer zu heißen; wir können keine Christen seyn.

Die Sache der Freiheit, und der Geist großer Männer erhöhen und entflammen; hierdurch werden Heldeneere geschossen.

Die Fürsten sind Menschen, ihre Maximen sind wandelbar; die Sache der Freiheit ist zu groß, zu viele sind ihre Gefahren, als daß die Hoffnung beruhigen könnte, irgend ein Cabinet werde seine rühmlichste und nützlichste Rolle allezeit kennen.

Wo sich der Adel vor dem Lichte des Jahrhunderts hinter Stammbäume versteckt; wo die Landstände nur schwelgen und ja sagen; wo Schriftsteller, denen die Bestimmung der öffentlichen Meinung obliegt, schmeicheln oder murren, die Publicität mißbrauchen oder schweigen; wo jedem Person und Parthei alles, das Vaterland nur Vorwand ist, kann Freiheit nicht wohnen. Sie bestehet und blühet auf, wo Geist und Muth, ohne Furcht noch Hoffnung der gegenwärtigen Zeit gefunden, nicht überspannte Begriffe klar und warm vorstellen, thätig ausbreiten und herzhast behaupten; denn die Freiheit wohnt neben Tugend und Verstand.

Freiheit beruhet darauf, daß Friede und Recht herrsche.

Wo Gewalt entscheidet, ist auch für den Stärksten keine Sicherheit, Freiheit aber ohne Gesetze so unmöglich, als das Gesetz unhaltbar, wenn es seinen Grund nicht in dem,

*) Joh. v. Müller.

was man ist, sondern in willkürlichen Vorstellungen hat. Freiheit wohnt nirgends als neben der Gerechtigkeit.

Die Freiheit besteht nicht in dieser oder jener Verfassungsform, eher in der Coexistenz aller einem jeden Staate angemessenen Formen.

Die Freiheit besteht darin, daß man niemand gehorcht als dem Gesetze.

Ganz Europa war frei, so lange die Fürsten in Ermanglung eigenthümlicher Kriegsmacht nichts thun durften, ohne den Willen oder die Zulassung ihrer geistlichen und weltlichen Herren und Bürger, versammelt auf den Landtagen jedes Volks.

Ueberall war der Untergang der Freiheit am nächsten wo der Unverständigen, welche sich der Erniedrigung der Edeln und Patricier freuen, die Mehrsten gewesen sind.

Die Freiheit scheint Völkern, die sie besitzen, ein so großes Gut; sie sind so eifersüchtig darauf, daß sie die weinigen Mächtigen und ihre eigenen Angehörigen derselben meist nicht genießen lassen.

Alle wahre Freiheit beruht auf Einer von diesen beiden Grundfesten, daß die Bürger Kriegsmänner seyen, oder daß die Kriegsmänner gute und verständige Bürger seyen; hiervon aber ist ein gar zu großer Mangel an Beispielen.

G e s e t z e .

Gesetze sind allgemeine Vorschriften für den Willen, welche sich als Gebote und Verbote ankündigen, und die Begründung und Erhaltung der öffentlichen Gerechtigkeit zur Ab-

sicht haben. Sie müssen gerecht und zweckmäßig seyn, wenn sie ihre Absicht erreichen sollen und die Willkür Aller nach einem allgemeinen Grundsatz verbinden. Alles im Staate steht unter dem Gesetze; ohne diese Eigenschaft hört der Staat auf Staat zu seyn.

Verbote finden statt, wenn das, was gethan wird, dem Rechte eines Staatsbürgers Abbruch thut, Gebote, wenn etwas zur Aufrechthaltung des Staates zu thun ist.

Die allzugroße Menge der Gesetze ist ein Kennzeichen der Unkunde in der Gesetzgebungskunst und ein Noth für die Unterthanen. Wo zu viele Gesetze sind, da sucht man viele Ausflüchte, und Staaten sinken unter der Last der Gesetze, wie die Unterthanen dadurch zu Grunde gerichtet werden. Es giebt peinliche Gesetze, die sich mit Verbrechen und Strafen beschäftigen, bürgerliche, die auf das Mein und Dein Bezug haben, Polizeigesetze, die die Verhütung von Widerrechtlichkeiten und von gemeinschädlichen Dingen und die Beförderung der allgemeinen Sicherheit und des öffentlichen Besten zur Absicht haben, und politische, welche die Verfassung und ihren Organismus berücksichtigen.

Die Gesetze einer Nation müssen sich nach ihrem Charakter, ihrer Denkart, ihren Sitten und ihrem Bildungsgrade richten, wenn sie weise seyn sollen. Was nicht diesen Forderungen entspricht, das ist unnütz und schädlich. Die Natur sorgte für Verschiedenheit in Sitte und Denkart, um das Zueinanderschmelzen der Völker zu verhüten, welches ihr Tod ist. Es kann daher kein Gesetzbuch geben, das für alle Nationen eine gleich vollkommene Branchbarkeit hätte. Zwar giebt es Ideen, die allen Ge-

gesbüchern zum Grunde liegen müssen, aber nicht alle Gesetze machen das Glück aller Völker. Wo eine verschiedene Denkart, und verschiedene Sitten herrschen, da muß es auch verschiedene Gesetze geben. Was einem Volke eigen ist, das ist oft dem Andern fremd. Einrichtungen und Verfügungen mögen in England gut seyn, welche es nicht in Teutschland sind und eine Gesetzgebung, welche nicht das Eigenthümliche der Nation achtet, richtet diese zu Grunde, wie sie das ächt Menschliche in ihr schwächt. Nationen, die ausländischen Gesetzen gehorchen müssen, werden ein Pygmäen-Volk, das eben so sehr vor großen Verdiensten erschreckt, als bei ihm Heldenthaten unmöglich sind.

Die Schwächern*) sind in der ganzen menschlichen Gesellschaft nur durch Gesetze sicher.

In freien Staaten sind die Aufwandsgesetze streng; nicht nur weil der gemeine Mann zu hassen pflegt, was er nicht im Stande ist nachzuahmen, sondern weil auch reiche Männer selten die Klugheit haben, die Begierden ihrer Mitbürger durch beleidigende Darstellung von Glanz nicht rege zu machen. Wenn in Ländern, wo bürgerliche Gleichheit eingeführt ist, auch große Einsichten und hohe Tugenden populär seyn müssen, so kann nur ein schlechter Mensch für ein Opfer halten, daß er in der Kleidung bürgerlich seyn muß; Augustus, Cäsar und Cosimo de Medici haben ihre Mitbürger hierin geehrt.

Gute Gesetze sind natürliche Folgen des Zustands der Geschäfte und werden von vernünftigen Obrigkeiten als Grundsätze noch eher gehalten als befohlen.

*) Sop. v. Mäyer.

Bei allen Völkern, wo man Freiheit ehrt, pflegt man um Verordnungen die, welche gehorchen müssen, zu fragen, weil oft eine Verordnung das ganze Glück des Landes verändert.

Die Gesetzgebungen der Alten waren für Zeit, Ort und Leute passender als die Unsrigen; bei uns hat das fremde römische Recht viel Nachtheiliges hervorgebracht.*) Obwohl die Alten von allgemeiner Menschenliebe nicht so viel sprachen als wir, obwohl Sklaven und Ausländer auf einem durchgehends geringern Fuß waren, so herrschte doch mehr Vaterlandsliebe bei ihnen. In jenen kleinen Staaten (eigentlich Städten) war man den ersten Familienverbindungen näher; daher kein Mensch daran dachte, ausländische Sitten einzuführen. Darum waren bei ihnen alle öffentlichen Handlungen, alle Charaktere, alle Gebräuche und Bücher in dem Tone der Zeiten und jedes Volks, bis Alexander und Rom alles vermengten; erst damals verloren auch Schriftsteller die alte Einfachheit und Popularität ihrer Manier.

Das ist Revolution, wenn Gesetze gegeben werden, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse; das Recht eines jeden ist in seinen Verhältnissen; von diesen dürfen Gesetze nur Erklärung und Gewährleistung seyn. Die Revolutionspartei dichtet Verhältnisse; die politische Weisheit urtheilt nach denen, die sind.

Revolutionistisch ist die Handlung, welche mit Hintans

*) Dies thut jedes ausländische Recht, weil es nicht unserer Denkart, unsern Sitten und unserm Charakter entspricht.

setzung urkundlicher hergebrachter Rechte Wortwendungen in Geseze verwandelt.

Die Regierung.

Die Regierung bringt die Geseze in Vollziehung und bewirkt theils durch Drohungen, theils durch andere Mittel, welche den Willen der Menschen lenken und ihre Begierden und Leidenschaften zähmen, Gehorsam gegen dieselben. Sie ist an Vorschriften gebunden, welche ihr zur Norm ihres Verfahrens dienen und da sie stets gerecht und klug handeln soll, so bedarf sie eben sowohl einer vollständigen Einsicht in die Rechte des Menschen, als einer vollendeten Kenntniß der Triebfedern und Maximen, welche den menschlichen Geist leiten und bestimmen. Was leblos ist, dem verschafft sie Thätigkeit; das todte Gesez macht sie lebendig und wirksam, allein ihr Wirkungskreis ist beschränkt; was unweise ist, das ist sowohl gegen ihre Pflicht, als gegen ihre Würde. Eine Regierung, die sich Ungerechtigkeit erlaubt, untergräbt die Grundfesten des Staats, und macht sich verhaßt und da auf den Haß Verachtung folgt, so stürzt sie sich ins Verderben. Jeder Regent sollte bedenken, daß er die Stelle der personificirten Vernunft im Staate vertreten soll und daß es ihm eben so unanständig ist, wenn er die Menschen und Dinge nicht kennt, als wenn er despotisch erzwingen will, was die Menschen freiwillig zwar gern thun, wozu sie aber keine Macht weder im Himmel noch auf Erden zwingen kann.

Ein Fürst regiert, ein Despot herrscht; jener hält sich streng an das Gesez, und wo dies nicht ausreicht, da huldigt er ehrfurchtsvoll der Weisheit; dieser verfährt nach Willkühr, sezt Launen an die Stelle des Gesezes und Zwang an jene der Achtung gegen das Recht.

Der Fürst hütet sich vor Vielregiererei, er weiß, daß nichts verderblicher ist, als wenn man die Menschen durch nichts als durch Gebote und Verbote, weder durch Beispiel noch Lehren leiten will, und ihrer Willkühr allen Spielraum raubt, so daß der Mensch als ein bloßes Werkzeug Anderer erscheint. Der Despot mischt sich in Alles; was ihm ein Einfall durch den Kopf jagt, das will er durch Befehle erzwingen; im Hause und im Staate erniedrigt er den Staatsbürger zum Sklaven und achtet eben so wenig die Vernunft, als er die Erfahrungen alter und neuer Zeiten berücksichtigt. Die Menge seiner Geseze schwächt die Ehrfurcht gegen dieselben; an die Stelle des Gehorsams tritt Verachtung, und der Despot findet nirgends Ruhe als im Grabe.

Eine weise Regierung bildet durch ihr Beispiel gute Sitten, verschafft dem Charakter ihrer Unterthanen Energie und da sie das Göttliche im Menschen ehrt, so lernt sich dieser achten, stärkt sich durch moralische und religiöse Grundsätze und ist ein eben so tapferer als religiöser Unterthan.

Keine Regierung*) ist stark, die sich von ihren ersten Grundsätzen entfernt.

*) v. Fos. v. Müller.

Es ist Lehre der Erfahrung, daß die Menschen selten am billigsten von dem Stande regiert werden, welcher der nächste über ihnen ist; Mittelmacht ist allen Verfassungen heilsam.

Wie ein Staat nicht frei ist, ohne eigene Waffen, so ist eine Regierung nicht gerecht, wo der Zorn oder der Ehrgeiz eines Parteihauptes dem Richter sein Ansehen rauben kann.

Zu guter Führung der Geschäfte ist nichts zuträglicher als die Gemüthsart eines um sich selbst unbefümmerten Mannes; er sieht jedesmal, was zu thun ist; alles gelingt ihm, weil er einzig das Glück der Sache und nie seinen eigenen Vortheil sucht.

Militärische Staaten.

Der Staat ist für Bürger und nicht für Soldaten; jeder Bürger ist Soldat, aber nicht Lohnsoldat, der in dem Dienste eines Monarchen leider! als bloßes Werkzeug seiner Ehr- und Herrschsucht betrachtet wird. Es ist die ungerimteste Idee, einen Soldatenstaat zu bilden und einem Verein, der bloß zum Schutz der Freiheit bestimmt ist, eine militärische Form zu geben, die eben so unverträglich mit der ächten Staatsform ist, als der Despotismus mit dem Rechte.

Ein militärischer Staat ist ein Mißbrauch der Staatsgewalt, die, da sie sich von ihrem Zwecke entfernt, sich bloß durch die Waffen erhält. Zwang aber, der sich nicht auf

die Vernunft, sondern bloß auf die Gewalt der Bajonette und Kanonen stützt, bereitet sich selbst einen schnellen Untergang; denn das Unnatürliche besteht nur kurze Zeit und die Menschen können alles eher ertragen, als eine sich bloß durch die Macht der Waffen schützende Obrigkeit.

In militärischen Staaten ist der Soldat alles, der Bürger nichts; die Gesetze werden der Militärgewalt nachgesetzt, die Gerechtigkeit verstummt vor dem Getöse der Waffen und die Freiheit beruht bloß auf der Spitze der Bajonette. Die militärischen Staaten fressen Krebseschadenartig an ihren eigenen Eingeweiden, und zehren in kurzem ihre Kräfte auf und stürzen zusammen, weil ihre Einrichtung unnatürlich, und ihr Zweck eben so verwerblich, als widerrechtlich ist. Ewiger Krieg ist das Ziel, das sie sich vorgesetzt haben. Durch ihre stete Rüstung fordern sie andere Staaten entweder zum Kriege heraus, oder Menschen, die nichts als militärischer Zwang im Zaume hält, werden eine Geißel ihres eigenen Landes und die Untertanen sind froh, wenn sie durch einen auswärtigen Krieg einmal von der sie stets drückenden Last befreiet werden.

Noch nie hat ein Staat lange bestanden, der sich bloß als einen militärischen ankündigte. Er empört alles, was ein Herz im Busen trägt, und fodert den Menschenfreund zur Bekreitung einer Macht heraus, die eben so sehr den Zweck des Staates verkennet, als sie sich an der Menschheit veründigt. Alles fühlt Grimm im Busen, was edel denkt und das Heilige und Göttliche im Menschen achtet, wenn er eine Macht erblickt, die mit Menschenleben spielt, über Menschenrechte spottet, und die Cultur der Menschen

als ein bloßes Mittel zur Tauglichkeit, sich einander zu ermorden, ansieht.

Das Glück und die Freiheit Europas ist verloren, sobald die großen Staaten in diesem Erdtheile bloß militärisch organisirt sind. Alle Cultur, alle Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften werden vernichtet; Armuth, Sklaverei, Barbarei und Finsterniß brechen auf allen Winkeln herein, und bringen die gebildetsten Nationen dieses Erdtheils dahin, wo jetzt die unterdrückenden Türken und die unterjochten Griechen sind. Wer bloß sich auf die Waffen, auf physische Kraft zu berufen gewohnt ist, der verliert bald die Ahndung, daß ein unsterblicher Geist in ihm Ansprüche auf Achtung und Freiheit zu machen hat und daß der Mensch zur Cultur unter gerechten Gesetzen berufen ist: er wird eine bloße Maschine, die nur auf Antrieb Anderer wirkt.

Unabhängigkeit der Staaten.

Der Staat ist eine moralisch, juridische Person, die Selbstzweck wie der Mensch, frei, unabhängig und selbstständig wie des Menschen Geist seyn soll. Alles Verschmelzen der Staaten, alles Einverleiben des einen Staats in den Andern ist in rechtlicher Hinsicht Mord, und in intellektueller Hinsicht führt es den Tod alles geistigen Lebens herbei. Cultur und Wissenschaften sind das Werk freier Männer, nicht die Frucht verkrüppelter Geister. Eine großherzige Denkart, welche die Freiheit wie ihr Schatten begleitet, bringt erhabene Ideen wie große Thaten zur Welt; Sklavensinn

spricht sich in Sophistereien und leeren Wörterunterscheidungen aus; erhabene Ideen und geistreiche Gedanken sind ihm fremd. Was also das Recht in Ansehung der Staaten vorschreibt, das macht sie blühend und geachtet; was das Unrecht für Frevel an ihnen verübt, das macht die Bürger trüg, muthlos und ideenarm.

Was die Natur durch die Sprache geschieden hat, das soll einen unabhängigen und selbständigen Bürgerverein bilden. Eine solche Verbindung wird durch das Recht geboten, und jede Verletzung der Unabhängigkeit eines Staates ist eine absichtliche Zerstörung des Geistes eines Volkes. Die Vernunft und die Erfahrung lehren, daß kein unterjochtes oder mit fremden Staaten verschmolzenes Volk Gutes sinnt, Ruhmliches thut und Unsterbliches aufbauct. Die heutigen Griechen und die Aegypter sehen ihren Vorfahren eben so ähnlich als eine schlechte Copie einem herrlichen Original. Wenn ein freies Volk Muth und Lust zum Großen und Reizung zum Göttlichen auszeichnet, so ist ein unterjochtes mit zertretenen Geiste an der Scholle gefesselt, auf die es der Zufall warf, und sieht nicht vor, nicht rückwärts, sondern vegetirt, wie der Strauch in der Wüste. Die Unabhängigkeit der Völker ist eine heilige Sache, unantastbar und unverletzlich soll sie seyn und nur Despoten können sich schamlos an ihr vergreifen.

Die Natur offenbarte ihren Willen, indem sie verschiedene Sprachen veranlaßte, daß sie Verschiedenes nicht vereinigt haben wollte und die Vernunft lehrt, daß Verschiedenes, das man in Eins verschmilzt, nichts als eine Verkrüppelung desselben ist. Pflicht ist es daher für jede Na-

tion, ihre Unabhängigkeit mit dem Tode zu besiegeln; heilige Pflicht ist es für jeden Regenten, daß er sich nicht vergreife an dem Göttlichen, welches jeder Staat in seiner Selbstständigkeit fund thut.

Barbarei bricht herein, sobald verschiedene Nationen in einander geschmolzen, als ein Volk behandelt und durch gleiche Gesetze und Einrichtungen von einem Regenten beherrscht werden, weil mit der Freiheit alle Lust zum Selbstdenken, mit der Achtung gegen sich selbst alle Hoffnung zu einem höhern Leben verschwindet. Nationen als Sklaven, sind wie Menschen, die in Fesseln geschmiedet sind; beide haben weder Sinn noch Lust für das Höhere und Geistige; die physische Existenz ist die einzige Triebfeder, die Körper und Geist in Bewegung setzt, und wie jener träg ist, so verbautet dieser und vergiftet sogar, daß er nicht von dieser Welt ist, und daß er ein unsterbliches Daseyn zu erwarten hat.

Alle Völker sind verpflichtet, sich gegen den zu vereinigen, der das Unterjochen der Nationen zu seinem Handwerk macht: denn was sie an einer Nation ungestraft verüben lassen, das widerfährt ihnen in kurzem selbst. Im Weltlaufe trifft die Strafe schneller und gewisser die Trägen und Gleichgültigen, als die Freier selbst. Versäumniß in dem, was die Pflicht gebietet, rächt sich früher, als das Böse, das mit Kühnheit begangen wird. Allein auch hier bleibt die Strafe nicht aus. Rom wurde von Barbaren überwältigt und das römische Reich zerrüttet, nachdem es Griechenland und viele andere Staaten verschlungen hatte und die Weltusurpatoren fanden ihre

Strafe in der Verachtung, mit welcher sie die Nachwelt betrachtet.

Universalmonarchie.

Europa ist ein geschlossener Erdtheil: wenn eine Macht dahin gelangt ist, daß sie theils durch Gewalt, theils durch Furcht die öffentliche Meinung beherrscht, so steht ihr die Weltherrschaft zu. Sie gebietet allenthalben, nicht weil ihr Staat ganz Europa umfaßt, sondern weil die andern Staaten aus Furcht keinen andern Willen haben und haben dürfen als den Ihrigen. Ihr Wink ist Gebot; ihre Drohungen sind Vernichtungen. Nirgends herrscht das Gesetz, sondern bloß die blinde Willkühr; Geister verstummten, wie Körper bewegungslos werden. Man wagt keine Untersuchungen mehr, die mit ihrem Wirkungskreise in Berührung kommen. Das Recht ist nur noch eine Gunst; die Ausübung der Gerechtigkeit eine Gnadenbezeugung. Die Kräfte aller Nationen stehen dem Universalmonarchen zu Gebote; sie müssen ihm ihre Arme zur Unterdrückung jeder Nation leihen, die gegen seine fieselhaften Unternehmungen aufzustehen wagt; sie müssen ihr Geld und ihre Güter hergeben, damit er seine Sklaven mit Glanz überhäufen und bereichern kann. Gewalt herrscht; wo der Mensch leben zeigt; Willkühr zeigt sich im Reiche der Geister und Meinungen werden ausgeprägt, wie Goldmünzen. Alles erhält einen beliebigen Stempel; was diesen nicht trägt, das wird geächtet.

Die fürchterlichen Folgen der Universalmonarchie sind für die Staaten Vernichtung, für die Menschheit Barbarei, für die Wissenschaften leere Sophistik, und für den Handel und die Gewerbe anfänglich Stockung, dann Zurückgang und endlich Beschränkung auf das, was blos zu den thierischen Bedürfnissen nothwendig ist. Verarmung und Unwissenheit folgen der Universalmonarchie, wie ihr Schatten und die weite Erde trägt nichts als nichtswürdige Sklaven. Die Gerechtigkeit ist feil, und Elende verkaufen das Recht, wie sie beliebig Aemter vertheilen.

Ein solcher unnatürlicher Zustand, der jeden muthigen Aufstug des menschlichen Geistes lähmt, der alle Freiheit mordet, alle Industrie vernichtet und alles freie Leben zum Mährchen macht, kann nicht bestehen; schneller aber wird der Wohlstand der Nationen und deren Cultur vernichtet, als man seiner Wuth Einhalt thut, und wenn das Unglück geschehen und er eine zeitlang seine Verheerungen ausgeübt hat, fehlt es leider! den Menschen sowohl an Kräften als an Lust, sich wieder zu ermannen und sogleich die Bahn zur Cultur und zum Wohlstande von neuem zu betreten. Die Vergangenheit schreckt und man vegetirt lieber ein erbärmliches Leben als daß man froh und wohlgenuth an seiner Ausbildung und an der Verbesserung seines Zustandes arbeitet.

Kant behauptet, daß es besser sey, daß jeder Staat abge sondert von dem Andern existire und daß es also keinen Völkerstaatenbund gebe, als daß die Staaten mit einander verschmolzen werden. Ist jener Zustand an sich schon ein Zustand des Krieges, sagt er, so ist er doch besser als die Zusammenschmelzung von Staaten, durch eine die andere

überwachsende und in eine Universalmonarchie übergehende Macht, weil die Gesetze mit dem vergrößerten Umfange der Regierung an Nachdruck einbüßen und ein seelenloser Despotismus, nachdem er die Reime des Guten ausgerottet hat, zuletzt doch in Anarchie verfällt. Indessen ist dieses das Verlangen jedes Staates oder seines Oberhauptes, auf diese Art sich in den dauernden Friedenszustand zu versetzen, daß er wo möglich die ganze Welt beherrscht. Aber die Natur will es anders. Sie bedient sich zweier Mittel, um Völker von der Vermischung abzuhalten und sie abzusondern, der Verschiedenheit der Sprachen und der Religionen, die zwar den Hang zum wechselseitigen Haß und Vorwand zum Kriege bei sich führt, aber doch bei anwachsender Cultur und der allmählichen Annäherung der Menschen zur größeren Einstimmung in Principien, zum Einverständnis in einen Frieden leitet, der nicht wie jener Despotismus, auf dem Kirchhofe der Freiheit, durch Schwächung aller Kräfte, sondern durch ihr Gleichgewicht im lebhaftesten Wettstreit derselben hervorgebracht und gesichert wird.

Weil die Menschen *) verdorben, weil auch Fürsten selten die sind, welche sie seyn sollten, so ist unnatürlich und nicht zu gestatten, daß der Wirkungskreis eines Einzigen allgemein und uneingeschränkt sey. Es giebt nur ein Mittel gegen Universaldespoten, das den Prätorianern und Janitscharen bekannte. — So lange die Welt einem Einzigen diene, war Freiheit nur, wo Cato sie fand.

Die öffentliche Stimme wird nur so lange Tyrannen schrecken, als zu befürchten ist, sie erwecke Patriotismus.

*) Sop. v. Müller.

oder den Ehrgeiz des Nachbarn; die Leibwache der Cäsarn hörte sie nie, so lange das Gold klang.

Wenn man auf der einen Seite bedenkt, welche Männer die alten Helvetier in gutem und bösem Glück, wie furchtbar das rhätische Volk, wie groß an Muth und Mannschaft ganz Gallien, wie hochgesinnt und standhaft Britannien und Spanien, wie kriegerisch, wie erfindungsvoll, zahlreich und prächtig die Städte der Griechen, wie frei, muthig und wichtig die geringste Völkerschaft, welches Leben im ganzen Süd und was Rom selbst war; auf der andern Seite was Rom wurde, wie knechtisch, barbarisch, und schwach, wie entvölkert und verödet so viele gewaltige Städte und Länder, was Kunst, Gefühl, und Ruhm, was die ganze gesittete Welt wurde; so ist leicht einzusehen, daß wir kein Unglück mit entschlossenerm Abscheu und angestrongterer Gewalt zu verhindern haben, als die Wiederherstellung einer Weltmonarchie.

Eine der Universalmonarchie sich nähernde Verfassung des gemeinen Wesens von Europa ist der gewisste Vorbote des allgemeinen Verfalls.

Die Mutter der Nationen, Asien, der Garten der Erde, wo die wohlthätige Natur alles Nöthige und Angenehme fast ungezwungen darbietet, vormals frei in Hundert Staaten, jetzt unterjocht von wenigen Despoten, leset, wie es war und sehet, wie es ist! Europa bedarf keine andere Rettung.

Um Erfahrungen berufe ich auch mich auf die römische Welt, welche länger als ein halbes Jahrtausend so auf Universalmonarchenart regiert worden ist. Unrichtig würde der Anfang von den Jahren Cäsars datirt, welcher nur

die Form verändert; besser vom Ausgange des zweiten punischen Krieges, da das politische Gleichgewicht untergieng. Die Sache der Stadt Carthago war ohne Zweifel den griechischen Fürsten eben so gleichgültig als Deutschen die Fehde um Schlesien. Weil sie aber geschehen ließen, daß diese Gegenmacht gebrochen wurde, so mußten sie zugestehen, daß, ehe dreißig Jahre verfloßen, nichts mehr durch sie geschah, was der Senat nicht wollte, dieser aber vorsichtig, bis er von ihrer Schwäche volle Ueberzeugung hatte, in kurzem räuberisch und verwüstend, über den Trümmern aller Verträge und Verfassungen die Universalmonarchie erhob.

Diese Universalmonarchie ist auf zweierlei Weise verwaltet worden. Zuerst von einem Senat, in welchem neben Schlechtern doch Paulus Aemilius, die Scipionen, Cato, Cicero, Brutus der Welt präsidirten. Aber selbst unter diesen würden die schönsten und volkreichsten Länder, welchen an Macht und Glanz der Städte Wenige und an der Zahl solcher Städte nie ein Land beigemessen ist, aufs fürchterlichste verödet: zweitens von Kaisern. Wir wollen die Gemälde der allgemeinen Enttönnung, des Verfalls alles Guten und Schönen, der äußersten Schwäche und Verdorbenheit nicht copiren. In Augusts Zeiten mochte die Welt von Proscriptionen ermüdet, welche doch Früchte der Weltherrschaft waren, des Friedens, indem ihre Kraft erschlaffte, noch mit Glanz genießen; die Tugend Marc Aurels mag über die moralische Größe seines Zeitalters täuschen, aber die Fehler dieser Verfassung liegen in der menschlichen Natur.

Sobald wir keinen Widerstand finden, vergessen wir uns und werden saumselig, selbst in den gewöhnlichsten

Pflichten, Sklaven der Sinne und derer, die um ihres Vortheils willen diesen schmeicheln. Bei wieder kommender Gefahr zeigt sich, daß abgespannte Seelenkraft von dem noch nie Gefühlten so verschieden ist, wie ein Greis von einem Kinde; Letzteres entwickelt sich, jenem steht nur der Tod bevor.

Daß eine so allgemeine Unterwerfung unmöglich scheint, geschieht, weil man ihre Form und ihren Gang nicht bedenkt. In Zeiten innerlicher Unruhen, in Erbfolgekriegen, durch einschläfernde Bündnisse, durch Befriedigung persönlicher Bedürfnisse und Begierden, durch sieghafte Waffen, lassen die Fürsten der Völker sich wohl in Abhängigkeit bringen. Man läßt sie (wie Rom die Seleuciden und Ptolemäer) Jahrhunderte fort regieren. Endlich gestattet eine Familienerlöschung oder eine unvorsichtige Verwaltung, daß der wachsame Oberdespot als Nachfolger oder als Rächer ihre Stelle einnimmt; er müßte denn dem Joche, wie Rom, den Schein der Freiheit geben wollen. Wer alles wagt, kann weit kommen.

Eine Universalmonarchie, warum sollte sie nicht möglich seyn, wenn sie in einem Zeitalter versucht wird, in welchem sich fast alle Regierungen, in Erschlaffung versunken, das Wort gegeben haben, in ungeschickten Maßregeln eine die andere zu übertreffen? Warum könnte da nicht ein erhabener Geist sich des Zügels bemächtigen, und so lange diese Verhältnisse bleiben, alle die Kraftlosen leiten?

Gewöhnlich (ein Glück für die Welt!) mißbrauchen die Mächtigen eine unfehlbar scheinende Macht, ehe sie derselben recht gewiß sind; mit unvorsichtiger Ungeduld versur-

ren sie, wie weit sie gehen dürfen, ohne ihr Glück zu ermüden.

Rettung gegen Universalmonarchie.

Was für Menschen durch Menschen gethan wird, das muß gerecht seyn. Das Lebensprincip der Staaten ist die Gerechtigkeit und was auf die Dauer bestehen soll, das muß weise seyn. Ohne Weisheit giebt es keine Erhaltung der Völker und Staaten. Nur ein Verfahren, daß die Freiheit Aller achtet und einer Handlungsweise huldigt, welche das Bestehen aller Menschen neben einander als vernünftiger Wesen berücksichtigt, ist gut und heilsam, verbürgt den Staaten Dauer und den Regenten einen unsterblichen Namen.

Was hingegen das Recht verlegt, die Klugheit hintansetzt, und die Menschen als bloße Maschinen behandelt, das ist unweise gethan und das kann nicht bestehen. Ueber große Macht ist Menschenkräften nicht angemessen, weil diese theils durch die Natur beschränkt sind, theils durch die Vernunft gezügelt werden; sie trägt den Keim des Verderbens in sich, und ein baldiges Grab erwartet sie. Das Reich Alexanders sank eben so schnell in Staub, wie die ungeheuerere Macht der Römer in nicht allzulanger Zeit vernichtet wurde. Ihre Feinde sind die Natur und die Menschheit; diese empört, was in jener die Grenze des Rechts überschreitet, und so findet die Universalmonarchie ihren Untergang, weil Uebermacht eben so unklug als ungerecht ist. Diesen Tod bestimmt ihr die Natur, der lang-

samer erfolgt, als jener, welcher in Menschenhänden steht. Sind diese aber entschlossen frei zu seyn, von dem Rechte nicht zu weichen, so zeigen sie einen Charakter, an welchem alle Uebermacht sich zerschlägt. Als ein Ungeheuer wird die Weltmonarchie zertrümmert und die Menschen sind frei, weil sie es seyn wollen. Ist ihr Wille nicht gelähmt, sondern tritt mit Kraft und Entschlossenheit auf, so zittert jeder gewaltthabende Bösewicht. Dem entschlossenen Willen folgt eine rühmliche That und es wird zerschmettert, wer vermessen in das Rad des Schicksals eingreift und Frevelhaftes gegen das Menschengeschlecht auszuführen versucht.

Für die Völker*) war gegen übermächtige Gewalt vom Anfange an bis auf unsere Tage das einzige Mittel Bündnisse, Eidgenossenschaften. Gegen die Präpotenz eines Einzigen Willens ist nichts anders als die Vereinigung der Bedroheten zu Einem so mächtigen Willen. Letztere haben einen großen Vortheil; Alexander, Attila, Karl der Große hatten einen nieder werfenden Willen; er ist aber mit ihnen verschwunden und hat ihre Macht Andern zur Beute gelassen: wie viele Jahrhunderte bestand der schweizerische, holländische, auch der teutsche Wille frei zu seyn? Auf der andern Seite ist verbündeter Wille dem des Einzigen während der kurzen Dauer seiner Flamme nur dann an Kraft zu vergleichen, wenn irgend eine heilige, hohe Begeisterung für Freiheit, Religion, Vaterland ihm das gleiche Leben giebt. Wenn diese Wunder wirkenden Ge-

*) Zob, v. Müller.

fühle aber aus dem Herzen der Menge weggespottet, und in ernstern Gemüthern durch verrätherische Sophisten getödet werden, so ist für ein Zeitalter kein Mittel; es wird auf Bündnisse schimpfen, wie Kinder das Messer schlagen, mit dem ihre Unerfahrenheit sie verletzt hat.

Viele freie Männer werden ihrem Beispiele (dem der Phocæer, welche wegen der Uebermacht des Cyrus ihre Vaterstadt verlassen, und die Stadt Marseille in Frankreich anlegten) folgen, wenn die Schicksale Europens die Geduld der Nationen ermüden und wenn weder im Gebirge noch in Morästen der alten Freiheit eine Freistätte bleibt.

Gesegmähige Regenten sind heilig; daß Unterdrücker nichts zu befürchten haben, ist weder nöthig noch gut.

In den Zeiten der Präpotenz des kaiserlichen Hauses von Franken, da sie in Heinrich III. furchtbar gefühlt worden, und sein Sohn vor der Zeit zu viel wagte, traten Fürsten zusammen, um sie einzuschränken. Der Papst wurde das Haupt ihrer Parthei.

Der Papst (der päpstliche Stuhl) wollte den Priester, Despotismus; dies mag unbezweifelt angenommen werden und weder geistliche noch weltliche Universaldespotie ist gut. Vielleicht aber hat doch jene folgenden wichtigen Vorzug: Alle Herrschaft, welche auf der Meinung beruhet, besteht nur, so lange sie erträglich verwaltet wird. Was hat es nicht gekostet, um die Welt von den Cäsaren zu befreien? Als dem Norden der Papst nicht mehr gefiel, entzog er sich ihm.

Bei einem Volke, das noch etwas werth ist, wird Uebermacht gegen die Erfindungen des angestrengten Geistes

und gegen die Thaten entflammter Vaterlandsliebe gemeinlich scheitern. Das ist der Nutzen der Historie; sie verbannt die Furcht, die Tochter der Unwissenheit; sie giebt vernünftigen Muth, indem sie die alten Gefahren und die Mittel gegen sie zeigt.

Der menschliche Geist bedarf zu allem Großen des Stachel der Widerwärtigkeiten. Je heftiger der Widerstand, um so mehr ermannet und sträubt sich der einmal bewegte Geist.

So weit wird es nicht leicht kommen, daß Europa oder Deutschland lang dem diene, der ihre Liebe nicht hat.

Der Geist des canonischen Rechtes ist nicht für die Präpotenz eines (weltlichen) Fürsten und es kann oft mühslich seyn, daß der Pabst ohne alle Furcht nach demselben handeln möge.

Bekanntlich ist die Besorgniß der Universalmonarchie, sagt Müller in einer Recension von Ancillons Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin du quinziesme Siècle I—IV Vol., nicht ein Hirngeist unserer Zeiten, wohl aber haben die, welche sie in verschiedenen Zeiten zu gründen suchten, die Welt aber die Möglichkeit derselben zu täuschen getrachtet oder zeigen wollen, daß sie nicht von ihnen sondern von ihren Gegnern zu befürchten sey. Ludwig XIV. gedachte wohl nie, sagt Ancillon, die sämtlichen Staaten Europas in unzerthänige Provinzen zu verwandeln oder sie seinem Reiche förmlich einzuverleiben; aber Vorschriften sollten sie von ihm nehmen, seiner Eitelkeit und Prachtliebe dienbar seyn; die Furcht, ihm zu mißfallen, sollte der leitende

Grundsatz aller Cabinette werden. Fürsten, eigentlich verummte Sklaven, sollten durch jede Unterwürfigkeit von ihm Erlaubniß erkaufen, weiter fort zu existiren, die Bösker allen Nationalstolz, wie die Fürsten alle Würde, aufzugeben; alles entmuthet, alles jämmerlich von ihm das Geß nehmen.

Das ist die in neueren Zeiten zu befürchtende Universalmonarchie, daß Eine Macht ein so entscheidendes Uebergewicht habe, daß sie Andern nur den Namen der Unabhängigkeit ließe und durch Furcht vor Krieg sie alle ganz nach ihrem Willen bestimmte. Sobald eine Macht alles vermag, was sie will, wird sie wollen, was sie nicht sollte; nichts wird ihr ehrwürdig, nichts heilig seyn; kühn wird sie alles wagen; es wird vorbei seyn mit der Freiheit. Aber wo wäre, wird die pöbelhafte Gemeinheit sagen, wo wäre das große Uebel hierbei? Unterdrückung, der schreiendste Mißbrauch der Gewalt wäre die unzertrennbare Folge, ein schrankenloser orientalischer Despotismus ohne irgend eine Hülfe; von dem an keine freie Entwicklung des Geistes, kein wahres Leben, keine selbstständige Persönlichkeit mehr. Eine völlige Entwürdigung der menschlichen Natur, der Tod aller eigenen Würde, der Untergang alles edeln Lebens und Geistesgenusses wäre die gemessenste Frucht. „Was brauchen wir weiter Zeugniß, ruft Müller aus, die schöne alte Römerwelt beschäftigt jedes Wort.“

Es ist also durchaus erforderlich, daß Macht, der Macht entgegenwirkend, die Entwicklung dieser vergiftenden Thätigkeit, den Fortgang dieses allverschlingenden unseligen Laufes durch kraftvollen Widerstand aufhalte. Man würde Ludwigs XIV. furchtbare Uebermacht nie angetastet

Haben, wenn man irgend ein Ziel seiner unruhigen Herrschaft gesehen hätte; aber dies erlaubte weder sein Stolz, noch jenes nimmerfatte Bedürfnis unaufhörlicher Bewegung und immer neuer Lorbeern.

Daß aber mit der Unabhängigkeit eine Nation alles verliert, zeigt Portugals Beispiel 1580 sehr einleuchtend. Selbst eines milden guten Herrn glücklicher Sklave hört auf sich selbst anzugehören, und so verliert sich alle Ehre, alle häusliche Eigenthümlichkeit, alle Vaterlandsliebe eines Volks; jammervolles Andenken bleibt, wird bald gefährlich und erstickt am Ende.

Große Staaten fallen unbedauert, weil gemeiniglich durch eigene Schuld. Rom fiel durch sich, hierauf durch jeden Feind. Erst wurde das Kaiserthum verhaßt, nach her verachtet, alsdann gestürzt.

Der Verfall der Geseze und der Sitten thut mehr als Niederlagen zum Untergange einer Nation. Große Monarchien vergrößern sich zu eigenem Untergange; sie fallen, so bald sie niemand fürchten.

Die macedonische Uebermacht hat nicht über dreißig Jahre, der Glanz der Ptolemäer nicht Hundert Jahre gedauert und der Thron des großen Cäsars, was wurde er?

Das politische Gleichgewicht.

Staaten können nicht als frei und unabhängig neben einander bestehen, wenn es kein Gegengewicht der Macht zwischen ihnen giebt, weil jeder Staat oder sein Regent

ein unaufhörliches Bestreben äußert, sich zu vergrößern, seine Nachbarn zu beeinträchtigen und alles um sich her zu verschlingen. Das politische Gleichgewicht vertritt die Stelle eines Völkerstaatenbundes, so lange dieser noch nicht abgeschlossen ist; was dieser durch das Recht und eine demselben entsprechende Macht bewirkt, das richtet jenes durch Furcht aus. Wenn Alle gegen den Ungerechten sind, so schreckt ihn das Loos, das seinem Angriff auf dem Fuße nachfolgt. Was die Achtung gegen die Gerechtigkeit und Freiheit die Staaten zu thun lehren sollte, das wird ein Werk der Gefahr, welcher sich der Angreifende aussetzt.

Europa ist ein geschlossenes Ganze; alle Staaten berühren einander, und können ihre Selbstständigkeit nur dadurch behaupten, daß keiner übermächtig ist, sondern daß, wenn er auch viel Macht besitzt, er doch den ganzen europäischen Staatenverein fürchten muß.

Das politische Gleichgewicht ist von der Existenz der europäischen Staaten so unzertrennlich, daß, sobald es vernichtet ist, alle Freiheit derselben zerstört ist. Alle dienen Einem oder zwei Herrschern und sind Sklaven dieser statt freier unabhängiger gemeiner Wesen. Sie haben keinen andern Willen als den der Uebermächtigen; ihre Unterthanen sind Werkzeuge in den Händen der Ausländer und Nationen werden anfänglich verschmolzen, dann verkrüppelt und endlich ausgegiltet, als etwas, das seines fernern Daseyns nicht mehr werth ist.

Das politische Gleichgewicht beruht nicht auf der Zahl der Quadratmeilen, nicht auf der Menge der Ein-

wohner, sondern auf der Achtung und Furcht, in welche sich der europäische Staatenbund gesetzt hat, auf der Meinung, welche von seiner Einsicht und Stärke herrschend ist. Die Gerechtigkeit allein erwirbt den Staaten Achtung; wenn sie daher stets gerecht sind, so entdecken sie sowohl leicht die Schlangenwindungen der List, als sie dem frechen Eroberer Scheu einflößen. Das Recht giebt Kraft und von moralischer Stärke ist Achtung und Ehrfurcht unzertrennlich.

Soll ein politisches Gleichgewicht in Europa vor den Händen seyn, so muß es mehrere große Staaten geben, mit welchen sich die kleinen verbünden, aber keiner darf so übermächtig seyn, daß sein bloßes Daseyn die Uebrigen mit der Gefahr der Vernichtung bedrohet. So lange ein politisches Gleichgewicht existirt, sind alle Eroberungskriege unnützlich; sie erreichen nicht den Zweck, den man sich dabei vorsetzt; denn wird Friede geschlossen, so muß jede Macht das Eroberte wieder herausgeben. Für die Menschheit ist schon viel gewonnen, wenn diese Einsicht unter Herrscher und Beherrschten allgemeiner wird, beide werden das Unnütze des Mordens einsehen und die Eroberungssucht wird verschwinden, wie ein Raub, den ein Mensch nach wenigen Stunden ausläßt.

Das politische Gleichgewicht ist kein Phantom, sondern ist unzertrennlich von den Ideen des Staatenorganismus; wo das Organische wirkt und wo man zur klaren Einsicht in dasselbe gelangt ist, fühlt man auch das Bedürfnis des politischen Gleichgewichts. Es besteht in der freien Wechselwirkung der Staaten, die sich

einander berühren und zwar so, daß keiner den Andern beeinträchtigen kann, ohne sich der Gefahr der Vernichtung auszusetzen. Hierdurch ist die Freiheit und Unabhängigkeit Aller gesichert und so lange die Menschen noch ihren wilden Leidenschaften Gehör geben, wird man Kriege zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts führen, allein so viele Kriege dasselbe auch veranlassen hat, so hat es doch sicherlich noch weit Mehrere verhindert. Die Furcht vor der Gefahr der Vernichtung, das Eitle und Unnütze der Eroberungen erstickt die Kriegslust, wie das Wasser das Feuer, und die Regenten achten das Recht, weil das Unrecht mit Gefahr und Schmach verknüpft ist.

Das politische Gleichgewicht besteht *) nicht sowohl in der Macht, Gleichheit als in dem gleichen Rechte; auch jene existirt, aber durch Bündnisse und moralische Anstrengung.

Die Idee des europäischen Gleichgewichts ist groß und wohlthätig. Wie dem gewaltigsten, so dem geringsten Staate werden durch die Theilnehmung der zunächst interessirten und ferner der übrigen Staaten seine Rechte gesichert.

Neben dem Lobe vorzüglicher Gerechtigkeit und Klugheit gebührt diesem Systeme ein anderes weniger bemerktes: es ist vortheilhaft für die Entwicklung des Geistes und großer Tugenden. Ein kleiner Fürst, ein Particular,

*) Joh. v. Müller.

der nur eine große Seele und großen Verstand besitzt, vermag der prädominirenden Macht Grenzen zu setzen; er wisse nur fühlbar zu machen, das Gleichgewicht sey in Gefahr, es erfordere Verbindung.

Aus diesem Gleichgewichte entsteht eine Ruhe, die kein Universalmonarch besser geben konnte. Es blühet ein Leben aller Theile des Ganzen, wie es unter dem besten der alten Cäsarn nicht war. Keine befohlne Canäle, keine erzwungene Zusammenschmelzung verschiedener Nationen könnte die Völker moralisch, literarisch, mercantillisch, militärisch und politisch mehr unter einander verbinden, als gemeinschaftliches Interesse für Freiheit und Frieden.

Was den Römern die Kriegskunst, was den Arabern Religionseifer, das ist im gemeinen Wesen der heutigen Europäer das Verhältniß der Macht verschiedener Staaten, das auf Lage, Gesezen, Einkünften, Waffen, Grundsätzen der Regierung, Charakter der Nationen (wo Einer existirt) beruhet.

Das System des Gleichgewichts ist ein Staatensystem, worin die Macht unter mehrere Fürstenthümer und Republiken so vertheilt ist, daß kein Staat ungerecht seyn darf.

Das europäische Gleichgewicht, gestiftet im Süden zur Zeit jener italienischen Kriege, *) theilweise ausgebreitet im Westen wegen Philipp II. (König von Spanien) in dem innern Lande bei Anlaß des dreißigjährigen

Krieges, wurde im Jahrhundert Ludwigs XIV. so umfassend, so zusammenhängend, so stark, daß von dem an weder eine Staatsveränderung von allgemeinem Einfluß ohne Theilnehmung der übrigen Mächte noch diese letzten 80 Jahre (bis 1788) eine Präpotenz, wie jene Karls V., Philipps II., Ferdinands II., Ludwigs XIV., jemals hat entstehen mögen. Daher die Consistenz der Staaten; der Gewaltigere muß viele Schwächere oder in Verfall sinkende neben sich leiden. Die Kriege sind auch deswegen seltener, weil den unermesslichen Aufwand nicht mehr so leicht eine Eroberung ersetzt.

Aus Sorglosigkeit, *) aus Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande und aus Unachtsamkeit auf die Gefahren, welche nach dem zerstörten Gleichgewichte über Europa hereinbrechen müssen, hat man jetzt dasselbe vernichten lassen, ohne mit Kraft und Entschlossenheit etwas zu seiner Aufrechthaltung zu unternehmen. Länderlüchtig, wie Fürsten meistens sind, dachte man bloß auf Vergrößerung und ahndete nicht, daß sich jedes Verbrechen gegen Nationen früh oder spät selbst bestraft. Man säkularisirte und arrondirte und vergaß, daß jede Stütze, die man aus einem alten Gebäude wegzieht, seinen Einsturz bewirkt. Jeder Fürst suchte sich zu vergrößern und unter dem Geschäfte dieser Einverleibungen wurde alles zusammen gestüzt. Jede Spur von einem politischen Gleichgewicht verschwand; allgemeiner Despotismus brach herein und mit dem Rechte und der Freiheit wurde auch aller Wohlstand vernichtet. Was geschehen ist, kann nur die Zeit

*) Gewöhnlich nimmt man an, daß es vor dem 16. Jahrhundert im neuern Europa wenig bekannt gewesen sey, weil sich kein Staat um den Andern bekümmerte.

*) Der Herausgeber.

oder vielmehr der, der Welten beherrscht, wieder gut machen. Allein jeder Fürst, jedes Volk muß dennoch thun, was ihm seine Pflicht und seine Ehre gebietet und aus den Trümmern kann wieder ein fester Bau aufsteigen, der Jedermann Sicherheit gewährt. Nichts ist in der Politik zu geringfügig, so daß man es ungestraft hintanzusetzen dürfte; was klein scheint, ist ein Theil eines wichtigen Ganzen und wer Kleines nicht übersieht, der hindert auch die Verlesung höherer Zwecke. Die Natur und die Vernunft arbeiten dahin, die Staaten in ein Gleichgewicht zu bringen, das Allen ihre Freiheit und Unabhängigkeit schützt. Europa bedarf eben so viele große Staaten oder mächtige verbündete Völkerschaften, als es verschiedene Hauptsprachen aufzuweisen hat. So lange Preußen, Oestreich, Deutschland, Spanien und Italien noch mächtig waren, war die Aussicht zu Cultur und zu Wohlstand gesichert. Mit dieser Aussicht war auch noch die Hoffnung eines langen Friedens verbunden, weil jeder Krieg für den, der ihn veranlaßte und anfieng, zu gefährlich war, als daß er sich hätte in einen Kampf verwickeln sollen, der nichts als Schimpf und Gefahren in seinem Gefolge hatte.

V o l k .

Nicht auf dem Lande *) oder der Macht, nicht auf dem Glücke beruhet eines Volkes Fortdauer und Name, sondern auf der Untilgbarkeit seines Nationalcharakters.

*) Joh. v. Müller.

Ein Heer kann geschlagen; ein Schatz kann erschöpft, kann geplündert werden; keine Macht in der Welt ist über das Glück; der blinde Unterthan staunt und bald gehorcht er dem Sieger; ein verständiges Volk aber, dem sein Fürst lieb war, hat in dem Geschick seines Geistes oft unerwartete Gegenmittel gefunden; ist der Kern der Heere nicht selbst Volk?

Von Fürsten, die größer sind an Macht als erhaben an Seele, darf ein kleines Volk nicht eher gleiches Recht erwarten, als nachdem es durch vortreffliche Kriegsthaten ihre Achtung erworben hat.

Oft werden Völker, indem sie glauben, sich selbst zu regieren, von Parteihäuptern beherrscht, die sich von Leidenschaftlichkeiten zu allem bemeistern lassen.

Der Verfall der Geseze und Sitten thut mehr als Niederlagen zum Untergange einer Nation.

Ueber bewaffnete Völker giebt der höchste Name (König oder Kaiser) ohne Soldaten keine willkürliche Macht, und die Freiheit bleibt unversehrt.

Wo sich der Geist zeigt, werden auch die Leidenschaften scharfsinnig. Nicht durch Sittenänderung dieser Art wird ein Volk verächtlich, aber dadurch, wenn es die großen Tugenden versäumt, wodurch das Vaterland behauptet wird. Schwäche kommt nicht von der Aufklärung, sondern daß man nicht wahrhaftig aufgeklärt ist; nicht von dem Bösen, das vorgeht, sondern von dem Schlummer über das Gute und Böse, aus der abspannenden Verweichlichung, die zu Tugend und Genuß gleich untauglich macht.

Dem Volk scheint ein erwünschter Vorwand klares Recht; Unrecht hat freilich, wer sich versäumt; der Mensch ist nicht gemacht, auf dem Pergament zu schlafen, sondern durch Wachsamkeit und mannhafte Sinn sich sicher zu stellen.

Neben dem Landbau kennt ein freies Volk nichts älteres, natürlicheres, besseres, als die Führung der Waffen. Der Freiheit Muth und stolzer Genuß; das Geheimniß ihrer Verbindung mit genauem Gehorsam; ein zu des ganzen Lebens Glück unendlich wichtiger, Gefahr verächtlich der Sinn; eine gewissen Männern geziemende Sitteneinfalt; aller Nutzen, welcher dem Staate, alle Glückseligkeit, welcher für jeden aus der Gewohnheit vertrauten beisammenlebens mit brüderlich gesinnten Männern entsteht; Heldengeduld unter der Arbeit; nach der Arbeit sorglose Ruhe; was ist Edles im Leben; was ist Großes in der Historie, das ein freies militärisches Volk nicht habe? Es wird von seiner Obrigkeit in Ehren gehalten; es besteht in eigener Kraft und es trennt mit Schwerdtes Gewalt Gewebe der auswärtigen Staatslist und der inländischen Tyrannei. Vern giebt ihm das Handelsvolk Gold und Eisen; kein Königreich besteht ohne Waffen; solch eine Nation ist am längsten Herr ihrer selbst und über ihre Herren; sie ist frei von des Lebens Märter, der Furcht.

Es ist ein ewiger auf die Natur gegründeter Abstand fürstlicher und republikanischer Denkungsart; ein Fürst mag aus Rechtschaffenheit oder Klugheit solche Theilnehmung im Anfange nicht mißbrauchen; wer will einem

Volke, wenn das Beispiel gegeben ist; für die Gefahr unter dem Nachfolger Wärschaft leisten?

Wie erzieht man ein Volk zur Tapferkeit?

Schwelgerei entnerot, Mäßigkeit macht tapfer. Ein weichliches Volk ist feig und ein Raub jeder Uebermacht; ein kräftiges ist muthig und kann wohl vernichtet, aber nicht unterjocht werden. Wie macht man nun ein Volk tapfer? Ein ungebildetes Volk kämpft hartnäckig, nicht aber tapfer; es leistet aus Dummheit muthigen Widerstand, aber nicht aus der Absicht, seine Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen, und eher zu sterben, als besiegt zu werden. Ein unwissendes Volk kann nicht den Gebrauch von den Hülfsmitteln machen, welchen ein aufgeklärtes Volk davon macht; es unterliegt aus Unkunde der Vertheidigung, ein gebildetes Volk aber verzagt nie; es hat unendliche Hülfquellen, weiß sie alle geschickt zu benutzen und geht vertrauensvoll jeder Gefahr muthig entgegen. Dem Regenten muß daher daran gelegen seyn, sein Volk aufgeklärt zu machen, weil es alsdann selbstdenkt und durch Nachdenken immer das Zweckmäßigste wählt. Wer aufgeklärt ist, der weiß stets seinen eigenen Verstand zu gebrauchen und ist nicht leicht wegen Rettung verlegen.

Was den Geist erhebt, was ihm seine Erhabenheit fühlbar macht, was ihn gen Himmel aufsehen lehrt, das stärkt ihn, und giebt ihm Muth und Entschlossenheit. Ein lebhaftes moralisches Gefühl flößt ihm Liebe zur Tugend,

Daß gegen das Laster ein und je moralisch gestimmter jemand wird, desto andächtiger und getrosser blickt er auf den Herrn der Welten hin. Der Regent muß daher sein Volk moralisch machen; wenn er es zur Tapferkeit erziehen will, und wenn er in ihm die Achtung gegen die Pflicht belebt, so macht er es zugleich mit dem Gedanken vertraut, daß nichts von ungefähr und zwecklos in der Welt geschieht, daß alles weise geordnet ist, daß dem Guten endlich der Sieg über das Böse beschieden ist. Alles steht in der Hand des Urhebers aller Dinge und was geschieht, das ist sein Werk. Eine solche moralische und religiöse Denkart ist mit einem Muth und mit einer Kühnheit gepaart, die keine Gefahr scheuet und dem Tode dreust entgegen geht. Aechte Tapferkeit ist ein Erzeugniß der Tugend und Religion. Ein Volk macht man moralisch gut und religiös, wenn die Erziehungsanstalten zweckmäßig eingerichtet sind, von einsichtsvollen Männern verwaltet werden und die Obern nichts als Beispiele von Rechtschaffenheit und Gottesfurcht geben. Was die höhern Stände thun, das ahmen die niedern nach. Herrschen Ausschweifungen in jenen, so werden diese lüderlich, gegen Sitte, Tugend und Religion gleichgültig und so schüchtern und feig, daß sie schon der Name einer Gefahr in Schrecken versetzt. Ein moralisch und religiös gestimmtes Volk liebt auch sein Vaterland als den Boden, der es erzeugt hat, der es nährt, der ihm durch die Denkart und Gewohnheit vertrauet ist; es kann den Gedanken nicht ertragen, daß es Ausländer zu erobern suchen; es streitet muthig für seine Freiheit und wie eine gerechte Sache und guter Muth endlich doch den Sieg davon tragen, so zermalmt es den

frechen Eroberer, welcher ihm mit seinem Vaterlande seine Ehre und sein Daseyn zu rauben versucht.

Der Fürst.

Ein Fürst muß ein Mann seiner Zeit seyn; er muß sein Zeitalter genau kennen und die Menschen, ihre Bedürfnisse, ihren Charakter und ihre Gesinnung studirt haben. Mit Energie und Entschlossenheit muß er eine große Kenntniß der Geschichte, Liebe zur Wahrheit, Achtung gegen die Menschheit und gegen das Recht verbinden. Er muß seine Zeitgenossen nicht bloß ehren, um sie als Menschen zu veredeln, sondern auch lieben, um mit Freudigkeit an ihrer Bildung zu arbeiten und mit Muth und Entschlossenheit ihre Rechte zu vertheidigen. Ein gewöhnlicher Mensch, der Herrscher ist, ist eine Satyre auf seine Zeitgenossen. Nur der Weise soll herrschen; der Unwissende und Böse soll dienen; nur wer mit Kenntnissen Enthusiasmus für die Freiheit verbindet, der soll das heilige Recht der Menschen verwalten.

In unsern Tagen, wo ein Sturm auf den Andern folgt, wo Alles zusammenstürzt, muß ein Fürst noch weit ausgezeichnetere Eigenschaften als in gewöhnlichen Zeiten besitzen. Das Böse darf ihn eben so wenig schrecken, als er vor dem Tode jagt. Der Uebermacht muß er mit Kraft und Klugheit entgegen treten und ihre Zügellosigkeit mit Entschlossenheit bekämpfen. Vor einem guten Manne tritt ein Tyrann und Weltenstürmer sinken in Staub, so

balb sich die Gerechtigkeit mit Einsicht und Muth gegen sie vereinigt.

Ein Fürst darf keine Einrichtung bestehen lassen, die gegen das Recht der Menschen verstößt; was unrecht ist, das muß er vernichten und was nicht mit dem Geiste der Zeit übereinstimmt, das muß er verbessern. Reformen sind ihm heilige Pflicht und wenn Feudaleinrichtungen noch den Gewerbefleiß und den Ackerbau lähmen, so darf er nicht eher ruhen, als bis er der Gerechtigkeit Gnüge gethan hat. Die Freiheit seines Volks, das Gesetz, das ihn zum Herrscher macht, muß er über alles ehren und lieber sterben, als Eingriffe in diese Heiligthümer der Menschheit thun. Die weisesten Männer müssen seine Rathgeber seyn; der öffentliche Ruf nennt ihm gar bald diese; die Stimme des Volks ist Gottesstimme und achtet er diese, so wird er eine ehrenvolle Unsterblichkeit des Namens erringen. Nicht Geburt, nicht Vermögen, nicht Verbindungen dürfen die Wahl seiner Ráthe bestimmen, sondern Verstand, Kenntniß und Rechtschaffenheit. Die Welt ist nicht so arm an edlen, kräftigen und einsichtsvollen Männern, als die eigennüßige Unwissenheit austreuet; ein Fürst darf nur wollen und die Besten im Volke sind sein Beistand. Sind Fürsten gewöhnlich mit Männern ohne Kopf und Kenntniße umringt, so muß man bedenken, daß Unwissenheit dreust ist und daß der einsichtsvolle Mann sich auf seine Kenntniße verläßt und glaubt, daß, wer ihn nöthig hat, ihn schon suchen werde. Er ist weder zudringlich noch anmaßend und leider! sind dies die Ursachen, daß sich Mangel an Verstand und Einsicht am nächsten an den Thron drängt, daß das Volk elend regiert wird

und daß alles schlecht geht. Die Weisheit soll die Welt regieren, nicht die Dummheit und der Eigennuß.

Ein Fürst, *) der im Ausharren groß, aber ausschweifend in den Entwürfen ist, ist verderblich dem Lande und sich selbst.

Die Kunst, einen Fürsten wollen zu machen, ist mannichfaltig; der politischen und persönlichen Zufälle, die auf menschliche Entschlüsse wirken, sind viele; nicht viele Fürsten ziehen Ruhm, Pflicht und Volk dem augenblicklichen Zufriedenbleiben, ihren Leidenschaften, ja dem beschäftigenden Pompe einer solchen Veränderung vor.

Ehrt ein Fürst nicht mehr Privilegien geistlicher und weltlicher Herren, so spottet sein Sohn der Freiheiten des Volks; seinem Enkel ist von den Rechten der Menschheit heilig, so viel er will.

Zwischen Fürsten, deren Macht auf einem Heere beruht und Andern, welche durch das Volk stark sind, ist ein großer Unterschied: die Nation urtheilt nach Thaten; für den Soldaten ist Geld hinreichend.

Die Alten gaben die höchste Würde auf immer einem Geschlechte, weil das gut und unschädlich schien; die höchste Macht vertraueten sie Einem, für Zeiten der Noth, im Frieden schien es gefährlich und unnöthig.

Ein Fürst muß in Geschäften das allgemeine Beste, nicht Namen oder Personen betrachten.

*) Soy. v. Müller.

Das ist der Könige Sache, die allgemeine Uebersicht; das ihre Größe, die Wichtigkeit des umfassenden Blicks und das von ihnen aus überall neubereitete Leben.

Kein Fürst ist nothwendiger für das Gute, als dem zum Gegentheil sowohl Macht als Wille gebricht. Durch diese Lage erwirbt er die menschenfreundliche Würde eines unverdächtigen Freundes und Rathes der gefahrtaufenden Völker. Hierdurch wird er stärker, als durch Eroberungen, die er mit eigener Macht vertheidigen müßte.

Des Fürsten Freund erinnert ihn, wer er ist und seyn soll; wer den Fürstensinn löscht, und die Sache wie ein Privatmann ansehen lehrt, entfremdet ihn dem Staate und ist sein Feind.

Einem Fürsten, der die Gemüther gewinnen soll, darf nichts fremd, und was er thut, nie ungeschickt seyn.

Wenn es auf die Erhaltung der vaterländischen Gesetze ankommt, so sind größere Fürsten höchst interessirt, weil sie das Meiste verlieren würden, die Kleinern, weil sie sonst keinen Schutz haben.

Das größte Lob der Politik eines Fürsten ist nicht sowohl in außerordentlichen Dingen, als daß er seine Lage kennt und nach derselben handelt.

Will ein Fürst sicher gehen, so geschehe wenig durch seine Hand, und alles unter seinen Augen. Allsdann aber wird sein Blick scharf und richtig seyn, wenn er sich nie schmeichelt, in der Kunst ein Volk zu regieren, ausgeübt zu haben, wenn lebenslänglich die Erfahrung der

Jahrhunderte sein Studium und keine neue Bestimmung der großen Grundsätze ihm unbekannt bleibt. Augustus, an der Spitze noch unbefestigter Weltbeherrschung, ließ keinen Tag verfließen, da er sich nicht Mühe genommen, etwas zu lesen oder zu einer Ausarbeitung.

Das ist die Sache des Ersten im Staate, daß er die tausendfachen Bande, welche die mancherlei Stände der menschlichen Gesellschaft zusammen fassen, mit fester Hand hält und mit gutem großen Geiste so elektrifizirt, daß jeder die größte Freudigkeit fühlt, in seinem Stande sich herzuorzuhun.

T y r a n n e i .

Keine Tyrannie *) ist unmenschlicher als die im Namen des Volks und gemeinen Wohles. Wenn, wie andern Uebeln der Natur und Gesellschaft, ihr auf ewig vorzubeugen unmöglich wäre, so müßte die bürgerliche Freiheit mit unzähligen Formen umzäunt werden, um ihr das abscheuliche Werk doch möglichst zu erschweren.

Das ist das Geheimniß der Tyrannie, daß jeder für sich, niemand für das Allgemeine sorgt; das ist das stärkende Gift, Wortgepränge ohne Herzlichkeit, Formen, deren Geist entwichen oder nie gewesen ist.

Tyrannie erhält sich nicht ohne Tyrannie.

*) Joh. v. Müller.

H i e r a r c h i e.

Wenn die Hierarchie *) ein Uebel wäre, besser doch als Despotie: sie sey eine leimene Mauer, sie ist doch gegen Tyrannet; der Priester hat sein Gesetz, der Despot keines; jener beredet, letzterer zwingt; jener predigt Gott, letzterer sich. Man spricht wider die Unfehlbarkeit, wer darf eine Verordnung unweise oder ungerecht nennen und ihr Gehorsam versagen? — wider den Pabst, als ob es ein so großes Unglück wäre, wenn ein Aufseher der christlichen Moral dem Ehrgeiz und der Tyrannet befehlen könnte: — wider die vielen Klöster, nicht wider die Vermehrung der Kasernen, wider 60000 ehelose Geistliche und nicht wider hunderttausend ehelose Soldaten! Der Tod alles Guten ist Despotismus, militärische Alleinherrschaft.

Wäre die Hierarchie nach einem vollkommenern Plane gewaltet worden, sie konnte die Rechte der Nationen wider den Mißbrauch der Macht auf so lange behaupten, als unter den Menschen gesunder Verstand und Religion wohnen wird. Aber die Meisten, durch Leidenschaften blind, handeln in großen Sachen klein.

F r i e d e.

Alle Staaten sollen im Frieden gegen einander leben und keiner hat ein Recht, ihn in diesem Zustande zu stören. Friede ist, wo kein Staat eine Gewalt über den Andern

auszuüben sucht, die dessen Unabhängigkeit und Freiheit verlest. Alle Veränderungen, welche ein Staat mit der Verfassung und Einrichtung anderer Staaten vornimmt, sind mit dem Frieden unverträglich. Wenn daher ein Regent seinem Staate ein fremdes Reich einverleibt und nicht die Einwilligung der Unterthanen des Letztern dazu hat, so stört er den Friedenszustand und macht eine Maxime geltend, die den Frieden gefährlicher als den Krieg macht, indem der Letztere doch noch die Hoffnung gewährt, daß es anders und besser werden kann.

Selten wird ein Friede freiwillig geschlossen, gewöhnlich ist er ein Werk des Zwangs. Wenn er aber auch das Letztere wäre, so muß er doch gehalten werden, sobald der Sieger den Besiegten nicht unterdrückt und entweder sein Gebiet geschmälert hat oder seine Souverainetätsrechte beeinträchtigt. Ist dies aber der Fall, so ist der Friede bloß ein Scheinfriede; das Unrecht und die Gewaltthätigkeit dauert fort und der Besiegte darf die Gelegenheit benutzen, sowohl das Seine wieder zu erkern, als auch seine Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Durch den Frieden muß alles Unrecht aufhören und ein Rechtszustand begründet werden, der nicht bloß jedem das Seine läßt und jeden bei demselben schützt, sondern auch jeden Vorwand zu Streitigkeiten aus dem Wege räumt.

Der Friede als ein rechtlicher Zustand ist heilig und niemand darf ihn brechen; wer es thut, gegen den ist ein Vertheidigungskrieg rechlich.

Der Friede entnerbt die Völker nicht, sobald die Völker in einer freien Verfassung leben, weil es ihnen da nicht an Gelegenheit fehlt, ihre Kräfte zu üben und sich an

*) Joh. v. Müller.

Gefahren zu gewöhnen. Er macht nur Sklaven weichlich, bei denen jede Springkraft des Geistes gelähmt wird.

Der Friede ist wünschenswerth, sobald durch denselben die Unabhängigkeit der Staaten, die Freiheit der Nationen gesichert wird und der beste Friede, sagt Joh. v. Müller, ist der, welchen alle wünschen und kein Theil allzu sehr fürchten muß.

Kein Friede ist dauerhaft, wo ein Theil durch denselben gekränkt und gedemüthigt wird. Der Unrechtleidende wird jede Gelegenheit benutzen, sich zu rächen und das Verlorne wieder zu erhalten. Eine stete Besorgniß des Krieges macht diesen Frieden schlimmer als den Krieg selbst; weil sowohl die Furcht die Kräfte des Geistes lähmt, als weil er auch die Hülfquellen durch Rüstungen aufzehrt.

Der ewige Friede.

Dadurch unterscheidet sich der Mensch von den Thieren, daß moralische und rechtliche Ideen in seiner Denkart die Herrschaft führen. Wer die Ausführbarkeit von praktischen Gegenständen und die Annäherung an rechtliche und moralische Ideen leugnet, der kennt die menschliche Natur nicht. Wer den ewigen Frieden will, der verlangt weiter nichts, als daß die Staaten einander kein Unrecht zufügen. Die Unterlassung des Unrechts ist kaum der Anfang im Guten und gut soll der Mensch seyn, weil er Vernunft hat und gerecht sollen die Staaten verfahren, weil sie juridische

Personen sind. Sobald daher die Staaten im Innern und Aeußern eine solche Einrichtung erlangt haben, daß Zwang jedem Unrechte sich entgegen stellt, daß jener nicht ein Werk des Zufalls oder der Leidenschaften, sondern eines weisen Organismus ist, so unterbleibt das Unrecht, weil man sonst ein Sieb mit Wasser zu füllen trachtet. Im richtigen Organismus der Staaten ist Unrecht unmöglich; Gewalt setzt sich demselben augenblicklich entgegen und da der Mensch Vernunft hat, so hat bei ihm die Furcht vor dem Zwange die nämliche Wirkung, wie die Vollziehung des Letztern.

In Ansehung des einzelnen Menschen ist der ewige Friede kaum das Abo der Moral; in Ansehung der Staaten ist er das erste Gesetz, das sich als Pflicht ankündigt, welche ihm alles Unrecht zu unterlassen gebietet. Die Idee des ewigen Friedens ist ein Vernunftserzeugniß und sie läßt sich von der menschlichen Natur eben so wenig trennen, als die Idee eines Staates, der allem Unrecht zwischen den einzelnen Menschen vorbeugt.

Was aber der Mensch nicht aus Absicht und von freiem Stücke thut, darin kommt ihm die Natur zu Hülfe. Die Kriege werden endlich so kostspielig und zerstörend, daß sich die Nationen künftig doch bedenken werden, ehe sie einander den Fehdehandschuh hinwerfen, weil sie nicht nur selbst fechten, sondern auch die Kosten des Krieges selbst über diesen hinausstragen müssen. Das Uebermaß der Kriegsübel macht den Frieden zur Nothwendigkeit und je eindringlicher der Gedanke von dieser zu dem menschlichen Geiste spricht, desto weniger wird man Lust haben, einen

Zustand zu fördern, der rechtlich und heilsam und vernünftiger Wesen würdig ist.

Wann wird aber dieser ewige Friede statt finden? Sobald die Menschen nicht bloß wissen, was die Vernunft will, sondern auch thun, was sie gebietet und da nun das Menschengeschlecht, eben weil es aus vernünftigen Wesen besteht, im steten Fortschreiten zum Vollkommenen und Gerechten begriffen ist, so muß der Zustand einmal eintreten, wo die Staaten entweder freiwillig oder gezwungen ihre Streitigkeiten nicht durchs Schwerdt, sondern durch Vernunftgründe ausgleichen. Man spricht häufig von der Gewalt der Umstände und scheint sich nicht zu erinnern, daß die Vernunft eine Kraft ist, die auch Macht hat und die sich früh oder spät geltend macht. Alle übrige Gewalt ist blind; nur die der Vernunft ist einsichtig und weise und wann der ewige Friede auch nicht heute oder morgen erfolgt, so ist er doch kein Traumbild, eben weil die menschliche Natur kein Phantom und das Recht und die Pflicht keine Märchen sind.

Langer Friede.

In langem Frieden *) (Wie können wir es uns verhehlen?) wird nach und nach das Große in der Politik aus den Augen verloren; die Grundfesten der Verfassungen altern; der Väters Weisheit geht aus Mißverstand in Vorurtheile über; endlich betreffen alle großen Bewegungen

*) Joh. v. Müller.

Privatinteressen und innere Kleinigkeiten, der Blick wird unbrüderlich auf eingebildete Absichten des oder des Cantons, nicht edel auf die auswärtigen Verhältnisse geschärft. Weltmonarchien sind so untergegangen.

K r i e g.

Es giebt Kriege Gottes, *) nämlich die für die Menschheit, für Traktaten und Gesetze, ohne die keine Gesellschaft möglich ist. Derjenige Soldat wird sie am tapfersten führen, welcher die Sorge seiner Lage dem übergeben hat, der sie gezählt, ehe sie waren und mit ruhigem Geiste in den Feind stürzt und angreift, weil er weiß, wo der Tod hinführt. So ist bei Marathon gestritten worden; in diesem Geiste ist Leonidas unüberwunden gefallen; die Römer haben gestegt, weil sie am längsten so dachten. Hingegen als die Generale nach dem Tode nichts erwarteten und jedem erlaubt schien, was er ausführen konnte, als jeder nur für sich fühlte und nur dem Augensblicke lebte, wurden die Kriege von den Meisten langwierig, eigennützig, verrätherisch, von den Geschicktesten zum Umsturz der vaterländischen Freiheit geführt. Es ist sehr in dem Charakter eines weisen und guten Fürsten, die große Mutter der menschlichen Gesellschaft, die Religion, welche den Soldaten an den Feldherrn, das Volk an den König, ihn an die Landrechte und an seine Traktaten verbindet, welche die Mühe des Lebens erleichtert und im

*) Joh. v. Müller.

guten Glück die Ordnung erhält, in der die meisten Menschen ihre Ruhe, die Größten Kraft und Gründe der Selbstauffoderung finden, durch Beispiel und Einfluß zu unterstützen.

Alle Waffen, welcher Form sie seyn, mögen übermüht werden durch hellen Verstand und unbezwingbare Seelen.

Es kommt am wenigsten auf die Menge der Erschlagenen an; Siege werden richtig nach ihren Folgen geschätzt.

Viele wußten den Krieg der Fehden, großem Kriege fühlte sich keiner stark. Ohne die Übung der großen Grundsätze beruhet alles auf Zufall oder Zahl; in einem wohlgeordneten Heere sind vierzigtausend einem Einzigen gleich, dessen eine Seele so viele Körper begeistert.

Zwischen zwei Heeren, deren das Eine mehr Seele hat, wird der Sieg nie lang zweifelhaft seyn.

Gleich wie die Menge nicht hilft gegen geschickte Anordnung, so hilft ohne Ordnung die Tapferkeit nichts.

Kriegsglück ist meist bei dem Geschicktesten.

Kriege sind die schrecklichen Lehrer der ewigen Wahrheit, daß Reichthum, Wissenschaft und Cultur, daß alle Geschenke der Geburt oder des Glücks eitel sind, sobald in stolzer oder wollüstiger Selbstvernachlässigung der Mensch vergißt Mann zu seyn. Alsdann wurden gestittete Völker die Beute wilder Barbaren, wenn sie die Geistesanstrengung unterließen, der, wo sie hervorleuchtet, alles dient. Wo das meiste Leben, dort ist der Sieg. Dadurch wurde von Singals Halle bis Babylon die Welt einer Stadt unterthan; dadurch innerhalb 80 Jahren vom

Ganges bis an den Ebro der Islam Befehz und Glaube der Völker und dadurch gründeten Insulaner, mit einem Arme gute Hindus drückend, mit dem Andern Peru drohend, auf das unbeständigste Element, ein nur durch sich zerstörbares Reich. Das thut nicht Süd, nicht Nord, nicht Land oder Meer; alles giebt und nimmt Geist und Muth. Darum hat, wer gewinnt, sich selbst zu fürchten und wer verliert, niemand anzuklagen; als sich selbst.

Wenn für die Menschheit zu wünschen ist, daß jeder Krieg bald und entscheidend geendigt werde, so ist's Ehreheit, in der Wahl zum Sieg ängstlich zu seyn. Freilich ist es besser, ihn länger zu führen, als durch übereilten Frieden in die Gefahr zu kommen, immer seine Erneuerung besorgen zu müssen; wodurch seine Last auch im Frieden drückend wird.

Wo der Krieg nicht Lebensbeschäftigung ist, und wo der Kern eines beständigen Heeres fehlt, welchem die Schaarren sich anbinden konnten, ist alles eher als genauer Gehorsam zu erwarten.

Bei offenbaren Mißverhältnissen der Macht ist Trotz; Bietung aller gewöhnlichen Regeln die wahre Kunst, die Feinde müssen die Besinnung verlieren.

Im Kriege sind Schlachten das geringste Uebel; Verwilderung, Haß, Greuel und alles Unglück sind vielmehr Früchte der Nebensachen und des kleinen Kriegs, der nichts edles hat, nichts entscheidet und das auf dem Schlachtfelde an großen Tagen ertragbare Elend dem unschuldigen Volke in die Hütten bringt.

Es ält ist die Kunst, inniges Verlangen der Fortsetzung des Kriegs durch den Schein von Offenheit und Rechtlichkeit zu verbergen, auf daß lange niemand wisse, an wem die Schuld liegt. Es ist gut, redlichen Leuten zu sagen, daß mit Unschuld und Gründen gespielt wird und nur Kraft und Glück Frieden geben.

Der Sinn der alten Schwelzer gieng auf Hauptkämpfen mit ganzer Macht; wer sich theilt, um alles zu verfechten, wird schwerlich in die Länge das Glück allein thalben für sich haben, und Mißgeschick, wenn es auch nicht beugt, macht Lücken. Kriege, kurz und kräftig, Tags wo die allerhöchste Erhöhung des Heldennuths lange ruhmvolle Sicherheit ersiegen kann, das war ihre Art.

Willig überläßt man wohlgewählten Hauptleuten, die den Zweck wissen, die Mittel nach Umständen zu wählen; große Königreiche sind gefallen, wenn Kriegsbefehlshabern weder der Plan vertrauet noch Freiheit gelassen würde, nach Gutdünken zu handeln.

Ein Bestrafungskrieg*) ist eine Ungereimtheit; weil es zwischen freien und unabhängigen Staaten keinen Oberricht gibt und keinem Staate das Recht zusteht, ein Uebel über den Andern als Strafe zu verhängen. Krieg führt man um des Friedens willen; jeder Eroberungskrieg ist sowohl ungerecht als unklug; kein Staat darf getheilt oder geschmältert werden, weil er eine juridische Person ausmacht und als solche heilig, und unverletzlich ist, und angethanes Un-

*) Von dem Herausgeber.

recht vergift ein Staat eben so wenig, als der einzelne Mensch. Früh oder spät sucht er sich zu rächen und nicht immer bleibt der der Stärkste, der es heute ist. Ungerecht erworbene Macht gedehet nicht, wie ungerecht erworbenes Vermögen und kein Staat handelt klug, wenn er als Sieger seinen Gegner demüthigt, und seinen Sieg zu seiner Verkleinerung benutzt. Großmuth vergift sich nicht und mit Edelmuth verlißt alle Feindschaft.

Wie weit erstreckt sich aber das Recht im Kriege? So weit als der Zweck des Krieges, und da dieser kein anderer ist, als der Friede, so darf weder etwas verfügt, was diesen verhindert, noch etwas versucht werden, was diesen, wenn er abgeschlossen ist, unsicher macht. Die Staatseinkünfte stehen dem Sieger zu Gebote, aber nicht das Privatvermögen der Unterthanen. Plünderungen, Contributionen, die den Bedarf der Armee übersteigen, Requisitionen von Gegenständen, welche nicht die Verteidigungsmittel des Feindes vermehren, sondern bloß zur Verbreitung der Cultur und der Entwicklung der Humanität unter den Menschen dienen, sind widerrechtlich; kein edler Feind erlaubt sich etwas, was mit dem Rechte der Freiheit unvereinbar ist, welches jeder Nation von Gottes und Rechts wegen zukommt. Noch empfindlicher ist die Erstattung der Kriegskosten, weil diese dem Kriege das Ansehen eines Bestrafungskrieges geben, wozu doch kein Volk gegen das Andere ein Recht hat. Ein solches Verfahren bereuigt den Krieg, weil es den Saamen von Zwietracht, Haß und Rachsucht unter die Völker ausstreuet. Es bedarf alsdann bloß einer geringen Veranlassung und die Erde wird wieder ein Schauplatz der blutigsten Missetheilen und der abschelt-

lichsten Verheerungen. Jeder Krieg muß ehrlich geführt werden; denn selbst im Kriege bleibt das Recht eine heilige Sache und da keine Verfündigung am Heiligen ungestraft bleibt, so stürzt sich ein Volk, das im Kriege unrecht thut, über kurz oder lang selbst ins Verderben.

Das Kriegswesen der Römer.

Obwohl die neuern Waffen*) vieles geändert haben, so bleiben doch die Hauptregeln, besonders in Bezug auf das menschliche Herz, welches immer dasselbige ist.

Die Römer bemüheten sich genau, den Charakter der Völker zu kennen, gegen die sie ihre Macht und Kunst messen sollten. Den Stoß alles niederwerfender gallischer Wuth begnügten sie sich auszuhalten; sie agirten, wenn der Feind erschöpft war und anfieng müde zu werden, um so kraftvoller, da sie wußten, wie schnell das Unglück auf Gallier wirkte.

Wenn sie eine Wahlstatt wählten, so trachteten sie sich eine solche Stellung zu geben, daß die Sonne sie nicht blende, der Glanz ihrer wohl polirten Spieße und Schwerter und ihrer ganzen Rüstung aber dem Feinde schrecklich in die Augen falle. Kurze Reden der Feldherren entflammeten den Muth, von welchem damals das meiste abhieng.

Der Keil (cuneus) war eine Colonne, die sich plötzlich aus den Linien löste, und mit aller Kraft einer wohl unter-

stützten Masse auf den schwächsten Theil der Feinde loswarf. Dem Keile setzten die Römer die Zange (forceps) entgegen; mit größter Schnelligkeit öffnete sich das Treffen, den Keil aufzunehmen; dann marschirten sie von beiden Seiten, fielen die Seinigen an, und mordeten fürchterlich in den eingeschlossenen und ihrer Tiefe wegen nicht leicht rückwärts zu bewegenden Colonne. Eben so wenig fürchteten sie den halben Mond; sie schienen zu fliehen, auf daß der Grund des halben Mondes, um Theil am Siege zu haben, sich vorwärts mache: dies geschah nicht ohne einige Verwirrung der Linien; sie, in diesem Augenblicke, wandten sich zum Angriffe. Wo leichte Truppen fehlten, bildeten sie im Aufmarschiren die Schildkröte (testudo); sie bedeckten die Fronte und Köpfe der ersten Linie gegen die Pfeile mit Schilden.

Die Bürgerkrone erwarb der Soldat, welcher einem Bürger das Leben gerettet, seinen Feind getödtet und so lange der Streit währte, seinen Posten behauptet hatte. Man wollte, daß jeder für seinen Kameraden, so wie für den vornehmsten Offizier Sorge; daher dieselbe Krone auch für die Rettung des Generals Belohnung war. Diese Krone wurde lebenslänglich getragen; wenn ein gemeiner Mann damit ins Theater kam, erhob sich der Senat von seinen Sitzen; die Aeltern des Mannes erhielten Steuerfreiheit. Wer das ganze Heer oder ein Lager gerettet hatte, bekam durch Beschluß von Senat und Volk die Grafskrone.

Das Kriegsgesetz war streng, der Feldherr nicht, damit jenes schrecke, Vertrauen und Liebe zu diesem ungemischt sey. Wer seinen Posten verließ, wer die Waffen von sich warf

*) Joh. v. Müller.

wer ohne Befehl schlug, wer sich belohnenswerthe Thaten eines Andern annahm, wurde öffentlich gerichtet; wenn er schuldig erschien, so berührte der Befehlshaber ihn mit seinem Strabe, worauf er Erlaubniß hatte zu stehen, seine Kameraden aber Befehl, ihn zu tödten. Wenn eine Schaar der Feigheit schuldig befunden worden, so wurde sie von den Uebrigen umringt, je der zehnte hinrichtet, die Uebrigen, oft mit Brandmarkung, in fernes Elend verwiesen.

In den alten Zeiten vermochten die Beispiele und der Name Rom's mehr als in der spätern Verderbniß Gesetze. Die erschienen römische Heere größer, als wenn das Glück sie verließ; dann opferten sie alles der Ehre auf. Sie hieß dazumal nicht Vorurtheil. Es schien Menschenwürde, eine kleine Republik gegen große Macht im Kampfe zu behaupten, durch Grundsätze unüberwindlich, durch Mühe blühend, durch Thaten groß zu machen, in Unfällen den Anstand, im Glück die Wachsamkeit und immer den Zweck vor Augen zu haben.

Neutralität.

Wäre schon ein Völkerstaatenbund vorhanden, so wären Alle gegen den, der Krieg wollte, zum Kampfe verpflichtet; alle müßten zur Unterdrückung des Unrechts thätig seyn und die Neutralität wäre in Europa ein Hirngespinnst. Allein da sich die Staaten gegen einander noch im Naturzustande befinden, da jeder noch Richter in seiner eigenen Sache ist, so ist die Neutralität eine heilige Sache. Der Staat, der

der zwischen kriegführenden Mächten neutral ist, macht bloß von dem Rechte Gebrauch, das ihm von Natur zukommt. Er ist frei und niemand darf ihn zu etwas zwingen, wozu er ihn nicht wieder zwingen darf; er ist selbstständig und seine Entschlüsse müssen diesen Charakter bezeugen; er kann thun, was er will, so lange er das Recht keines andern Staates beeinträchtigt und kein Staat hat ein Recht, einen Andern zur Theilnahme an einem Kriege zu zwingen, den er fährt. Thut er dies dennoch, so handelt er höchst unrecht und macht alle Staatereistenz unsicher, weil er einen andern Staat in seinen wesentlichen Rechten angreift. Neutral darf daher jeder Staat seyn, der es will und kein Dritter hat ein Recht, ihn zur Theilnahme an einem Kampfe zu nöthigen.

Dem Recht gebühret die Oberhand über alle Handlungen der Staaten; alles was ein Staat thut, das muß erst rechtlich und dann klug seyn. Allein unsere Staaten haben theils eine so fehlerhafte Einrichtung, theils sind die Regenten so unbeständig und wankelmüthig, daß es oft klug ist, einen zweideutigen Neutralen zur Erklärung für oder wider den Gegner zu nöthigen. Ein solches Verfahren ist freilich nicht rechtlich; da aber unsere Staaten sich noch so wenig in ihrem Verfahren gegen einander nach dem Rechte richten, so entsteht daraus eine solche Unsicherheit, daß keiner dem Andern trauet und daß sich jeder das erlaubt, wozu er die Gewalt hat. Man spielt den Krieg in das Land des Neutralen und verwickelt ihn in Krieg, ob er schon ein Recht zur Neutralität hat. Man macht seine Gesinnung verdächtig, beschuldigt ihn der Begünstigung des Feindes, ob er schon bloß von den Befugnissen Gebrauch gemacht hat, die

Ihm als einem im Friedenszustande befindlichen Staate zu kommt und nöthigt ihn oft ganz gegen seinen Willen zum Kriege. Dieser Zustand ist eben so empfindend, als verderblich und macht den Glauben an die Heiligkeit des Rechts eben so wankend, als er das Daseyn aller Staaten gefährdet.

Diesem gefährlichen Zustande kann nur dadurch ein Ende gemacht werden, daß die Staaten in einen Völkerverbündnis treten und also einen Zustand begründen, der nicht bloß jedem Staate Sicherheit, sondern auch seine Freiheit und Selbstständigkeit verbürgt.

Die Neutralität*) ist solchen erlaubt, welche sie mit Heereskraft respektabel behaupten; Andere müssen Freunde haben, sonst werden sie im Kriege von Allen gemißhandelt und nach demselben des Ueberwinders hülflose Beute.

Immer wird ein Fürst noch geschätzt werden, sagt Machiavelli, wenn er ein wahrer Freund oder ein wahrer Feind ist, d. h. wenn er sich ohne Furcht für den Einen gegen den Andern erklärt. Dieser Entschluß ist immer nützlicher als der Entschluß neutral zu bleiben: denn wenn zwei der benachbarten Fürsten die Waffen gegen einander ergreifen, so ist ihr Verhältniß entweder dieses, daß der Eine von ihnen siegt, von dem Sieger zu fürchten hat oder nicht. In jedem dieser beiden Fälle wird es allemal vortheilhaft für dich seyn, dich zu erklären und einen ordentlichen Krieg zu führen; denn in dem ersten Falle,

wenn du dich nicht erklärst, wirst du immer zur Freude des schon Besiegten, eine Beute des Siegers werden und wirst nirgends Schutz und Zuflucht finden. Der Sieger will keinen zweideutigen Freund haben, der ihn in der Noth verläßt; der Besiegte thut nichts zu deiner Rettung, da du mit den Waffen in der Hand nicht sein Glück und Unglück theilen wollen. Und doch wählen Fürsten, die keine Entschlossenheit haben, sehr oft, um den gegenwärtigen Gefahren zu entgehen, den Weg der Neutralität und richten sich dadurch sehr oft zu Grunde.

Europa*) befindet sich jetzt in einer solchen Lage, daß Neutralität und Krieg gleich gefährlich ist; mag sich ein Staat zu diesem oder zu jener entschließen, er entgeht dem Untergange nicht, wenn er nicht Macht genug besitzt, es mit jedem Feinde aufzunehmen zu können. Es giebt daher keine andere Rettung für die Staaten Europas als Conföderationen und diese bringen vielleicht nach und nach den Völkerverbündnis herbei, der eben so dringend Pflicht als der Staat und mit diesem gleich vortheilhaft ist: denn was nützt Sicherheit im Frieden, wenn die Unterthanen während desselben bloß für den Krieg arbeiten, der ihnen in einem Augenblicke alles raubt und sie nicht bloß an den Bettelstab bringt, sondern sie auch in Verzweiflung stürzt, welches noch schlimmer als ein Krieg ist? denn da sich der Mensch in diesem doch Entschlossenheit, Gegenwart des

*) Joh. v. Müller.

*) Der Herausgeber.

Beltes, Ergebung und Kraft eigen macht, so kann ihm ein Uebel nicht so viel anhaben, als wenn es ihn, durch den Frieden den Gefahren entwohnt, ohne Kühnheit und Euer gie überfällt.

Keiner Nation dürfen ausländische Angelegenheiten gleichgültig seyn,

Rüstung *) wider Angriffe ist das beste Mittel, sie zu verhüten; die Behauptung des gemeinen Wesens ist gerade schwer genug, um Ruhm zu versichern; Versäumnis ist feiges Hingeben seiner selbst und Verrätherie an der Menschheit; auch ist, wie in Solons Republik, Gleichgültigkeit unklug und unerlaubt.

Nationen, welchen man die auswärtigen Sachen gleichgültig machen will, sollten sich gesagt seyn lassen, was dem Volke des großen Herrmanns geschah: lange hielten die Cherusken unangefochten tiefen und einschläfernden Frieden. Bequem war ihr Stillstehen, aber unsicher. Es ist eine trügerische Ruhe zwischen leidenschaftlichen und gewaltigen Nachbarn: wenn es auf die Waffen ankommt, heißt gut und gerecht, wer den Sieg erhält. Aus diesem Grunde wurden eben dieselben ehemals die guten redlichen Cherusken, endlich aber die Trägen, die Ehrligten genannt. Tac. Germ. c. 36.

*) Joh. v. Müller.

Wie jemand zu großer Macht gelangen kann,

Des Bürgermeisters *) Bruns **) Geschichte zeigt, wie ein einziger unbewaffneter Mann durch Muth und Kunst, fast ohne Blut und schnell eine hundert Jahr alte Regierung als tyrannisch gestürzt und auf einmal für sich selbst unerschränkte Gewalt und bei dem Volke den höchsten Ruhm eines Befreiers der Stadt und Vaters der Armen erworben. Er fesselte an seine Person die Constabler (Kriegsgesellschafter) durch die Wärden des Raths; die Handwerker, durch neues Ansehen und ihre Zünfte; die Zunftmeister durch seinen Anhang und sein Entscheidungsrecht streitiger Wahlen; alle Alte und Junge, Reiche und Arme, Zufriedene und Mißvergünstigte durch den höchsten Eid; Verschiedene durch Bewunderung, Viele durch Liebe, Viele durch Dank, Viele durch Hoffnung und Furcht, für sie, ihre Verwandte und Freunde oder Nachkommen vor seiner überlegenen lebenslänglichen Macht, vor seinen Anschlägen und vor seiner Kühnheit. Er versäumte nicht, wie die Meisten, im Genuß der erzielten Wünsche seine Macht wider ähnliche Unternehmungen zu befestigen. Die Bürgererschaft (weil nichts beweglicher ist als eine Menge) vertheilte er in Zünfte, auf den Zünften war er stark. Dieses würde ihm so gut nicht geworden seyn, wenn er die alten wohlhabenden Geschlechter der Constabler in die Zünfte zerstreuet hätte; sie würden

*) Joh. v. Müller.

**) Zu Bern.

durch Häßlichkeit und Aufwand viele Handwerker gewonnen haben und furchtbare Zunftmeister gewesen seyn. Die ersten Zunftmeister von den Handwerken hatten die Staatskunst, welche man in Schneidersbuden und auf Schusterwerkstätten lernt; nämlich aus den, möglichst wohlfeilen Materialien ihre Waare zu verfertigen und sie so theuer als möglich zu verkaufen; in allem andern leisteten sie ihrem Schöpfer, dem Bürgermeister schuldigen Gehorsam. Die Regierungskunst ist keineswegs eine leichtere Kunst als das Handwerk der Schneider; gleichwohl glaubte kein Schneider ein guter Hufschmidt, wohl aber ein geschickter Senator zu seyn: denn der Bürgermeister machte ihm dies weiß; desto lieber folgte der Mann allen Meinungen desselben; sie wurden also durch das Mehr der Stimmen immer die Vortrefflichsten. So verfielen die alten Ritter und Edlen die Handwerker kamen auf und ihnen gefallen wurde der sicherste Weg zur Macht.

Die Geschichte.

Die Geschichte der Väter*) ist die Hauptwissenschaft eines freien Volks.

In der Geschichte jedes Volks ist das Augenmerk auf die Seite zu lenken, von der es sich auszeichnet. Man lerne von den Engländern das Seewesen, künstlichen Fleiß von Holland, schöne Künste zu Florenz, in der

*) Joh. v. Müller.

Schweiß gemäßigten Freiheitsgenuß, von Rom die Waffen.

Die Geschichte ist eine Schule der Kriegsmänner und Obrigkeiten; desto tadelhafter ist an den Geschichtschreibern die That oder Kunst, wodurch das Glück einer Schlacht errungen worden, unangezeigt zu lassen; der entscheidende Umstand einer Waffenthat sollte nie übergangen werden; oft erinnert sich keiner ein Feldhauptmann oder Kriegsrath in der Stunde, wo durch desselben Anwendung das Väterland gerettet werden kann.

Alte Erfahrung dient nur den Takt zu bilden, welchen jede Veränderung und erforderliche Modification unserer Maximen fühlen macht.

Die wahre Theologie ist in der Historie; das Compendium derselben ist das Leben eines jeden.

Lehren und Warnungen aus der Geschichte.

Es erscheinen*) um diese Zeit und später (vor und nach Alexanders Tode) bloß kriegerische Talente, wodurch gemeine Soldaten vermittelst Bravheit und Verschwendung Herren der Völker wurden, welche die Unkosten tragen mußten. Der Charakter der Menschen und Staaten wird von dem alten verschieden; die Historie traurig; der Mensch kommt nicht mehr vor; nur Truppen, um so sieghafter, je mehr sie Maschinen sind.

*) Joh. v. Müller.

Die griechischen Demokratien hatten keine planmäßige Organisation; das Volk keine Maximen, wodurch es vermocht hätte, wieder empor zu kommen; diese Nation war an Ideen zu reich, um systematisch zu handeln; Leidenschaften und Parttheilungen führten ihre Interessen. Die meisten schweizerischen Verfassungen sind eben so unsystematisch, aber bei einem ruhigen, unschuldigen Volke; bei den Griechen aber war jeder ein Regent, niemand wollte gehorchen. Der Parttheigeist vermischte das Moralgefühl. Frechheit schien Muth eines für Kriegscameraden alles waghenden Mannes; Meineid und Mord schienen Wortspiele und altehrwürdige Städte wurden durch herrschende Gottlosigkeit sogar Tyrannen zur Aergerniß. Am unglücklichsten waren Bürger der mittlern Classe, man beneidete und haßte sie; die Kühnsten waren die blühendsten.

Nach Alexander's Tode wurde sein Haus das Opfer des Ehrgeizes seiner Diener, welcher ihnen selbst keinen andern Gewinn brachte, als nach unruhigem Leben gewaltsamen Tod.

Von dem erwarb Rom die Oberherrschaft der gestirnten Welt und behielt sie bis die römischen Sitten so schlecht als die der Unterthanen wurden; worauf das Weltkaiserthum den Römern durch die Fäuste der Nordländer und durch die Wuth arabischer Schwärmer entzissen wurde. Alle Macht beruhet auf den Sitten; von denen, die aufhören, sie zu verdienen, geht sie zu fähigern oder besserit über und jedes große Reich fällt durch sich selbst.

Darum lasse sich kein Mann, kein Staat, welcher Beharrlichkeit hat, durch anfängliche Mittelmäßigkeit schrecken; die Welt Herrschaft war nicht im Plane Rom's, aber die Benutzung der Umstände.

Je heftiger die Leidenschaften der römischen Bürger gegen einander entbrannten, um so nöthiger schien dem Senate, ihren Kräften eine gloriwürdige Richtung wider Feinde der Republik zu geben.

Nach Unfällen war Rom am furchtbarsten. Der erste Schreckeneindruck wich hohem Selbstgefühl.

Läng erhielt sich Larentium, der Sitz eines größten Seehandels, Kunstfleißes, Reichthums und der mit ihm verbundenen Folgen. Die Larentiner wurden weichlich und stolz; durch Letzteres beleidigend, indessen das Erstere sie unfähig machte, ihrer Anmaßung Nachdruck zu geben.

Das römische, mit so großer Macht begabte Volk, welches die Mittel hatte, die größten Uebel zu thun, und allen Gang der Geschäfte zu hemmen, mißbrauchte sein Ansehen vier hundert Jahre lang nicht. Nie versagte es dem Staat Unterstützung; es war meist edel, großmüthig, stolz, gegen Gesetze und Tugend ehrfurchtsam voll; in allen großen Nöthen, im Kriege, auf dem Forum, auf dem Marsfelde seiner selbst würdig, bis die Reichthümer Afiens, bis äußerste Verderbniß der Großen auch seinen Charakter entstellten.

Rom fiel, als Privatbürger so reich waren, eigene Heere zu unterhalten.

Die Verfassung gab den Römern in Zeiten der Noth alle Kraft eines Volks und die Behendigkeit einer concentrirten Gewalt; beide waren durch einen klugen Senat gemäßigt; in Friedenszeiten war der Anlaß zu Gährungen häufig, weil sich die Räder rieben; das Gleichgewicht verhinderte große Exzesse; so daß Unruhen waren, aber keine Unordnung und immerwährende Bewegung nur das allgemeine Leben bewies.

Die Römer ließen den überwundenen Völkern tugtsame Reichthümer, um durch goldene Fesseln sie ihrer Pflicht anhänglicher zu machen; Verweisung, die alles verloren hat, ist erfinderisch.

Die Römer wurden Herren der Welt, ohne es zu erkennen zu geben und ohne daß sie zu erobern schienen. Sie erklärten die Griechen für frei; sie wußten, daß von den Städten derselben weder Einigkeit noch eine dauerhafte Anstrengung zu besorgen war. Wenn die Römer hierbei geblieben waren, so hätten sie arm und gewaltig, stark und frei an der Spitze der Völker bleiben können.

Es war vorher zu sehen, daß Rom untergehen würde, wenn kein Gegenstand einiger Furcht übrig wäre (nach der Zerstörung Carthagos.)

Rom, in Wollüste sinkend, vergaß die erlebten Greuel und reifte zum Untergange. Schon schwiegen die Gesetze vor der Präpotenz gewaltiger Männer; fortschreitender Unglaube vernichtete die grenzenlosen Hoffnungen, worin erhabene Alte gegen den Reiz gemeiner Erbebe Kraft gefunden; Ehre, Anstand, Freundschaft wurden feil; verdorbene Bürger entschuldigten Alles durch vervielfältigte Bedürfnisse des immer unermesslichen Luxus.

Rom kam (durch Catilinas Verschwörung) in die Gefahr, welche alle Staaten bedrohet, wo keine bestehende wohlgeordnete Gewalt die Kühnheit derer aufhält, die nichts zu verlieren und kein Gewissen haben.

Cäsar gelangte zum Rang des Ersten in Rom und in der Welt, weil er, indess er sich alles erlaubte, die Herrschaft über sich selbst behielt.

Wenn man bedenkt, wie schwer es ist, alles zu vermögen, ohne diese Kraft gelegentlich zu missbrauchen, wie man bei inniger Selbstprüfung die Ungewißheit bemerkt, wo wir selbst in gleichem Falle enthaltamer gewesen seyn dürften; so vergeht man Rom die Eroberungen, dem Cäsar seine Macht, beklagt die Schwäche der Vernunft im Kampfe gegen Leidenschaften und arbeitet mit erneuerter Anstrengung an Mäßigung der Letztern.

Im 724. Jahre nach der Erbauung der Stadt Rom wurde Cäsar Octavianus wahrer Alleinherrscher.

Die Legionen erhielten Belohnungen, das römische Volk Brod und Schauspiele, das Reich den Frieden. Die Formen blieben, aber Gehorsam wurde die Erste der Tugenden. Unter seiner noch 44jährigen sanften Verwaltung wurde die Republik vergessen; selbst Greise erinnerten sich nur ihrer Verderbniß, der Bürgerkriege, der Proscriptionen.

Pipin und seine Nachkommen erwarben und behaupteten durch Verdienste als Großhofmeister eine mehr als königliche Macht sowohl in Austraßen als in Neustrien. Man fand natürlich, daß die das Meiste vermochten; zu welchen die Nation das meiste Vertrauen hatte. Daß alles hierauf ankam, fühlte der alte Pipin so daß er sterbend nicht seinen minderjährigen ächten, sondern seinen aus ungesetzmäßigem Weisclafe erzeugten Sohn Karl zum Nachfolger seiner Würde empfahl. Man wollte, daß die Kraft des Königthums in desjenigen Hand wäre, der die königliche Seele hätte.

Nach Errichtung des Reichs der Araber im Süden, der Franken im Norden beschäftigten sich die erschütterten Völker mit Sicherung der Grenzen und Herstellung der Cultur. Immer waren sie mehr Armeen als bürgerliche Gesellschaft; unter großen Königen war alle Macht concentrirt; unter schwachen herrschten die Großen oder Einer derselben oder die Nation wurde wie ein übel angeführtes Heer der Spott oder die Beute von Andern. In dem langen Frieden, welchen innere Ordnung oder äußer-

liche Kraft großen Reichen gab, und beim Emporblühen des Kunstfleißes in Spanien und des Landbaues unter den Sachsen wurden die Landeigenthümer, die Edlen vermögender. Nach Karl, nach Harun folgten schwache Regierungen. Die Edlen (besonders in dem fränkischen Reiche) ursprünglicher Freiheit eingedenk, zu selbstständigen Daseyn (wie sie glaubten) stark genug, entzogen sich der Abhängigkeit vom Hofe; vereinzelt, stärkten sich, jeder in seinem Lande durch Waffen, Maximen, Tugenden, Wagnisse und die Zuneigung der eines nähern sichern Schirms bedürftigen Menge. Diese Auflösung veränderte die Natur der Verfassung; die Nationen trennten sich in unzusammenhängende Völkerschaften, ohne gemeinschaftliche Versammlungen, Gesetze, noch Rechtshülfe gegen die Großen. Dadurch verminderte sich die Freiheit; ihre Hauptstütze, die Nothwendigkeit gemeinsamer Zustimmung zu Nationalbeschlüssen war nicht mehr. Nicht abgeschafft wurde sie, aber gegen mächtige, immer gegenwärtige Heere war der Hof keine Hülfe mehr; man mußte jenen gehorchen.

Die Siege des kaiserlichen Feldherrn (Belisarius im J. 538. und 539.) erregten die Besorgniß der Franken; es erhob sich ein Krieg, der dieselbe Wendung wie zeither die meisten Unternehmungen der Franken in Italien gewann, indem sie das Land übersrömten, die Unmäßigkeit aber sie schwächte und ihr Zustand von dem Feinde alsdann benutzt wurde.

Die Habsburgische Zeit von Albrecht an war eine Zeit, gleich der Unsrigen: die Ländergier, das ernste kalte Wesen des nur für Herrschaftsucht fühlenden Albrechts verstimmte den Geist, erdrückte ihn.

Es ist in den Tugenden der alten Schweizer, wie in ihren Thaten überhaupt merkwürdig, daß unwesentliche Umstände ihr Auge nie von dem Gedanken der Freiheit zurückdrückten; dem opferten sie alles auf. Naturwis lehrte sie, was im aufgeklärtesten Jahrhunderte Viele vergessen, daß in Führung aller Geschäfte keine Sache von so unendlicher Wichtigkeit ist als Einheit im Plane.

Nicheliu, ein Lehrer der hohen Politik, wie Montesquieu in den Gesetzen, wie Friedrich in den Waffen ein großer Mann, wie der Alte Einer starb. Die Frucht seines Plans war der westphälische Friede; in seinen Umständen der Zeit angemessen, in seinem Geiste so umfassend und systematisch, daß er das erste Studium der Staatsmänner seyn muß. Er befestigte die Gesetze der Deutschen und die europäische Freiheit.

In allen diesen Kriegen überwand ein vereinigt Volk (die Glarner) unwissende Ritter und ihre schlecht geordneten Schaaren durch natürliche Kriegordnung, mußte die Pässe und blieb außer denselben seines Ruhms würdig; ein Kriegsvolk, wenn es auf den Streit für die Freiheit ankam; je gehorsamer und unerschrockener im Felde,

um so viel freier im Lande; ein Volk, dessen vaterländischer Sinn alle andern Mängel ersetzte; ohne solchen Geist bedeutet die Staatskunst eines freien Volks nichts.

Die Schweizer haben, wie die meisten freien Völker, besser sich behauptet als Andere angegriffen und glücklicher wider den Feind im Felde, wo Verstand und Muth mehr vermag, als wider Mauern gestritten.

Das Haus Habsburg, von welchem Europa dreimal für die allgemeine Freiheit gefürchtet, war Jahrhunderte lang kaum so stark und so begütert als das Haus der Grafen von Montfort oder Werdenberg; und es hat wahrlich den Montforts nicht an Tapferkeit gefehlt. Woher anders kam der Unterschied in ihrem Glücke als daß von Habsburg einmal ein Mann von aufrichtiger Weisheit entsprossen? Allen hohen Geschlechtern zu ewiger Empfehlung der Cultur des Geistes, die man bei Adel und Macht so gern für überflüssig hält.

Die Römer, die sich selbst nicht mehr zu beherrschen wußten, waren (zu Cäsars Zeit) reif zum Gehorsam.

Durch nichts wurde Cäsar so groß, als daß er nie Zeit verlor.

Aus mehreren Jahrhunderten sind nur die Kaiser, die, welche über sie regierten und einige Vorsteher der

Legionen bekannt; das übrige menschliche Geschlecht sank in das Nichts der Knechtschaft und nach dem Tode in Vergessenheit.

Um die Tyrannei über alle Nationen zu behaupten, schmeichelten die Kaiser das Heer und darüber vergaßen die Soldaten, daß ihre Väter, Brüder, und Kinder in der Zahl der Unterdrückten waren.

Weder Athen am Megos ist durch Lysander, noch Sparta durch Epaminondas bei Leuktra oder Griechenland am Tage bei Chéronca noch Carthago durch die Scipionen; diese Städte sind durch sich selbst gestürzt worden.

Da (im J. 234 zu Alexanders Severus Zeiten) zogen große Schaaren Alemannen, durstig nach Blut und Raub, entflammt von Rachbegierde, an die Grenzen des Reichs. Er (Severus) vergab um Frieden die Verletzung der Grenzen. Ein starkes Reich kann viel vergeben, Rom durfte nicht mehr.

Rom fiel durch sich; hierauf durch jeden Feind. Erst wurde das Kaiserthum verhaßt, nachmals verachtet und alsdann gestürzt. Große Staaten fallen unbedauerlich weil gemeiniglich durch eigene Schuld.

Die Burgundionen mußten weder die Herrschaft geduldig noch die Freiheit ohne Mißbrauch zu ertragen.

Durch nichts mehr herrschten die alten Könige der Assyrer tausend Jahre aus Ninive über viele Provinzen Asiens, als weil sie die Statthalter nie in Verwaltung eines Landes alt werden ließen.

Das Volk liebte die geistliche Herrschaft, weil die Religion mit gleicher Kraft Landjunker und Karl den Großen im Zaume hielt. Klöster wurden im Glanz der Tugend groß; unter den friedlichen Prälaten genoß der Landmann einförmiges Glück, welches der beste Weg zum Fortgange des Wohlstandes ist.

Als die Kirche mehr und mehr gewaltig und reichbegüttert wurde, ereignete sich, daß, da große Seelen immer seltener sind, viele Bischöfe über dem Zufälligen das Wesentliche versäumten und gewöhnlicher Geiz nach Gut und Herrschaft empor kam.

Karl ist der Große, weniger weil er den wankenden Thron der Longobarden gestürzt und weil er die Sachsen zuletzt ermüdet, als weil bei so besonderer Geisteskraft er in den Schranken der Verfassung blieb.

So große Fürsten kamen in Deutschland empor; es waren keine deutlichen Gesetze über die Verwaltung des

gemeinen Wesens; Recht und Macht waren ein Spiel der Klugheit und Gewalt.

Italien ist nie erobert worden aus den helvetischen Alpen; das haben viele ehrgeizige Könige und unruhige Völker bewiesen, es liege Italien daran, daß das Gebirg von einem stillen, freien Volk bewohnt sey.

Der Stamm Guntrams *) (eines reichen Grafen in Elsaß) fiel so sehr, daß eine Ungerechtigkeit an armen Bauern und Landjüngern nicht zu klein war und in folgenden Zeiten stieg dieses Geschlecht so hoch, daß die Nationen am Po und Indus und an der Donau und am Tago und in den hohen Thälern der Cordilleras von ihm Befehle nahmen. Weniger geschah dieses durch große Männer als durch glückliche Zufälle, als würde die uns blendende Größe den Menschen wie im Spiel zugeworfen, da die weniger geachtete Weisheit nur ihren eifrigsten Freunden gegeben wird.

In der Traktatenkunst war die schweizerische Eidgenossenschaft zu allen Zeiten ungeschickt, weil nichts geheim seyn kann, wo so Viele missprechen und weil an vielen Orten die Vorsteher bald aus gleriger Armut, bald aus unersättlicher Habsucht sich oft haben lassen bestechen. Wenn man den Eidgenossen diese Schande mit London

*) Von demselben stammte nachmals das Haus Habsburg ab.

Rom und Sparta gemein steht, so steigt der Gedanke auf, ob die Gewohnheit populärer Sitten dem Stolz der Tugend nicht bei Vielen schade; die Bestechung durch Fremde ist in Monarchieen verborgener und seltener; man verkauft sich eher dem Fürsten und erniedrigt sich in die Hoffänste, meist mit geringerm Nachtheile des gemeinen Besten.

Die rätischen, wie die schweizerischen Bünde haben keinem Menschen im Besitz auch der sonderbarsten Befugnisse gestört. So thut ein Volk, das Billigkeit will; nicht so eigensüchtige Heuchler, die die Larve der Freiheit ergreifen, um ungescheueter ihre despotische Macht zu gründen. (z. B. Dionysius, Tarquin.)

Es giebt Umstände und Zeiten, wo eine Verfassung sich ändern muß. Damals (im Anfange des 15. Jahrh.) waren die schweizerischen Lande zur Freiheit reif, so wie einst eine Zeit kommen kann, da sie ihr nicht mehr würdig seyn werden. Damals würde der Gang der Verfassung durch keine stehenden Heere gehemmt; nun substituiren viele der größten Staaten auf eine gezwungene Weise, die ihr Ziel auch finden wird.

In Bern entflammte die moralische Kraft alle Classen der Menschen für das gemeine Wesen, weil mit vollkommener Sicherheit auch zu Allem der Zugang offen war.

Die Lehre, daß in einer Eidgenossenschaft Eroberungen eines Orts über den Andern wider die Natur der Verfassung sind, *) ist ein Grundsatz, welchen seine innere Klarheit und, nebst den Erfahrungen der Griechen auch die Geschichte der Schweiz unstreitig macht. Es ist gegen das menschliche Herz, mit gekränktem Gefühl und Mißtrauen den gefährlich erfundenen, auf unsere Unkosten vergrößerten Stand und Wesen des Andern mit bundesgemäßer Aufzucht aller eigenen Kräfte, in künftig vorkommenden Fällen zu behaupten. Das Andenken verlornen Schlachten wird durch die Zeit getilgt; der Anblick des verlornen Landes bleibt. Könige werden, ihr Stamm erlischt, mir ihm, was Person oder Familie berührte; die Republik bleibt; besonders in der Bundesrepublik stirbt kein Glied ohne das Andern; keines ohne äußerste Todesgefahr der Uebrigen; daher jede gewaltthätige Verunstaltung von unauflöschlichem Eindruck ist. Es ist nicht wahr, daß der Verlust eines Landes heilsame Züchtigungen für politische Verschuldungen sey; wo zwei Parteien die öffentliche Ruhe stören, ist nicht leicht Eine ganz unschuldig und eben so selten Eine von ihrer Schuld überzeugt: wenn Eidgenossen über Eidgenossen sich zu Strafrichtern machen, tritt an die Stelle traulichen Brudersinnes Murren und Furcht, wodurch der unterliegende Theil veranlaßt wird, fremde Hülfe zu suchen. Dies bringt eine Eidgenossenschaft an den Rand ihres Verderbens.

*) Eine Behauptung Montesquieus. Geist der Gesetze. B. X. c. 6.

Wir haben mehr Gesetze; sie (die alten Deutschen) bedurften ihrer nicht. Man möchte ein Griech oder Römer seyn, die so mannichfaltigen, edlen, feinen Genuß hatten, aber wohin hat er sie gebracht! Es war groß, Dictator, Cäsar zu seyn; es ist aber auch nicht zu verachten, wie Hermann der Rächer und hierauf der Schutzgeist des Landes seiner Väter zu heißen. In dem einfachen, freien Leben der Deutschen gab Ruhm der Kenntniß keinen so weit verbreiteten Glanz; doch Ruhm ist für Wenige, das Glück gebührt Allen; wo es fehlt, kann es jener nicht ersetzen; wo man seiner genießt, vergißt man sich, um Ruhm zu bekümmern.

Der in Rom erstorbene militärische Geist erlosch auch bei dem Heere. Die Schätze der Welt wurden Sold für Barbaren, welche den Kern der Legionen ausmachten, Feldherren wurden, consularische Würde bekamen. Die Kürasse wurden abgelegt; es schien, als wolle man den Truppen das Laufen erleichtern. Die Infanterie nahm ab; Bequemlichkeit, mehr als Veränderung des Kriegstheaters gab der Reiterei den Vorzug. Die von Constantinus in Grenzstädte verlegten Corps wurden Milizen, die sich mit bürgerlichen Gewerben abgaben.

Glücklich der Staat, glücklich der Mensch, der die schönen Eigenschaften der Athener, und die große Seele der guten Bürger von Sparta vereinigt! Seelenshoheit, Heldenmuth, jene mannhafte spartanische Freiheit und Offenheit ist billig der erste Zweck; aber nachdem du

sich gewöhnt hast, möglichst wenig zu bedürfen, so ver-
 säume nicht, für möglichst viel Gutes und Edles dich ge-
 schickt zu machen. Republiken lernen hier sich in der Frei-
 heit mäßigen, und wenn sie untergehen müssen, doch die
 Ehre behaupten.

Nach und nach erhob sich, unbemerkt von den Grie-
 chen, eine durch Weisheit und Macht gewaltige (römische)
 Republik, die endlich vor vielen Andern gezeit, was
 Beharrlichkeit und Kriegszucht vermögen.

Mit den Sitten verloren die Römer die Freiheit
 und bekamen Alleinherrscher.

Die Gewalt Philipps und Alexanders dauerte
 nicht über 15 Jahre.

Der macedonische Thron fiel, weil die letzten Könige
 in ausländischer Politik nicht in Zeiten weit genug
 sahen, und durch verderbliche Leidenschaften zu ihrem Un-
 glücke Veranlassung gaben.

Große Seelen wollen alles unterwerfen, oder sie ver-
 schmähen alles, was der Pöbel für groß hält. Nicht an-
 ders die Staaten; sie haben zweierlei Wege zum Ruhme:
 klein und arm, tugendhaft und aufgeklärt, wie Athen
 und Lacedämon, oder wie Rom in den größten Plänen
 der Herrschaft unerschütterlich zu seyn.

Jetzt würden dem Könige der Perser die Griechen
 desto gefährlicher, da während des langen Krieges viele
 junge Leute erwachsen waren, welche nur die Waffen kann-
 ten; sie würden die ersten Soldaten und suchten Krieg um
 Gold.

Agésilais zeigte den Griechen, wie leicht ein
 gewaltig scheinender Thron, dessen Grundfesten gesunken
 sind, gestürzt werden kann.

Die kaum vermeidlichen Streithändel hat Ulrich
 Resch, Abt und Fürst zu St. Gallen, unaufhörlich
 mit größter Geschicklichkeit geführt: neben einem wesentli-
 chen Artikel pflegte er viele geringe aufzustellen und diese
 nach und nach fallen zu lassen, um von den Ermüdeten die
 Hauptsache zu erhalten.

Seit Karl von Burgund sich über alles erhaben
 glaubte, wurde er von den Bessern verlassen, sowohl seiner
 finstern Launen und Wuth wegen als weil kein weiser Mann
 an das Glück dessen glaubt, welcher sich des Glückes über-
 heb. Sofort wurde er von Andern geschmeichelt und ver-
 rathen, bis die Stunde des Unglücks kam, die ihn allein
 fand.

Unverleßlich waren die Priester von jeder Regenten,
 welche die von ihnen geleitete Meinung und Moral der
 Nationen geehrt; die Fürsten herrschten um so fester; die

freien Predigten waren Trost der Menge. Priester und Regenten hätten noch lang zusammen bestehen können, wenn die Anmaßung weltlicher Größe und Reichthümer nicht zu viele Zusammenstöße verursacht hätte, über welchen die eigenthümliche Würde in Gefahr kam. Es ist an sich schwer, daß in dem Laufe der Zeiten, welcher alles enthüllt, und alle einander näher bringt, die aus der Entfernung angebetete Heiligkeit und Majestät nicht verlieren sollte: das macht Umwälzungen unaufhaltbar. Wie viel mehr wenn die auf dem Throne und die am Altar ihre Menschlichkeiten sich vor allem Volke in derber Kraftsprache vorhalten! Dann wird, wer das Uebel aufhalten will, unbemerkt lassen, was er nicht ändern kann oder Umstände mit Geistesgegenwart nutzen, wie Pabst Pius der II.

Die Schweizer, ein abgehärteter kriegerischer Volksstamm, auf den Marksteinen Frankreichs, Deutschlands und Italiens, wurden mehr gesucht, als an Gold und Leuten reichere Staaten. Selbstverschämniß, übel verstandene Religion, und entnervende Künste des Gewinnes haben ihre Nachkommen dieses Ansehens zum Theil beraubt; so doch, daß der Bund nicht starb, sondern schlief, bis bei dem Bruche des Gleichgewichts von Europa eine altdmische Präpotenz in die Hand eines Einzigen fiel.

Was hätte dieses Volk (das schweizerische) nicht vermocht, wenn es immer gerecht und brüderlich hätte seyn

wollen! Aber wenn Menschen, die Oberhand fühlen, erhalten sie sich selten in reiner Tugend; sie erobern und verlieren dafür den bessern Ruhm, das Vertrauen der Völker.

In derselben Stunde (als Karl von Burgund neue Schaaren der Schweizer heranzücken sah) verbreitete sich über die ganze Armee jenes wunderbare Entsetzen, welches die Alten für Einwirkung des Weltgeistes selbst hielten. Damit erhebt sich aus den unerforschlichen Tiefen der Seele ein schwarzer Wahn, alles sey hin, die kalte Angst vor dem Geschick, daß alle Macht auf einmal unwiderstehbar in Abgründe stürze; die Schlacht war verloren.

Der Zweck Karls des Kühnen, durch Begeisterung die Stände von Burgund auf einmal hinzureißen, war verfehlt. Solche Wirkungen der Beredsamkeit sind selbst im Norden möglich, aber bei freien Völkern, oder wenn ein großer das Glück meisternde Mann, wie Friedrich der Große, die Nation mit seinem Geiste zu beleben gewißt.

König Ludwig XI. wußte besser in schweren Zeiten sich zu helfen, als gute zu benutzen.

Den Mayländern half der Tod Galeazzos so wenig als die Ermordung Cæsars den Römern. Ein Volk, das viel schwächt, und nichts thut, welchem alles

zum Schauspiel, nichts zur Lehre dient, ist auch des Todes der Edlen nicht werth.

Die großen Geschlechter und ganz Vorn, je größer, siegreicher, unternehmender sie waren, hielten desto mehr auf Gott und Ernst; gleich hierin den Römern, welche in ihrer größten Zeit bis zum Aberglauben religiös gewesen: im Gedränge der Anstrengungen und Gefahren lernt man besser als in der weichlichen Ruhe, wie wenig oft von uns, wie das Wesentliche von einer geheimnißvollen Fügung der Umstände abhängt; auch bedarf die freie Regierung eines kräftigen Volks ganz anderer Grundsätze, als wer durch den Schrecken gedungenen Waffen knechtische Millionen leicht im Zaume hält. (Erwäge die Geschichte des siebenjährigen Krieges oder vielmehr thue die Augen auf und siehe. Das ist bei Cäsar sein Glück; bei Friedrich der Umstände Spiel; bei David oder Gustav Adolph die Hand Gottes.)

Die Erfindung des Buchendrucks ist eine starke Schutzmauer gegen wiederkehrende Unwissenheit, in so fern eine größere Menge Exemplarien erhalten wird; periodisch kann die Barbarei dennoch einreißen: die Scholastik, wie sie in den letzten fünfzehn Jahren aufkam, der Pyrrhonismus, welcher durch Anstreitung der Echtheit so vielen und wichtigen Denkmalen des Alterthums ihr Ansehen und Interesse nimmt, und der Despotismus, welcher alle Rechtstitel des Eigenthums und Verfassung verschmähete, bahnen denselben den Weg. Alsdann können die vorzüglichsten Geis-

teswerke, wie die Classiker in den mittlern Zeiten unverstanden und unbeachtet vor uns liegen. Doch dürfte das Unglück weder so lang noch so allgemein seyn.

Der alte Adel, wie seit dem viele große Herren, kam um Glanz und Macht, als welche Gemeinheit über angestammten Hochsinn die Oberhand erhielt.

Die Buchdruckerkunst befestigte die öffentliche Meinung so auf ihrem Throne, daß Freiheit und Wissenschaft von dem an vor Tyrannie und Verfinsterungssucht bedrohet, nie aber allgemein und auf die Dauer unterdrückt werden können.

Der Hof zu Rom hat nicht selten die Sache der Hierarchie dem Scheine seines augenblicklichen Vortheiles aufgeopfert. Eine Politik, von der zu zweifeln, ob sie mehr unbillig oder mehr unweise ist. In einer Periode, wo alle Herrschaften, deren Erhaltung auf Gesetz und Meinung beruhet, anstatt gegen einander böse Beispiele zu geben, aufs engste verbunden seyn sollten, kann auch dem Papste sowohl sein Pontificat als der Kirchenstaat nur hierdurch sicher bleiben.

Wenn die Päpste die Meinungen durch Aberglauben und Barbarei haben fesseln wollen, so haben sie wider sich selbst gearbeitet, als sie die Freiheit empor brachten, die Mutter aller Geistesentwicklung. In hundert Staaten allen freien Männern und allen ihren Fürsten auf ewig die

Augen zuzuhalten, so ein Plan mag entworfen, aber nicht ausgeführt werden.

Die hohenstaufischen Fürsten waren große Meister in der Kunst, ihren angelegentlichsten Unternehmungen den patriotischen Schein zu geben, sie geschähen bloß zur Ehre des Reichs, zu Demüthigung der Welshen, des Papstes, der Pfaffen. Wenn es darauf ankam, wußten sie sich so gut über die Moral als über die Religion der gemeinen Sterblichen hinweg zu setzen. Von den Reichsgesetzen redeten sie mit einschläfernder Ehreverbietung, stand aber eht Herkommen ihren Absichten im Wege, so ehrten sie es, wenn sie mußten. Damit sie dieses nicht so nöthig hätten, stärkten sie sich mit Geld und vorzüglichen Kriegern.

Karl von Burgund fiel unbedauert, weil die Wenigsten über den Augenblick hinaus sehen, wo sich ihre blinde Leidenschaft befriedigt.

Der Churfürst von der Pfalz Friedrich V. hatte das gütige warme Herz eines edlen Privatmannes, nicht den festen richtigen Blick der großen Geschäfte. Er zeigte sich in ihrer Führung, wie gemeiniglich die, welche ohne natürliche Anlagen Staatsmänner werden. Er stürzte sich in unberechnete Unternehmungen; Eigensinn hielt er für Standhaftigkeit; nachdem die kaiserlichen Waffen ihn aus dem Traume seiner Größe aufgeschreckt, verließ er Königreich, Erbland, Union und sich selbst, als der nichts vorgesehen hatte.

Alles, wodurch Vergrößerung zu befördern war, erlaubten sich die Cabinetter des Hauses Habsburg, zur Zeit Carls und der Ferdinande, ohne Bedenken; wer alles wagt, kann weit kommen. In der Verwaltung waren sie für ihre Macht ängstlich; das Glück des Volks war eine untergeordnete Sorge. Der Entwicklung des menschlichen Geistes waren sie so hinderlich, daß ihre hinterlassenen Länder noch davon leiden; die Christenheit würde an Licht und Cultur ziemlich türkisch geworden seyn. Rom — allzuoft hierinne blind — stand in so gefährlichem Verstande niß mit ihnen, daß nur Eine schlimmere Lage dieser Verhältnisse sich denken läßt, nämlich wenn der Papst ihnen hätte dienen müssen. Man findet keine Helden von Habsburg in diesen Zeiten, aber Pläne, Beharrlichkeit, Gebrauch der Augenblicke. Innere Fehler der despotischen Verwaltung hielten ihre Größe auf; die Uebermacht haben große Männer gebrochen.

Daß die Macht des größten und schönsten Königreichs (Frankreichs) nicht früher prädominirend wurde, und Galiciens alte Grenze (den Rhein) herstellte*), dieses wurde durch planlose Führung der Geschäfte verhindert.

Wenn die Schwäche der Mittelmacht für eine Monarchie verderblich ist, so verdienen die Parlamente (in Frank-

*) Schon gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts machten die französischen Könige Anspruch auf den Rhodan, als die Grenze ihres Reiches.

reich) strengen Tadel; sie saßen immerfort und konnten sich Grundsätze bilden; aber sie sorgten besser für ihr Collegium als für das gemeine Wesen.

Der weise Staatsmann.

Was Menschen beginnen, das kann auch durch Menschen gehindert werden. Da nun selten ein Zeitalter eintritt, wo die Beherrscher der Staaten nicht eroberungsfüchtig wären und fremde Länder entweder mit Gewalt, oder durch List oder durch Erbschaften ihren Reichen einverleiben wollten, so muß der Staatsmann beständig gegen diese Krankheit der Regenten gerüstet seyn. Eine umfassende und lebendige Kenntniß bedarf er, um die Menschen und Dinge mit Einsicht zu leiten; Charakter und Muth hat er nöthig, um durch Festigkeit der Grundsätze und durch die Unererschrockenheit seines Verfahrens sogleich jeden von einem frevelhaften Unternehmen zurück zu schrecken. Was er thut, das muß sich auf die Grundsätze der Gerechtigkeit und Klugheit gründen und was er mit Einsicht begonnen hat, in dem darf er nicht wanken und weichen. Die Schwäche der Staatsmänner hat weit mehr Staaten zu Grunde gerichtet als ihre Stärke und Entschlossenheit; die Wandelbarkeit untergräbt jedes Vertrauen, schwächt den Muth und stürzt durch Zaudern und Schwanken in das Verderben; das man vermeiden will.

Ohne Ideen ist ein Staatsmann geistig blind; Ideen umfassen das Ganze, greifen in den Weltplan ein und wie Freiheit und Sicherheit nur durch Kraft erhalten wird, so sichert auch die Gerechtigkeit, die herzhast verfochten wird,

den Sieg der guten Sache. Kleinliche Leidenschaften entehren den Menschen und hindern den Staatsmann, das Ganze mit Besonnenheit zu überschauen und mit Glück auszuführen. Sein Gemüth muß begeistert seyn für Wahrheit und Recht und seinem Geist darf weder vor dem Tode noch vor der Uebermacht grauen. In allem, was er thut, muß er nach Maximen des Rechts und der Freiheit handeln und wenn er stets die Menschheit ehrt, und mit Kenntniß der Augenblicke und der Dinge Entschlossenheit und Beharrlichkeit verbindet, so gelingt ihm stets das Rechte; er verzwehrt der Sache, die liberal und gut ist, den Sieg und zertrümmert die Pläne seiner herrschfüchtigen Gegner.

Der weise Staatsmann kennt alle Schlangenwindungen der Politik, er ist mit den Staatsstreichen, wie mit dem falschen Scheine vertrauet, den unächte Politik annimmt, allein er nimmt seine Zuflucht nicht zu dem Unwürdigen, er huldigt der Gerechtigkeit und seine Klugheit siegt unter der Regide des Rechts über jede noch so fein ausgesponnene List, über die alles mit Schrecken betäubende Uebermacht, über kecke Drohungen und über ohnmächtige Prahlereien. Es ist eine eigene Sache mit der Wahrheit und dem Rechte; sie haben den Sieg in Händen, sobald sie mit Einsicht verfochten werden. Der Mensch kann wohl einen Augenblick vor ihnen die Augen verschließen, allein sein Geist huldigt ihnen unbedingt und unaufhörlich und das Gute siegt, weil seine Beförderung und seine Herrschaft im Weltplane liegt. Der weise Staatsmann kennt die großen Gesetze, nach welchen die Welt regiert wird; er ist in den Gang der Dinge eingeweiht, und sagt eben so wenig, wenn ihn ein augenblickliches Miß-

geschick bedrohet, als er ermüdet, wenn Menschen und Dinge nicht sogleich in seine Absichten einstimmen. Die Zeit ermüdet, wie die Menschen, wenn das Gute gegen das Böse standhaft kämpft und die Freiheit siegt über Vermessenheit und Despotismus, sobald jene mit Muth erscheint.

Das Völkerrecht.

Staaten besitzen die nämlichen angeborenen Rechte, welche einzelne Menschen im Naturstande haben. Was jemand in dem letzteren in Bezug auf den Andern thun darf, das steht auch beim einen Staate gegen den Andern frei. Als eine juridische Person ist jeder Staat selbstständig und frei; er darf sich in allem, was Bezug auf ihn hat, nach eigener Einsicht bestimmen; er ist von jeder fremden Willkür unabhängig und niemand hat ein Recht, sich in seine inneren Angelegenheiten zu mischen; er kann sich jede Verfassung geben, welche er für seine Sicherheit für die beste hält; nur darf er dadurch keinen Andern weder beeinträchtigen noch gefährden. Sieht er sich eine Verfassung, welche dem Da Seyn anderer Staaten gefährlich ist, z. B. eine Militärverfassung, was freilich als Staatsverfassung ein Urding ist, so kann kein Staat neben ihm bestehen; jeder ist in Gefahr eines Angriffs von seiner Seite: denn wer nicht bloß selbstständig zum Kampfe gerüstet ist, sondern wem auch stets große Massen von Kräften zu Gebote stehen, der giebt nichts als eigennütigen Leidenschaften Gehör. Die Eroberungssucht plagt ihn wie den einzelnen Menschen die Selbstsucht, und er sinnt unaufhörlich auf Vergrößerung seiner Macht. Ein solcher Staat verliert das Recht auf die Eri-

stz, weil er den Andern keine Sicherheit für ihr eigenes Daseyn gewährt; er darf sich nicht beschweren, wenn ihn Andere nöthigen, sich eine solche Verfassung zu geben, welche neben der Freiheit für die Unterthanen Sicherheit den Nachbarn verschafft.

Jeder Staat aber ist nicht bloß selbstständig und frei, sondern auch gleich. Was er rechtlicher Weise dem Einen zufügen will, das darf ihm dieser wieder anthun. Beide besitzen gegen einander das Recht der Gleichheit, welches in der Befugniß besteht, sich einander wechselseitig nach dem Princip der Gerechtigkeit nöthigen zu dürfen.

Als juridische Person besitzt der Staat Würde; niemand darf ihm etwas ansinnen, was derselben Abbruch thut: er hat Ehre; niemand darf etwas von ihm aussagen, was seinen guten Namen beleidigt. So lange sich nicht ein Staat etwas durch die That oder durch sein Verfahren zu Schulden kommen läßt, was auf böse Absichten hindeutet, ist jede Beleidigung seiner Ehre ein Vergehen, das zwar nicht bestraft werden kann, weil die Staaten noch keinen mächtigenden Richter über sich erkennen, indem sie noch im Naturstande leben, aber doch den Andern berechtigt, Genugthuung deshalb zu fordern. Die Staaten sind in ihren eigenen Angelegenheiten jetzt noch die Richter, man darf daher nicht erwarten, daß ihr Ausspruch gerecht sey werde: da nun dies der Fall ist, so sind sie verpflichtet, aus dem Naturstande herauszutreten und sich in einen Völkerstaatenbund zu vereinigen, damit jedem sein Recht durch das Urtheil gesichert und nicht immer ein Krieg zu besorgen sey, sobald sich der eine Staat von dem Andern für beleidigt oder gekränkt hält.

Diese Rechte, die wir bis jetzt angeführt haben, besitzt der Staat von Natur und sie sind ihm eben so angeboren als dem einzelnen Menschen. Sie lassen sich von seiner juristischen Persönlichkeit nicht trennen, in deren Behauptung das Wesen des Staates besteht: denn wird derselbe vernichtet, so hört er auf, ein Gemeinwesen zu seyn; er hat weder Rechte noch Pflichten, sondern ist ein Sklave, weil er als ein Menschverein der Behandlung der Sachen gleich gestellt wird.

Der Staat kann sich eben so gut Rechte erwerben, als der einzelne Mensch; er kann sich einen Boden durch Besitz zueignen und durch Vertrag Ansprüche auf die Willkühr anderer Staaten machen. Er darf mit ihnen Hülfsverträge schließen, und es hat niemand ein Recht ihn daran zu hindern, so lange nur nicht dadurch die Unabhängigkeit und Freiheit anderer Staaten gefährdet wird. Im letztern Falle sind diese zur Selbstvertheidigung verbunden und jener hat kein Recht, einen Bund zu schließen, der dem Rechte Anderer Gefahr drohet.

Das Völkerrrecht ist die Wissenschaft der Bedingungen, unter denen Staaten neben einander als selbstständiger, freie und gleiche Personen bestehen können. Die Maximen, nach welchen Staaten zu verfahren haben, müssen sich mit der Freiheit aller andern Staaten nach dem Gesetze vertragen können; sie müssen also alle die Rechte ehren, welche jeder Staat von Natur und durch einen besondern Rechtsakt besitzt. Verfahren sie hingegen nach einer Maxime, welche nicht als Grundsatz für alle Staaten als freier und unabhängiger Personen gelten kann, so handeln sie völkerrechtswidrig und sie haben kein Recht, sich zu beklagen, daß

man sie mit Zwang zur Einführung auf den Weg des Rechts nöthigt.

Jeder Staat aber soll nicht bloß gerecht, sondern auch klug gegen den Andern verfahren. Das Unrecht, das er Andern anthut, wenn diese es auch jetzt nicht rächen sollten, vergißt sich nicht, und bei den unsichern Verhältnissen, in denen Staaten gegen einander stehen, kann es nicht an Gelegenheit fehlen, sich für das angethane Unrecht zur gelegenen Zeit Genugthuung zu verschaffen. Kein Staat, der jetzt der mächtigste ist, bleibt bei der Unsicherheit alles dessen, was nicht weise ist, immer der stärkste; er wird wieder schwächer werden und alsdann worden diejenigen über ihn herfallen, denen er Unrecht gethan hat. Jeder Staat, der auf nichts als auf die Unterjochung fremder Länder ausgeht, ruht auf einer sehr unsichern Grundlage; Sitte und Denkart, Meinung und vielleicht auch die Sprache des unterjochten Volks sind ihm entgegen und was sich von ihm auf diese Art unterscheidet, das ist sein geschwornener Feind: denn Staaten haben, wie einzelne Menschen, nicht bloß einen unwillkürlichen Hang zur Freiheit, sondern auch eine unaustilzbare Gier, sich Recht zu verschaffen und sich an dem zu rächen, der ihnen unrecht gethan hat. Das Unrecht hat ein ewiges Gedächtniß; es verlißt nicht in der Brust der Menschen, die Zeit tilgt keine Schmach aus, die ein Volk dem Andern angethan hat und Nationen handeln höchst unweise, wenn sie in dem Augenblicke, wo sie das Glück einmal begünstigt, die Mäßigung vergessen und handeln, als ob ihnen auf ewig die Herrschaft über die Welt beschieden wäre. Was die Natur durch Sprache und Denk

art getrennt hat, das wird und kann kein Sterblicher auf die Dauer vereinigen; es fliehet sich feindselig und kann nie in Friede und Freude mit einander leben. Es hat keinen Einigungspunkt, wie Archimedes keinen Punkt auffinden konnte, aus welchem er die Welt aus ihren Angeln heben konnte. Uebergroße Macht verschwindet wie Spreu von dem Winde, weil sie aus den ungleichartigsten Elementen besteht, die sich auf ewig feindselig hassen. Herrscher und Beherrschte müssen daher nie übermüthig im Glücke werden und sich anmaßen, nach einer Welt Herrschaft zu streben, die gegen göttliche und menschliche Rechte ist.

Allmähliche Verbesserungen in dem Innern, welche die Rechte des Volks ehren und das Wohl desselben befördern, und Bündnisse, zur Befestigung eigener Sicherheit mit Klugheit ausgewählt und abgeschlossen, machen keinen Staat zum Feinde der Uebrigen; seine Existenz ist ohne Neid und Haß, wie ohne Furcht und Tadel und er kann sich mit dem Genusse eines dauerhaften Friedens schmehlern. Der Staat aber, der sich unaufhörlich mit Uebermacht rüstet und unkluge Verbindungen eingeht, setzt alle Nachbarn in Unruhe und läuft Gefahr, bei einer günstigen Gelegenheit von allen denen angegriffen zu werden, die ihn hassen und fürchten.

Der Staat, der andere Staaten mit Achtung und Vertrauen behandelt, ist gegen ihre Angriffe theils durch die öffentliche Meinung, theils durch den politischen Zustand der Dinge gesichert. Wer keine Eroberungsabsichten an den Tag legt, der erregt kein Mißtrauen, und wenn man nicht haßt, den sucht man nicht zu verkleinern. Es

ist daher für die Ruhe Europens sehr viel daran gelegen, daß sich jeder Staat in den Schranken halte, welche ihm die Natur angewiesen, die Zeit geheiligt hat und an welche die Menschen gewöhnt sind. Jede Verrückung der Grenzen erregt Aufmerksamkeit und da sich mit Mißtrauen Furcht vor Gefahren vereinigt, so entstehen früh oder spät Verbindungen, die die Freiheit retten, welche die Uebermacht zerstört hat. Heilig muß jedem Staat der Andere seyn und es ist eben so ungerecht als unflug gehandelt, wenn ein Staat nichts weiter als die Gewalt fürchtet: denn wenn, sagt Joh. v. Müller, die Gewaltigen dem Völkerrechte Hohn sprechen, so sollten sie erwägen, daß von dem an auch sie kein Recht schützt. Der Allererfurchtbarste hat Ursache zu zittern, wenn er Andere zur Ver zweiflung bringt.

B ü n d n i s s e .

Bündnisse dürfen sich an dem Rechte keines dritten Staates vergreifen und auch die Bundesvertragenden in keine Verhältnisse verwickeln, welche ihnen gefährlich seyn und sie in einen Krieg stürzen können. Der Gegenstand, oder die Handlung, worüber sich ein Staat mit einem Andern in ein Bündniß einläßt, muß die Erhaltung der beiderseitigen Staaten zur Absicht haben; durch einen solchen Zweck beleidigen sie die Rechte keines Dritten und lassen sich nichts zu Schulden kommen, was mit der Freiheit anderer Staaten nach allgemeinen Grundsätzen nicht bestehen kann. Sie sind also rechtlich, weil der Zweck des Bünd-

nisses bloß auf Vertheidigung und nicht auf einen Angriff eines Dritten abzielt. Ist dieser aber so übermächtig und verräth solche herrschsüchtige Absichten, daß kein Staat neben ihm bestehen und daß die Existenz aller Nachbarn gefährdet ist, so ist ein solcher Zustand schon ein Angriff gegen die andern Staaten, und wenn diese sich zum Krieg gegen ihn verbinden, so ist dieser bloß ein Vertheidigungskrieg. Wer Maximen an den Tag legt, die alle andern Staaten mit Gefahren für ihr Daseyn bedrohen, der erklärt sich als ihr Feind; er handelt nach Grundsätzen, welche widerrechtlich und da unsere Staaten noch im Naturstande gegen einander leben, für die Uebrigen gefährlich sind. Angriffe gegen andere Staaten thut man nicht bloß durch den ersten Kanonenschuß, durch die Ueberfallung ihres Gebietes, durch Beeinträchtigung der Rechte ihrer Unterthanen, sondern auch durch die Aeußerung von Maximen, welche sie, im Falle sie durchgesetzt werden, vernichten. Wer sich widerrechtlich vergrößert, wer sich unaufhörlich zum Kriege rüstet, wen die Gier nach Eroberungen plagt und wer durch Worte und That Andere in steter Furcht erhält, der ist ein Feind Aller; gegen den ist Vertheidigung Pflicht und der Krieg gerecht. Alle Angriffskriege sind widerrechtlich; jedes Bündniß, das dieselben zur Absicht hat, ist daher verboten. Vertheidigung gegen Unrecht aber ist Pflicht, und Defensivbündnisse sind eben so löblich und heilsam als gerecht.

Darf ein Regent Bündnisse mit einer dritten Macht gegen seine eigenen Unterthanen schließen? Sind diese mit seiner Regierung zufrieden, so ist ein solches Bündniß unnütz, sind sie unzufrieden, so kann man bestimmt vor-

aussehen, daß er ihrer Denkart und ihrer Gesinnung nicht angemessen regiert und daß sein Verfahren ungerecht und unklug ist. Zur Aufrechthaltung und Durchsetzung von Ungerechtigkeiten ist jedes Bündniß selbst eine Ungerechtigkeithandlung und der Regent handelt unweise, wenn er etwas versuchen will, was gegen die öffentliche Meinung seines Volkes ist. Ueberdies hat ein dritter Staat kein Recht, sich in die innere Angelegenheit eines Andern zu mischen, weil dieser aufhörte ein Staat zu seyn, indem er seine Freiheit und Selbstständigkeit einbüßte, wenn ihm eine fremde Macht vorschreiben wollte, wie er den Organismus zur Behauptung seines öffentlichen Rechtszustandes einrichten sollte. Wie niemand einen einzelnen Menschen zum Guten zwingen kann und darf, so hat auch kein dritter Staat ein Recht, sich in die Anordnungen eines andern Staates zu mengen. Alle Bündnisse, welche Regenten im Namen ihrer Unterthanen schließen, müssen sich bloß auf die Vertheidigung und auf Schutz gegen äußere Feinde beziehen; nur solche Bündnisse sind rechtlich und heilsam. Der Regent, der sich gegen seine eigenen Unterthanen verbindet, spricht sich selbst das Urtheil seiner Unfähigkeit zu regieren; denn ist seine Regierung gut, so braucht er kein Bündniß gegen seine Unterthanen, weil diese mit ihm zufrieden sind; ist sie schlecht, so hört er dadurch selbst auf Regent zu seyn, weil es ihm entweder an der Einsicht gebricht, welche sein erhabener Posten erfordert; oder weil er so unmoralisch und böse gesinnt ist, daß er unwürdig zur Verwaltung des Rechts der Menschheit ist.

Bündnisse aber müssen nicht bloß gerecht, sondern auch klug seyn; sie müssen sich auf Gegenstände beziehen,

die sich durch die Kräfte, welche man besitzt, ausführen lassen. Haben sie zum Beispiel die Absicht, einem großen Volke eine Verfassung aufzudringen, welche dieses nicht will, so werden sie nie ihre Absicht erreichen: die Vertrag schließenden handeln in einem solchen Falle eben so unflug als ungerecht.

Soll ein wichtiger Zweck durch ein Bündniß erreicht werden, so müssen diejenigen, die es abschließen, einerlei Interesse haben und ist der Zweck nicht anders als durch Kampf zu erreichen, so müssen die Nationen, zwischen welchen ein Vertrag abgeschlossen wird, einen guten Willen gegen einander haben, und nicht durch alte Feindschaften entzweit seyn; die Absicht der Regenten muß auch ihr Zweck seyn; alle müssen einerlei Interesse haben, damit sie mit Schnelligkeit und Bereitwilligkeit einander unterstützen. Sind sie durch eingewurzelte Feindschaften von einander getrennt, so ist es schwer, durch sie etwas Großes und Gefährliches auszuführen. Kälte und Lauigkeit muß bei einem Bündnisse so fremd seyn, wie bei großen Unternehmungen Unverstand und Unflugheit.

Diejenigen, welchen die Ausführung des Zwecks eines Bündnisses aufgetragen wird, müssen sich wechselseitig achten und mit Enthusiasmus für den beabsichtigten Gegenstand Muth und Verstand verbinden.

Unschuldigere, *) der menschlichen Gesellschaft angemessenere löblichere Maßregeln als Associationen für Freis-

*) Joh. v. Müller.

heit und Frieden gibt es nicht. Sie sind gemeiniglich ungeschickt, sich zu vergrößern; das verschiedene Interesse löst sie alsdann auf. Dauerhafte Verbindungen müssen eine gegenseitige Achtung und eine Art von Gleichheit zum Grunde haben.

Bündnisse sind nur zur Vertheidigung nachdrücklich.

Eine Union hat weniger den Feind zu fürchten als Unthätigkeit.

Die Heiligkeit politischer Verträge.

Politische Verträge müssen wie bürgerliche gehalten werden, und ob es gleich keinen Richter gibt, der ihre genaue Beobachtung erzwingen kann, so verpflichtet doch jeden Regenten das Gewissen und die Ehre, nicht zu wanken in dem, was der Wille durch Worte kund gethan und worauf der Andere ein Recht hat. Alle Politik ist unnütz, wenn das Recht dabei leidet; früh oder spät stellt sich die Strafe der Wortbrüchigkeit ein, und wenn Regenten ihr Wort nicht mehr halten, so fängt Treue und Glauben als ein Hirngespinnst verspottet zu werden an. Da aber die Natur bald einlenkt, da die Begebenheiten bald wieder auf den Pfad der Gerechtigkeit zurückkehren, so rächt sich Meineid, wie sich Vernunft strafft.

Verträge *) soll keiner unter irgend einem Vorwande eigenmächtig verändern. Die Verfassung von Europa beruhet hierauf; wen diese Bände nicht fesselten, der hätte, wie die Alten sagten, keinen Gott, als die Tyranei. In unbestimmten Fällen wird nach allgemeinem Interesse entschieden. Am aufmerksamsten werden die Schritte des Mächtigsten beobachtet; man darf ihm nicht erlauben, was Geringern hingehen könnte; die kleinste Uebertretung der Verträge wird allgemeine Sache; was kann vor ihm beruhigen, als das Wort seiner Vorwefer? Der Codey dieser Maximen ist in allen Historien; er ist in dem Widersinne aller verständigen Männer; die öffentliche Stimme spricht ihn aus; seine göttliche Wahrheit überwindet alle Sachwalterkünste; die Edelsten unter den Gewaltigen geben ihm die Sanktion.

Einigkeit bei politischen Verträgen.

Alles Einverständnis **) ist leicht, wo echter Unionsgeist herrscht, ohne den jeder Bund in allen Fällen unbedeutend ist. Der Geist lehrt besser, als ein Traktat bestimmen kann, mit welcher Offenheit ein mächtiger Protektor den Bundesverwandten entgegen gehen und wie zutraulich und uneifersüchtig Letztere sich so fügen müssen, daß das Interesse der Meisten möglichst wirksam auch das Interesse der Größern befördere.

*) Joh. v. Müller.

**) Joh. v. Müller.

Politische Bündnisse zwischen solchen, die nichts zu besorgen haben, sind jederzeit einigem Verdachte unterworfen.

Alle Bündnisse erfordern Gleichheit, nicht eben der Größe, aber des Zwecks; ihr Grund ist redliches Vertrauen auf gemeinsamen Willen.

Sklanden des Vorurtheils und fremder Interessen lassen sich durch Namen leiten; in einem guten Bunde kommt es auf die Sachen an.

In der Historie kennt man keinen größern Meister der Kunst, vielfache Interessen zu vereinigen und die Absichten und Leidenschaften so vieler Fürsten dauerhaft nach einerlei Grundsätzen zu lenken, als Wilhelm von Oranien.

Drei hassenwürdige Ungeheuer.

Diese *) sind die Anarchie, welche die Auflösung der Ordnung ist und nicht bestehen kann; die Despotie, welche die Untertretung der Gesetze ist und der man zu entweichen sucht; vorzüglich aber die ungemessene Präpotenz irgend einer einzelnen Macht, welche die Zerstörung aller Freistätte, der Tod aller Hoffnungen des Menschengeschlechts ist und ohne einen gänzlichen Unwerth der Völker, eine gänzliche Erstummung aller Männer von Geist und Muth und ohne doppelte Verrätherei der Mäthe

*) Joh. v. Müller.

an den Fürsten, der Fürsten an ihren Häusern und sich selbst nicht sollte aufkommen können.

E u r o p a .

Was ein Staat in Europa thut, das ist für keinen, selbst für den kleinsten nicht, unwichtig. Der Kanonenschuß, der in Lissabon geschieht, ist weder für Petersburg noch für Constantinopel gleichgültig. So abgerundet und geschlossen als dieser Erdtheil ist, ist er bei seiner Volksmenge und seinem Verkehr zu einem beständigen Frieden bestimmt: denn jeder Krieg, den zwei Staaten desselben mit einander führen, stört den Handelsverkehr aller Uebrigen, und da sie in dem beeinträchtigt werden, wozu sie ein Recht haben, so sind sie verpflichtet, den Frieden zu erzwingen, wenn man der Stimme der Vernunft nicht freiwillig Gehör geben will. Wer das Verhältniß des einen Staates, das durch die Zeit und die Gewohnheit geheiligt ist, verrückt, der gefährdet die Ruhe Aller: neue Bündnisse sind erforderlich, und da man das Unbekannte nicht immer errathen und das Spiel aller Leidenschaften im voraus bestimmen kann, so haben Alle das Recht zu verlangen, daß alles in dem Zustande bleibe, wie es vor dem Kriege war. Durch den siebenjährigen Krieg wurden die alten Verhältnisse der Staaten nicht gestört; daher war auch der Friede, den man schloß, dauerhaft und für Alle vortheilhaft. Vergrößert sich aber ein Staat und der Andere wird verkleinert, so ist die

Ruhe von keiner Dauer; Regenten und Völker vergessen eben so wenig das Vergangene als der Privatmann; das Unrecht gräbt sich tief in die Gemüther der Völker ein und jedes trachtet früh oder spät das wieder zu erobern, was es eingebüßt hat. Dieser Zustand macht allen Staatenverein in Europa unsicher und fodert alle Völker und Regenten auf, unter sich einen Völkerstaatenbund zu schließen, der als ein Feind alles Unrechts und aller Uebermacht jeden bei dem Seinen schützt. Nur durch einen solchen Bund, der aus dem wiederhergestellten Gleichgewicht hervorgeht, kann Europa die Sicherheit und den Wohlstand wieder finden, den es durch Leichtsinns und Uebermacht eingebüßt hat.

Universalmönarchie besteht in Europa nicht; nicht etwa bloß deswegen; weil sie ein Ungeheuer ist und gegen alle göttliche und menschliche Gesetze verstößt, sondern weil die Verschiedenheit der Sprachen jede Vereinigung der Nationen unter eine Regierung unmöglich macht. Was durch die Sprache geschieden ist, das verträgt sich nicht und alles arbeitet dahin, daß jede Nation selbstständig bleibe und daß nicht ihr eigenthümlicher Charakter ausgefüllt werde. Man handelt daher eben so unflug als ungerecht; wenn man etwas versucht, was die Natur unmöglich gemacht hat.

Europa *) ist aus allen Crisen durch zweierley Mittel gerettet worden: durch große Männer oder durch

*) Joh. v. Müller.

Associationen. Letztere zu schließen kommt allen zu; der Erstern Einer zu werden, dem, welcher das göttliche Feuer dazu in seiner Seele fühlte.

Der Stolz der Freiheit ist natürlich; wehe Europa, wenn der Fürst seine Ehre, das Volk seine Nationalität einst aufgeben sollte!

In Europa ist nichts unerschütterlich, wenn die größte Macht sich alles erlaubt.

Deutschland und die Deutschen.

Ein Land *) über 12000 Q. M. groß; fruchtbar; doch mehr für die Bedürfnisse als für die Wohlthätigkeit des Lebens; durch seine vielen Städte zum Arbeitsfleiß begünstigt, vornämlich weil so viele Hauptstädte sind; für den Handel durch Küsten und Ströme bequem genug, doch nicht so, daß der mercantilsche Geist national und prädominirend werden könnte; in der Temperatur des Klimas weder schmelzend noch starr, sondern in einem gesunden Mittel; daher die Organisation der Menschen, zwischen steifer Fühllosigkeit und allzu zarter Empfindlichkeit; ein Volk stark für Arbeit und Genuß, nicht weniger sinnreich zu Erfindungen, vbrzüglich für die nützlichsten, und geduldig zum Vervollkommenen; fühlend für das Schöne und in Künsten des Geschmacks unter keinem Andern; doch glücklicher in Erforschung des Wahren und Vollziehung des Großen, vornämlich

*) Joh. v. Müller.

beständig und beharrlich; gehorsam bis zur strengsten militärischen Subordination; doch warm beim Namen der Freiheit *) und werth sie zu genießen, weil der Deutsche nicht so leicht als Andere Gehorsams und nöthiger Ordnung vergißt, ohne welche die Freiheit unmöglich oder unglücklich ist; ein Volk zu allem geschickt, wenn ihm der Stolz nicht fehlt, ohne Nachahmung teutsch zu seyn; das ist unser Volk und das ist Teutschland.

Mitten unter Völkern, die vor allen Andern auf die Menschen wirken, liegt unser Vaterland, stark wider jedes, den meisten fürchtbar durch 600,000 Krieger, welche selten ihres Gleichen gehabt und niemals übertroffen worden. Für wen und für welche Sache sie die Waffen führen, wem sie folgen, darauf beruhet alles Gleichgewicht in der Politik; die Freiheit von Europa, das Wohl des menschlichen Geschlechts.

Es ist für die europäische Freiheit nicht genug, daß die Reichsverfassung bestehe; die Deutschen müssen hierzu selbst stark genug seyn.

Deutschland und Frankreich.

Frankreich **) darf die See nicht verabsäumen; es muß auf zweierlei denken, zweifältig operiren; die hierzu

*) Hierdurch erhielt er sich in der Sprache der Nation. Man sagt liberté Germanique, aber nie liberté Espagnole Française.

**) Joh. v. Müller.

nöthigen Gelder erfordern mehr Handelsbetrieb als bei uns, notwendig ist. Waffen sind Germaniens Kunst; wir führen sie jetzt für die Geseze; wenn aber bei uns ein Despot aufkäme, dann wider die Ausländer, um ihr Gold, um ihre schönen Provinzen. Dieses hat Frankreich von Anbeginn Karls V. gefühlt. Es giebt klare, dringende, ewige Interessen, die ein zufälliger Umstand, oder die Leidenschaft eines Ministers verwirren, die aber ein ganzer Dumont voll entgegengesetzter Bündnisse nicht aufwiegen mag. So Eines ist für Frankreich, daß Deutschland seine Verfassung behalte, für Europa, daß Deutschland stark genug sey in sich, um nicht bloß vom Willen und Glück der Fremden abzuhängen.

Zwei haben Europa von Karl V. errettet, ein König von Frankreich (Heinrich II.), der sein Interesse kannte und ein Churfürst (Moriz von Sachsen), der seine Pflicht beobachtete.

Wenn die Deutschen sich selbst verlassen, so daß keine bewaffnete Partei für die Geseze wacht, so kann Frankreich sie nicht ohne ihr Zuthun retten.

E n g l a n d .

Die Engländer *) kamen nach Britannien mit altdeutscher Einfalt und Rohheit. Hengist und (wie denn das Land von Mehreren nach und nach eingenommen wurde) alle Stämme hielten über ihren Sitten desto mehr,

*) Joh. v. Müller.

je weniger die insularische Lage Vermischung mit andern Völkern zuließ. Eine Vaterlandsliebe und einen Freiheitsgeist empfingen sie, der die Schwäche aller mittelmäßigen, die Verlegenheiten aller unternehmenden Regierungen, die Folgen der verschiedenen Manier zu denken, die Neigungen des Adels und der Gemeinen sechshundert Jahre benutzte, bis nach diesem langen Kampfe eine Regierung entstand, welche die verschiedenen Vortheile der Verfassungen so lange vereinigen und ihre Nachtheile vermeiden wird, als der Handelsgeist nicht endlich einst eine Denkart hervorbringt, mit welcher die Selbstaufopferungen der Vaterlandsliebe nicht mehr bestehen könnten.

In dem unterscheidet sich die englische Verfassung, daß man für das Alterthum die Ehrfurcht hat, lieber Unvollkommenheiten zu dulden als sein ehrwürdiges Bild anzutasten; dies ließ eine auf Herkommen gegründete Freiheit nicht zu.

Wie bei einem Volke Verfassung, Sitten und Religion so oft sich verändern und bei allen diesen Veränderungen die Freiheitsliebe ihm doch inhärenten und es bei jedem Anlaß Proben derselben geben; wie dieser allgemeine Hang durch alle Privatinteressen erhöht, in keinem Punkte etwas Uebertriebenes, wohl aber in dem ganzen Staatsgebäude das Gleichgewicht hervorbringen; wie dieser unabhängige Geist den König durch ein Parlament und Letzteres durch den König und jede Kammer durch die Andere einschränken und wie diese vielfältigen starken Bande dem Freiheitsfinne aller Bürger einen hohen Schwung geben mochten, diese schöne große Aufgabe findet ihre Auflösung in der Geschichte Englands.

Das englische Volk hält ein glückliches Mittel, auch die Verfassung hat nichts Uebertriebenes.

Englands Rolle in Europa ist, zwischen großen Mächten durch seinen Beitritt für die gerechtere zu entscheiden. Und schließlich für die Könige einer Nation, von der in neuern Zeiten der Enthusiasmus der Freiheit ausgegangen ist, welche der Verlust eines halben Welttheils nicht schwächt, so lange dieser Geist seine wohlthätige Energie zeigt, welche keinen Feind so sehr zu fürchten hat, als Gleichgültigkeit und wollüstigen Schlummer und für welche keine edlern, wichtigeren Siege möglich sind als für die Rechte der Nationen, deren sie keine der größten ist und hierdurch die erste seyn kann.

England und das feste Land.

„Die allgemeine Unabhängigkeit *) fodert die Verbindung Englands mit dem festen Lande, sagt Anceilon **) mit Müllers Beistimmung. Mehrmals hätte eine andere Macht, wenn sie von der See her nicht gestört worden wäre, die Unterjochung des festen Landes mit Erfolg versuchen können. Wenn verblendete und bestochene Minister diese Verhältnisse gemißbraucht haben, so beweiset dies nichts gegen ihren wesentlichen Nutzen überhaupt; die Verbindung ist offenbar in der Na-

*) Joh. v. Müllers.

**) Zeigler Erzieher des Kronprinzen von Preußen.

tur gegründet. Hier wird unter dem „festen Lande“ besonders das mittlere Europa von Schweden bis Malta gemeint, von welchem gesagt werden kann, daß es bei jener Verbindung in mancher Hinsicht den Kern der wahren Cultur und moralischen Civilisation enthält, so daß für unverblendete Menschen, denen das Allgemeine am Herzen liegt, was in Mysore, was am Phasis und Orus geschieht, gegen die Alteration der Staaten-eintheilung in dieser unserer Weltgegend durchaus gar nichts ist und in gar keine Betrachtung kommen kann.

Preußen.

Ein König von Preußen *) darf nicht schlafen; seine Unterthanen dürfen sich nicht auf die Anzahl ihrer Millionen verlassen; es muß in jedem sein Leben seyn. Für eine Monarchie, zu groß, um von den ersten Mächten übersehen zu werden, und nicht groß genug, um ohne Unterstützung ihnen in die Länge zu widerstehen, ist von zwei Systemen Eins möglich.

Preußen konnte wider die Geringern mit ihnen zusammentreten oder mit Einigen aus ihnen, d. h. es konnte die Ehre des preussischen Namens und sein Interesse so miskennen, daß es von den Stärkern sich Geseze geben ließe, um solche in ihrer Gesellschaft denen vorzuschreiben, die von Gott und sich selbst verlassen genug waren, um weder in eigener Entschlossenheit, noch in einem großen

*) Joh. v. Müllers.

Manne irgendwo noch Rettung zu finden. Im letztern Falle würden die Mächtigen Preußen aufopfern. Beim besten Glücke würde Preußen unter den ersten Mächten die Letzte, unter allen die Verhafteste und hilflos der nächste Gegenstand ihrer Ländersucht seyn.

Das andere System ist dasjenige, das Friedrich II. nach vierzigjähriger Erfahrung und Ueberlegung für das Beste erkannt hat; nämlich daß die preussische Armee, der langgesammelte Schatz, der Flor des Landes, die angestammte Fürstenweisheit, der Nationalheldenmuth, und feurige Patriotismus anstatt Werkzeug des finstern Ehrgeizes, der allgemeinen Sache deutscher und europäischer Freiheit geweiht seyn sollen. Durch diesen Willen, der seinen Grund in unveränderlichen Verhältnissen hat, unterwirft sich Preußen den Gesetzen öffentlicher Gerechtigkeit, schließt seine Stärke zusammen mit der Kraft alles Edlen und Guten, das in den Reichsfürsten und in andern freien Staaten ist, handelt in dem vollen Ansehen, welches Redlichkeit und Unererschrockenheit den Vertheidigern einer guten Sache geben, findet sein Interesse im Fortgange des Lichts und in wahrer Bürgertugend, seine Größe, sein Flor ist Glück und Sicherheit für Alle.

D e s t r e i c h.

Carl VI. hatte*) in wenigen Monaten Italien und bald darauf gegen die Türken den Ruhm der Waffen verloz

*) Joh. v. Müller.

ren. Doch aus der östreichischen Erde springen Männer und Hilfsquellen hervor, sobald eine selbstherrschende Hand mit Beschicklichkeit sie berührt.

R u ß l a n d.

Die Natur offenbarte *) daß sie in Rußland eine Kraft gelegt, die nur eines Ausrufs bedürfe, und daß das Weitzumfassende der Charakter dieses Reichs seyn werde.

Ursachen des gegenwärtigen Unglücks.

Als ein**) europäisches Gemeinwesen befestigt schien, ließ man sich in Gleichgültigkeit wiegen; im Schlummer wurde Gott und Vaterland von vielen vergessen, bis der Donner Schlag, welchen wir gehört, alle Welt geweckt hat.

Das die Staaten verzehrende Feuer ist in dem verwahrloseten Innern ihrer politischen Verfassungen entstanden; nicht nur sind die sichtbaren Pfeiler (die regulären stehenden Heere und mannigfaltigen Finanzen) durch die Macht der Flamme geborsten; bis in die ältesten Grundfesten, Religion und sittliche Gewohnheiten; ist alles herunter gebrannt und zermalmet worden; wo wider alle Rettungsmittel so wenig als Waffen gegen das griechische Feuer vermocht, vielmehr durch die Unzweckmäßigkeit ihrer Natur oder die

*) Joh. v. Müller.

**) Joh. v. Müller.

Berkehrtheit ihrer Anwendung dem zerstörenden Elementa nur mehr Nahrung und verbreitete Action gegeben, so daß die herrlichsten gewaltigsten Strukturen, welche fünf Hundert, welche tauzend Jahre und weit länger den Stürmen der Zeit, den Erschütterungen, dem Alter getroßt, Ehrfurcht geboten und von der ausdauerndsten Festigkeit schienen, wie morscher Backstein in plötzlichen Ruin versunken und alle noch bestehenden Bauten fürchterlich erhibt, bei der ersten Drohung des Windes in eine allgemeine Flamme aufzulodern drohen.

Aus Vorurtheilen ^{*)}, Eigennuz und Unkunde der Macht des Gemeingeistes mischte man sich in die französischen Angelegenheiten und bedachte nicht, daß die Sache der Freiheit die Sache aller Völker ist, und daß der Enthusiasmus für die Freiheit durch den Widerstand gegen dieselbe nur um so höher steigt. Nationen, die frei seyn wollen, und ihr Unternehmen mit Entschlossenheit vertheidigen, können wohl durch eine fremde Macht ausgerottet, aber nicht unterjocht werden. Der Kreuzzug gegen Frankreich im Jahr 1792 wurde gegen die Denkart des deutschen Volkes, gegen den Willen aller einsichtsvollen Männer unternommen, weil man einsah, daß das Unternehmen nicht gelingen und daß man die Kräfte des deutschen Volks zwecklos verschwenden werde. Dieses war daher nicht bloß laun in der Vertheidigung der Sache seiner Machthaber, sondern wünschte auch größtentheils lieber den Gegnern den

^{*)} Von dem Herausgeber.

Sieg als seinen eigenen Landsleuten. Diese Lausigkeit der Denkart dauerte selbst noch fort, als die Sache der Fürsten ansteng, die Sache der Nationen zu werden; denn man kämpfte weder mit der Energie noch mit dem Muth, welche der Sieg an die teutschen Fahnen fesseln konnte. Einzelne patriotische Männer predigten tauben Ohren, das Volk war einmal gegen den Kampf wider Frankreich eingenommen und vermuthete immer noch die nämlichen Absichten, wie zu Anfange des Kriegs, bis endlich die Geißel des Pestern Süds und Norddeutschland heimsuchte, wo alles einzusehen begann, daß die Sache, die Frankreich jetzt vertheidigte, eine Andere sey, als die, welche es in dem Jahre 1792 zu vertheidigen vorgab. Man hatte sich aber nicht mit Muth gerüstet, man hatte nicht der Gefahr fähig in die Augen sehen gelernt, man war allen großen Grundsätzen fremd worden, wie man alle durchgreifende Pläne verabscheuete. Die Fürsten ergriffen nur halbe Maßregeln — der Tod selbst der besten Sachen — das Volk ahndete keinen glücklichen Ausgang und was bloß Kühnheit hätte gut machen können, das verdarb man durch die verderblichsten Uneinigkeiten, durch Anhänglichkeit an veraltete Vorurtheile und durch den Mangel an großen und leitenden Ideen. So stürzte das politische System Europas zusammen und Staaten wurden verfilgt, wie zahllose Schaaeren in Deutschland an den Bettelstab gebracht wurden.

Religion. Christliche Religion.

Eine glaubende Religion, Tochter der Natur und des Gefühls, Quelle von Ruhe und Muth, hatten diese Aethen (der Schweiz), keine capitulirende, kein Spiel der Schulsysteme. Nicht eine Nothhülfe zu Täuschung ihres Volks, Gott suchten sie und die unermessliche Kraft jener Welt, auf Tage, wo es ihr Leben galt. Altäre hatten sie, nicht ihre Stühle darauf zu setzen, sondern vor ihnen den Bund zu schwören, auf so lange der Schnee die Alpen deckt. Sie wollten Anstrengung und Ansharren (wer sich versäumt, dem hilft kein Gott); nicht fehlerfrei, von Erde und Staub waren sie, aber gewohnt in rechten Dingen dem Vater alles Rechts zu trauen. Was die Ehre des Bundes und der Waffen berührte, schien ihnen recht; Tod hiefür, Weg des Himmels.

Die Freiheit Afiens gieng stufenweise unter; die griechische, die römische, die gallische, jede fiel alsdann, wann das Volk durch den Fall der Religion, durch zügellose Sitten und Versäumniß patriotischer Tugenden ihrer nicht würdig war.

Die Welt gehorchte den Römern; die Völker tauelten in zerstörender Anarchie von Cäsar zu Cäsar herum; da erschien die christliche Religion. Sie brachte gewisse Verhältnisse wieder zu Tage; sie documentirte dieselben auf ewig. Eine Moral stellte sie her, deren Versäumniß den Völkern ihre Freiheit gekostet, welche der Keim guter Verfassungen ist und vor Andern behütet oder über sie tröstet. Als ein seiner Bestimmung nach allgemeiner Glaube knüpfte sie zwischen allen thätigen und ges-

sitteten Völkern ein moralisches Band, welches von großen politischen Folgen war. Die christlichen Völker hielten im Fortgange aller Künste des Kriegs und Friedens ohngefähr gleichen Schritt; hierdurch ist geschehen, daß noch nie ein Einziges die allunterjochende Präpotenz wieder hat erwerben können. Auch die Staatsinteressen wurden einander genähert. Vorzeiten ließ Macedonien, Carthago, Syrien den Macedonier und Aegypten den König von Syrien ohne Theilnehmung fallen: die Christenheit ist ein großes Gemeinwesen, dessen Theile durch mehr als eine Verbindung in der Noth einander näher waren.

Es ist sehr in dem Charakter eines weisen und guten Fürsten, die große Mutter der menschlichen Gesellschaft, die Religion, welche den Soldaten an den Feldherrn, das Volk an den König, ihn an die Landrechte, und an seine Tractaten verbindet, welche die Mühen des Lebens erleichtert und im guten Glück die Ordnung erhält, in der die meisten Menschen ihre Ruhe, die größte Kraft und Gründe der Selbstaufopferung finden, durch Beispiel und Einfluß zu unterstützen.

Däucht nicht auch Sie, daß der Verfall der wahren Religion, die bei allen Völkern unter mancherlei Gestalten war, die Folge hervorbringen muß, daß diejenigen, welche den Tod für das Ende von Allem halten, um Staat und Nachwelt nichts mehr wagen, und in allem nur sich und nur diese Minute des Daseyns betrachten? Daher die allgemeine Erschließung.

Politische Bemerkungen Maximian.

Die Regierung ist kein Werk der Blindheit, sondern der Weisheit. Je tiefer jemand in die Natur des Menschen und in den Gang der Dinge eingedrungen und je schärfer und richtiger das Spiel der Leidenschaften und die Gunst des Augenblicks aufgefaßt hat, desto mehr sieht er sich im Stande, die Zukunft vorher zu sehen und der Menschen Gemüther zu regieren. Ohne Gedanken und Ideen ist der Mensch eine Maschine und ohne sie vermag er nicht der Menschen Thun und Lassen zu enträthseln. Je schneller sein Ueberblick ist, desto mehr kann er sich an Entschlossenheit gewöhnen und die That stellt dar, was kaum zuvor sein Geist gedacht hatte. Müller hat die Menschen und die Dinge, den Staat und den Weltgang genau beobachtet und aus der Fülle seiner Bemerkungen theilen wir hiermit, was für unsere Tage vorzüglich heilsam ist.

Es ist unmöglich, daß über alle herrsche, wen Alle hassen.

Wenn die Erfahrung lehrt, wie verderblich jedem Volke die Muthlosigkeit ist, was müßten die geworden seyn, welche nur frei bleiben wollten, wenn die Zuvorsicht sie verlassen hätte, durch festen Muth frei seyn zu können?

Geringern ist oft das Ende des Kriegs gefährlicher als der Krieg selbst.

Bei einem Volke, wie bei einem jeden Manne, findet, wenn über die äußerste Gefahr der Entschluß einmal genommen ist, Furcht nicht mehr Platz; der Geist ist voll herzhafter Ueberlegungen und sieht nichts mehr als Sieg oder einen ruhmwürdigen Tod.

In Führung aller Geschäfte ist keine Suche von so unendlicher Wichtigkeit, als Einheit im Plan.

Man sieht Ehrgeiz und Reichthum öfterer beisammen, als Reichthum und Muth.

Jeder ist gefährlich, der sich alles erlaubt.

Man findet so selten bei dem Ruhm des wichtigsten Mannes in der Historie den Ruhm des besten Mannes und so oft entstehen die größten Dinge aus kleinen, auf daß die Nationen gewahr werden, die Wage ihres Glücks werde nicht gehalten von menschlicher Hand. Dieser Gedanke bringt frömmelnde Trägheit um Freiheit und Sieg (die Protestanten im 16. Jahrhundert haben dies mehrmals erfahren; so verlor Constanz die Reichsfreiheit), verblendet barbarische Völker, z. B. die Türken, über die Ursachen ihres Verfalls und begeistert große Männer und verständige Nationen mit alleserschellender Geistesgegenwart in ihren Rathschlägen und mit alles überwindender Zuvorsicht in der Ausführung derselben.

Muth für alte Rechte kommt allen Völkern zu; Maaßregeln zu nehmen zur rechten Zeit, nur den Verständigen.

Wer bis auf die Noth wartet, von dem geschieht alles leh-
denschaftlich, übereilt, übertrieben.

Der Anfang aller bösen Dinge ist bößlicher Schein.

Wenn eine Landesverfassung oder ein Staatensystem
einmal aus einander gesprengt worden ist, die ungerechte
Gewalt mag von Dauer seyn oder nicht, es braucht viele
Zeit und günstige Umstände, um die Ordnung herzustellen:
darum liegt uns ob, selbst Versuchen vorzubeugen.

Es ist gar keiner Classe des Volks die Erhaltung be-
stimmter Gesetze gleichgültig.

Worte können die nicht versöhnen, die ihr Interesse
trennt.

Die Tyrannie ist am gefährlichsten, wenn sie ein-
schläfert.

Man führt eine gute Sache selten so klug und fleißig
als eine böse; die menschliche Trägheit überredet uns, was
gut ist, gehe von selber. Ein Irrthum sowohl wider die
Schrift als wider die Ordnung der Natur. Die biblischen
Helden haben für ihr Volk gethan, was tapfern und
weisen Männern zukommt, und Betriebsamkeit und Bes-

wegung sind im Plane der Natur; aus ihnen alles Große,
Helle, Edle und Schöne; dafür sind wir hier; die anders
denken, Epicuräer oder Trümmlinge, sind Ver-
räther am Guten und an ihnen selbst.

Wenn der Geist mit voller Kraft auf Eines geht, so
vergibt er die kleinen Interessen seines Eigennußes.

Im Frieden müssen wir auch den Krieg bedenken und
nie vergessen, daß zu unserer Zeit die beste auch die schwerste
Sache ist.

Es ist ein natürlicher Zug des Despotismus, daß er
allen Sinn für die Würde der Menschheit stumpf macht;
höchstens hat er Phrasen für Andere; will er seine Würde
zeigen, so ist's wegwerfender Stolz, Troß, Hohn.

Es war eine besondere Gabe des Churfürsten Moriz
von Sachsen „die Augenblicke zu kennen“ Dadurch
baute er seine eigene Größe; dadurch mußte er dieselbe
Deutschland frei zu erhalten. Man spricht zu viel von
der Macht des Glücks; es ist für die, welche wissen, sich
der Umstände zu bedienen.

Viele Menschen bedenken nicht, daß die Unterdrücker
einer Verfassung nach vollendetem Werke mit jedermanns
Beifall über die Mitthelfer und Neutralen herfallen.

In großen Dingen richtet überhaupt Charakter mehr als Wis und Verstand mehr als Gelehrsamkeit aus.

Sklaven des Vorurtheiles und fremder Interessen lassen sich durch Namen leiten; in einem guten Bunde kommt es auf die Sachen an. Gleich den großen Bürgern des ersten Roms, die ihrer Ehre nicht geschont, wendet er gerechte Waffen wider seine eigenen Glieder, wenn sie von der Sache der Freiheit abfallen; niemand hat ihn zu fürchten; als wer gesonnen wäre, eine Tyrannei aufzurichten.

Schon oft hat ungeduldige Friedensbegierde nur größere Kriege vorbereitet.

So lange der Prädominirende seine Pläne nicht aufgibt, ist er am gefährlichsten. Keine Zeit ist unsicherer, als wenn niemand etwas fürchtet.

Wenige Menschen sind groß genug, gegenwärtigen Genuß dem Besten der Nachkommen und Privatvortheil dem Allgemeinen aufzuopfern.

Der Despotismus haßt alle hergebrachten Rechte; der landständische Adel hat hiervon genug Erfahrung.

Wir sind nicht bloß für die Freiheit geschaffen; in dieser werden wir nie die wilden Thiere übertreffen; wir les

sen für die Gesellschaft, welche alle verborgenen Seelenkräfte aufweckt, entwickelt, belebt und entflammt.

Ein Staat, der in Vervollkommnung der gesellschaftlichen Einrichtungen zurückbleibt, spielt auf dem großen Schauplatz die traurige Figur verwachsener Personen, welche die Natur stiefmütterlich verurtheilt, im Kreis blühender Brüder in Kindesstatur ungefalt, ohnkünftig, furchtsam und blödsinnig zu bleiben.

Alle Gewaltthätigkeit hebt an mit gerechtem Schein, worauf sie furchtbar fortschreitet und alle widerspenstige Hoheit unter die Trümmer der allgemeinen Freiheit begräbt.

Eine Parthei, die nicht von einem großen Manne oder von einer überwiegenden Macht zusammen gehalten wird, ist ein Gewölbe ohne Eckstein. Es fällt bei der geringsten Erschütterung.

Im Volke und Heer ist überall noch viel gerader deutscher Sinn; es fehlt am Vereinigungspunkte, sich anzuschließen. Indessen ist wichtig, den Glauben an uns selbst nicht zu verlieren.

Portugals Befreiung*) ist tröstlich, wenn man erwägt, es sey dem Nationalwillen doch möglich, ein aufgedrungenes Joch bei etwas günstigen Umständen wieder los zu werden; eine große Lehre für Völker, die in bösen Augenblicken, wo Uebermaß der Kühnheit und Uebermaß der Ueberspannung sich gegenüber stehen, sich viel gefallen lassen müssen. Geschehe mit Formen was da will, wenn nur der Geist nicht erlischt, wenn nur die Erinnerung bleibt, wenn nur das heilige Feuer im Herzen unterhalten wird.

In Revolutionen gehen die Gemäßigten immer zu Grunde und am Ende geben immer die Bewaffneten das Gesetz.

Es ist eine große und seltene Gabe für einen Staatsmann, zu bemerken, wenn der Zeitpunkt gewisser Maximen vorüber ist.

Der Geist thut alles, wenn das Bedürfnis ihn schärft.

Es ist zum gemeinen Besten notwendig, daß Opposition möglich sey.

*) Im Jahr 1640, wo es sich von Spanien losriß, und wo das Haus Braganza auf den Thron gelangte.

Wer sich veräuert, dem hilft kein Gott.

Auf daß wir nicht in der Sichtbarkeit das Ganze unfers Lebens suchen, so ist der Gerichtsstuhl über List und Gewalt in dem Dunkel jenseits des Grabes; auf der Welt ist keiner als die Geschichte.

Als das Gefühl des Guten und Schönen durch das zunehmende Verderbniß gänzlich erloschen, als der alte Reichthum den unterjochten Völkern abgedrungen war und kein Fremder erobert werden konnte, schienen Geldverpressungen den Amtleuten der einzige Weg zum Glück, Grausamkeit brauchbares Mittel dazu und Menschlichkeit Schwäche.

Der Mensch gehorcht gern, wenn er weiß, warum und wie weit.

Wo nur die Macht gilt, da muß der Schwächere nachstehen.

Es ist im Charakter eines großen Mannes, daß er unverböhlen handelt.

Der politische Schummer ist der Todfeind aller edeln Tugenden eines friedlichen Gemeinwesens.

Das beste Mittel, keine Beleidigungen zu empfangen, ist, wenn man zeigt, man sey nicht gekränkt, sie zu leiden.

Das Böse steht nie still, wo es anfängt. Vom Größten ist nichts unwichtig.

Große Seelen wollen alles unterwerfen, oder sie verschmähen alles, was der Pöbel für groß hält. Nicht anders die Staaten; sie haben zweierlei Wege zum Ruhme: klein und arm, tugendhaft und aufgeklärt, wie Athen und Lacedämon oder wie Rom in den größten Plänen der Herrschaft unerschütterlich zu seyn.

Formen sind an sich weder gut noch böse; durch die Menschen werden sie es; sie unterscheiden sich nur darin, daß diese oder jene der Verderbniß länger oder nur wenig widersteht.

Wo Kunst nichts vermag, ist Heldenmuth das Mittel zur Herstellung einer Schlacht.

Wenig Menschen, wissen ganz zu seyn, was sie in jedem Augenblicke seyn sollen.

Wo gleiche Sitten sind, müssen es auch die Rechte seyn.

Wenn die Ruhe Kräfte giebt, erwacht die Begierde der Befreiung.

Die Grundfeste der persönlichen Freiheit beruhet auf den zwei Punkten, möglichst wenig zu bedürfen und für möglichst vieles brauchbar zu seyn.

Durch die viel veränderlichen Modificationen großer Staatscrisen kann jede Nation, so gerecht, so friedsam sie sey, in Augenblicken, da sie es am wenigsten vermuthet, aufgerufen werden, vor Europa zu zeigen, wer sie ist.

Periodische Gefahren müssen seyn; ihr ruhiger Weichlichkeit verlernt der Mensch, Mann zu seyn.

Es ist eine Nation nicht zu beklagen, wenn ihr Heil und Ruhm von ihrem Willen abhängt.

Sobald der Mensch nichts mehr scheuet, erlaubt er sich alles.

Der verdorbene Mensch liebt berühmte Beispiele zur Stillung seiner schwachen Gewissenszweifel; und Laster scheinen entschuldigt, wenn sie Sittenton werden.

Hütten und Lager sind wie die frühesten, so auch die letzten Freistätten des Verdienstes.

Ernst ist das Geheimniß einer sich auf Meinung gründenden Macht.

Je mehr der Mensch sein Leben im Gehorsam zubringt, desto begieriger ist er, wie die Lacedämonier nach Macht.

Es ist nicht gut, daß die Könige zu früh die Macht erlangen, ohne Tugend groß zu seyn.

Kein vernünftiger Fürst macht Anstalten auf längere Dauer als die Dauer der Umstände.

Das Größte führen die Umstände herbei, so demüthigend für die Politik alle Geschichte!

Gleichwie das Leben der Natur durch Wirkung und Gegenwirkung entgegen arbeitender Kräfte besteht, gleichwie die Religion die ewige Ruhe nicht hier giebt, sondern zu Kämpfen des Lebens stärkt, so bedarf der menschliche Geist und die Energie der Seele große Durchschütterungen und unübersteiglich scheinende Hindernisse, um zurück zu kehren in sich, die von Gott in uns gelegte Kraft aufzuwecken, daß sie sich entwickle und erhebe.

Von jeher wurden die Südländer durch Litz oder Klima gegen den Arm des Nordens behauptet. Wenn aus

Mangel an Widerstand oder durch Benutzung des Parteigeistes Eroberungen gemacht wurden, verfloßen Geschlechter, ehe die Rache des usurpirten Erdreichs aufhörte.

In kleinen Staaten ersterben große Gedanken aus Mangel großer Leidenschaften.

Diejenigen, welche Ruhm durch die Tugend suchen, lieben die Freiheit ungemein.

Der Mensch wird durch Muth aller unbeseelten Dinge Meister; niemand aber als der Tod bezwingt herrschafte Männer.

Ist für die Menschheit etwas wichtiger als die Ueberzeugung, wie viel vermögend fester Wille allenthalben und zu aller Zeit ist.

Wenige obrigkeitliche Personen, die einen großen Theil des Lebens in den Rathsstuben zubringen, haben genugsame Kenntniß der Gemüther des Volks; die Erfahrung, worauf sie sich brüsten, betrifft nur Formen.

Es ist besser, daß eine Stadt viele freie Angehörige, als eine große Menge erzwungener Unterthanen hat; dieses macht furchtsam, jenes beherzt.

Das Herz des Volk ist in der Hand großer Männer.

Länderbesitz ist den Zufällen unterworfen; Geist und Herz unser eigen, folglich nicht veränderliches. Glück und wer die hat, ist frei, allezeit, allenthalben.

Es ist nach der allgemeinen Erfahrung nicht möglich, Staaten, die nicht wollen, ohne Gewalt zum Frieden zu bringen.

In großen Unternehmungen ist kein Umstand klein.

Dem Stärksten ist Nachgeben am sichersten.

So lange Menschen seyn werden, läßt sich kaum eine bessere Lage der Geschäfte denken, als wenn das öffentliche Gute zugleich der Weg für das Privatglück ist.

Was Ein Wille über Unentschlossenheit und Verwirrung, Lebendigkeit über Schlandrian, Vorsicht über eitles Stolz, der Geist über bloß physische Kraft überhaupt vermag; das Unhaltbare des Ausgebrauchten, Veralterten; der Unterschied zwischen Schein und Wesen, Meinung und Realität, und der Vorzug innerer Kraft und Ordnung und großgefaßter fester Plane, diese Wahrheiten haben ihre jederzeit unfehlbare Bestätigung erhalten.

Niemand wird verachtet; als wer sich selbst verachtet sich fühlt.

Wahre allgemeine Theilnahme an einem gemeinschaftlichen großen Zwecke mit gehöriger Thätigkeit und Einsicht bleibt nicht unbelohnt.

In den allergrößten Sachen pflegen wie zu jedem Privatglück die schwersten Schritte die Ersten zu seyn.

Güterverlust läßt sich ersegen; über Andere wüßtet die Zeit; nur ein Uebel ist heilbar, wenn der Mensch sich selbst aufgibt.

Unerseglieh ist nichts, wenn sich die Menschen nicht verschlechtern; was in der Natur liegt, wird seine bessere Zeit allemal finden und aus der Gährung entwickeln sich Keime und Kräfte.

Ein lebhaftes Gefühl des Widerwillens entflammt sich in den Gemüthern des gemeinen Mannes durch nichts mehr, als wenn die Widerpart sein Wesen und seine Sitten höhnet oder ihn zu überlisten trachtet.

Niemand sieht gern seines Gleichen über sich; Bürger und Landleute, wenn sie über Fremde regieren, sind am

eifersüchtigsten, ihre Macht fühlen zu machen, besonders wenn sie dadurch reich werden.

Unhehliche Unternehmungen pflegen in das Dunkel des Staatsgeheimnisses verhüllt zu werden.

Die Menschen thun selten so viel Böses als in ihrer Macht steht.

Keine obrigkeitliche Macht vermag das vollkommen zu tilgen, wozu den Menschen bei religiösem Schein sinnliche Neigung hinreißt.

Allgemeine Noth verfähnt.

Cultur des Geistes, Verbesserung der Geseze, Anstrengung des ritterlichen Sinnes, das will Gott; alle Kräfte der Menschheit sollen zur Vollkommenheit steigen; es ist wider diese Ordnung und wider die Religion, daß Gott uns helfe, wenn wir selbst uns versäumen.

Wenn die Vorsehung beschloffen, eine Nation frei oder einen Tyrannen groß zu machen, so ziehen die Regierungen allezeit die unweisesten Rathschläge vor.

Wenn ein Mann, der nach großen Dingen zielt, alle Hoffnung, auf die er zählte, verliert, so verzagt er doch nicht, so lange er sich selbst bleibt, geht seinen Weg fort und findet Freunde, sobald seine Tugend hervorleuchtet.

Was unterworfenen Völkern thun, ist der Furcht oder Schmeichelei verdächtig.

Ein wankender Plan ist der verderblichste.

Zorn ist am heftigsten in Schwachen.

So oft eine Nation oder ein Landstand, welcher er sey, von dem obersten Vorsetzer, unter welchem Schein es geschehen mag, in alten Rechten gekränkt wird, so ist nicht ungerecht, sondern klug, schlimme Absichten zu vermuthen; erstlich, wenn sie rein wären, so würde es nicht unmöglich seyn, die öffentliche Stimme zu gewinnen, um sie mit Wissen und Willen der zusammenberufenen Stände auszuführen; zum andern, weil alle politische Uebel zu willkührlicher Gewaltübung sich verhalten, wie Krankheit zum Tode; unheilbar ist nur der Tod.

Die Künste kleinen Gewinns erniedrigen den Geist, Sklaverei aber die menschliche Natur.

Nur großen Seelen ist die Selbststrafe kein Vergnügen.

Vor Alters kam das Meiste auf Stärke und Geschicklichkeit an; man war doch nicht ohne eigene Schuld unglücklich; wir bezahlten Sachwalter für unser Verderben.

Königinnen pflegen solche Dinge (wie Mord) zu glücken, weil man anfangs sie nicht genug fürchtet, allezeit schmeichelt und lieber anders fesseln möchte als durch Gesetz.

Wie Kinder beherrscht werden durch der Aeltern Wort, Männer durch Gründe, so mußten Barbaren die Hölle fürchten, ehe sie Glück suchen lernten in Beobachtung der Ordnung Gottes. Barbaren haben für innere Würde keinen Sinn; ihre Lehrer müssen groß wie Bischöfe oder wunderbar wie Einsiedler seyn.

Zwischen jenem Volke, welches im Feldbau und Urdern, die in Geldgewinn ihren Reichthum suchen, ist für den Staat ein großer Unterschied: Landbau erhält gesunde Seelen und starke Körper in häuslichen vaterländischen Sitten; die Festen werden durch Fleiß die Glücklichsten: Geldgewinn bringt schnellen und großen Reichthum den Verschlagensten; auf das Land kommt alles, was Ungleichheit und Ueberfluß hervorzubringen pflegen.

In derselben Zeit (zu Karls des Großen Zeiten) war jeder sich genug; jedes Haus lebte für sich; keiner war in einer Sache so geschickt wie wir; von uns ist keiner

in so vielen Sachen geschickt, wie sie; keiner vielleicht an Begriffen so reich, ob wohl unser Jahrhundert im Ganzen mehr weiß. Wir kennen Ostindien besser; Westindien gehört uns zu; sie bedachten besser, wie wenig die Natur bedarf. Nun werden durch die Verbindung der Nationen oft um eines Einzigen willen so viele Welttheile verwirrt als damals Gauen. Ihnen waren die Reisen beschwerlicher; jeder blieb in seinem Lande, in seinen Völkern, Sitten, ganz für seinen Gau, ganz eigen seinem Freunde. Unsere Schriften lauten schön von Weltbürgerschaft und allgemeiner Menschliebe, aber jeder Stand ist für sein Gewerbe und Jahrgeld und um gränzenlose Selbstbedürfnisse bekümmert. Wir häufen Reichthum, nicht für uns, weil indeß der Gewerbmänn scharfsinnig rechnet, von dem Soldaten alles unter Willkühr gezwungen wird, natürlich weil wir alle Gewalt über Leib und Gut einer besondern Klasse anvertrauet haben. Das vermieden unsere Väter, welche nur die Freiheit suchten; sie wußten, wozu der Wolf den Zahn, wozu der Ochs die Hörner, wozu der Mensch die Waffen braucht. Sie waren arm und frei; wir sind reich, für Andere.

Ueberall kam das Gute von dem Volke, von den Vorstehern zu oft Zerstörung im Kriege und im Frieden mannicfaltiger Druck.

Die Herrschgier ist ohne Schranken in denen, die man schmeichelt.

Wo nicht Liebe seyn darf, nistet Neid und Haß sich desto tiefer.

Entschlossene große Seelen sind nicht immer des Glücks mächtig, aber sie haben das Herz der Menschen in Ihrer Gewalt.

Als die Menschen sich mehrten und allerlei Gewerbes fleiß aufkam, verliessen die Großen die alte Einfachheit und hielten kein Mittel für unedel, wodurch Geld in ihre Hände kam; die Auflagen wurden Fürstenkunst und von den alten Sitten blieb keine länger als die Gewaltthätigkeit; unsere Trägheit mochte allezeit erndten, wo sie nicht gesäet hat.

Das Gepräng schöner Worte blendet augenblicklich den unverständigen Höbel, der über den Gebrauch zu gern gestatteter Ausdehnung der höchsten Macht zu spät am zornigsten wird, weil er geäfft wurde.

Nie sollte man vergessen, wie schnell eine große Länge gedauerte Macht fällt, sobald in einem Volke die Meinung erstirbt, für seines Landes Verfassung Leib und Gut nicht aufopfern zu müssen.

Nichts ist so schwer, daß der Mensch nicht ausführt, wenn die überwundene Schwierigkeit ihm Ehre macht.

Ausharren im Unglück ist meist wie das Edelste, so das Nützte, weil, wer nichts mehr verlieren kann, als das Leben, immer noch hierdurch die Ehre rettet und weil ein Mann von unbezwungenem Sinn in Umständen, welche die Zeit herbei führt, unerwartete Mittel findet.

Durch treues Zusammenhalten werden böse Sachen gut; gute werden schlecht, wo jenes mangelt.

Die aufgebrachtten Gemüther werden durch die Zeit besänftigt, wenn man durch Widerstand sie nicht erhist.

Wer nichts (im Staate) aufopfern will, verliert endlich alles; wer Mühe scheuet, ist nicht für Staatsgeschäfte gemacht.

Kein läßt sich zwar auch der Militärespotismus, aber nur durch die, welchen er aus eigener Wahl sich nähert; alle Mittelmacht hat er gebrochen; daher sorgen jene für ihn selbst und für sich; die Landesrechte sind ihnen fremd.

Einige wenige Lebensjahre sind weder uns noch dem gemeinen Wesen das werth, was ein ewiges Beispiel und ein offenes Zeugniß, daß wider die schweizerischen Schaaßen keine Schreckniß Kraft habe, weil der Tod selbst keine hat.

Die an Zahl Geriugern können sich meist wider überlegene Menge nicht anders helfen als durch gewagte außerordentliche Mittel.

Ein Mann von Seele will frei seyn, auf daß er sich hingeben könne nach der Kraft und Wahl seines Herzens. Niemand ist geschickter zur Freiheit, als wer, was er bedarf, in sich und in der Freundschaft findet.

Gewiß ist für alle Zeiten, daß ein unbefangener Sinn unglaublich viel vermag. Fürs Glück des Privatlebens, für die beste Führung des öffentlichen — glaube nichts oder fest!

Bei der ungleichen Vertheilung der Kräfte, die nicht bloß Werk des Glücks, der List und Gewalt, sondern in der Natur selbst ist, müssen die Besten für die allgemeine Schußwehr zusammen treten, für das Recht.

In der Mitte von Völkern*), die vermögen, was sie wollen und verlangen, so viel ihnen erreichbar ist, trägt scheinbare Freude; Recht und Billigkeit sind Worte, die der Stärkere deutet.

*) Sagt Tacitus.

Schwerlich läßt sich der Ehrgeiz der Alleinherrschaft von dem Besitze unumschränkter Gewalt trennen.

Ordnung im Frieden und Glück im Kriege hängt von der Fertigkeit genauen Gehorsams ab.

Zugenden der Stifter einer unrechtmäßigen Gewalt sind gefährlich, weil sie die Macht für andere Maximen auf Nachfolger fortpflanzen.

Waffen und Glück vermögen nicht alles; ein aufgeklärtes Volk, das seiner selbst nicht vergift, sichert sich einen von der Veränderlichkeit politischer Verhältnisse unabhängigen Werth.

Das Verbrechen hat eine zerstörende, nicht aber Lebenskraft.

Wer die Kraft hat, etwas zu wollen, der thut Wunder.

Helden ergeben sich unter Gott; gewöhnliche Menschen meinen, durch Niederträchtigkeit dem Schicksale zu entweichen.

Weise Anwendung oder Vervollkommnung des angebornen Ideenschazes bestimmt allein den Werth und den

Ruhm eines Volks. Die ewige Ordnung ist, daß der Geist den Körper beherrsche. Die geistreichste Nation war immer die Erste, bis da sie sich vernachlässigte, das Uebergewicht an eine stärkere fiel. Auch dann überwältigten die Reste ihrer Geistesarbeit den rohen Sieger; der politische Untergang vernichtete ihren Namen und ihren Einfluß nicht; wo Licht und Feuer, da ist Leben.

Ein Land wird um so mehr blühen, je mehr Mittelpunkte des Arbeitsfleißes allenthalben Bewegung ausbreiten. Ein Vortheil solcher Nationen, welche kein zusammenhaltendes Band, aber viele kleine Staaten haben.*)

Allen durch die Zeit herbei geführten Aenderungen menschlicher Dinge ist nur durch Mitfortschritte im Geiste der Zeit zu begegnen.

Das wisse jeder Fürst, jedes Volk, daß die Unterdrückung eines gerechten Mannes ein Fleck in allen Geschichtsbüchern ist!

Weil die Fürsten gern vergessen, daß der Ursprung der Majestät eben dieser und kein Anderer ist*), eignen

*) Wie ehemals in Teutschland.

**) Von niederer Herkunft.

sich bisweilen solche Dinge, um die Geisteskraft in ihnen aufzurufen, ohne welche sie die Oberherrschaft nicht behaupten können.

Wer große Eigenschaften mit gefälligen verehnt, der hat vom Volke nichts zu fürchten.

Schwerdschläge sind erschütternd, Handel, wo alles zur Sprache kommt, unterrichtend.

Wenn das Geheimniß der Schwäche einmal zu Tage liegt, reizen gewaltsame Streiche zur Beschleunigung des Verderbens.

Alle Mischung der geistlichen Macht in Welthandel ist ein zweischneidiges Schwert, das den am blutigsten verwundet, welcher es zuerst in Bewegung brachte.

Die Unmännlichkeit unserer wahrheitscheuen Zeiten war die Ursache, daß Fürsten und Räte einschlieften, weil keine freie Sprache sie wachsam erhielt.

Durch trauliche Liebe des frohen Volks ist eine Obrigkeit stark; Maßregeln des Mißtrauens machen auf die Regenten mißtrauisch und bahnen Verführern den Weg.

Der Despotismus wirkt natürlicher Weise den Ruin derer, welche das nächste Recht haben, den Unterdrückten zu helfen und ihren Platz einzunehmen.

Waffen und Geld vermögen nichts, wenn man verschmähet, die Gemüther zu gewinnen oder zu täuschen.

Ein edler Held ist, welcher Niemanden Leid thut, als dem Feinde in der Schlacht.

Die Todesfrucht alles Guten ist die Todesfurcht.

Man kann die nicht unglücklich nennen, welche im Augenblicke des höchsten Gefühls unüberwindlicher Selbstständigkeit, was aber unvermeidlich ist, in Gesellschaft ihrer Freunde ruhmvoll gefunden haben.

Schwachen ist vieles gefährlich, was der Mann von Selbstständigkeit ohne Schaden und mit Vortheil genießt. Eine über alles erhabene Größe, das Erbtheil von Wenigen, die einzige wahre, ist das Ziel der Edlen, aber die Menschen, wenn sie sonst brauchbar sind, muß man auch mit Unvollkommenheiten sich gefallen lassen.

Wer aufgehört hat, Mensch zu seyn, ist würdig ohne Erbarmung zu leiten.

Dem Unglück trogen ist groß, aber unweise die Maßregeln durchsetzen zu wollen, wodurch das Unglück kam.

Es giebt unempfindliche Zeiten; aber was ewig ist, erlebt immer seine Zeit. Unfluge Anwendung bringt Unglück, aber das Bewußtseyn hält schadlos.

Oft hat kühle Staatskunst an Völkern sich verrecknet, weil sie die Macht der Gefühle nicht kannte.

Rühnheit macht Freunde.

Die große, allerseeltenste Kunst ist Kenntniß und Benutzung der Zeit.

Eine freie Regierung ohne Zutrauen ist wie eine despotische ohne Garden.

Das gemeine Wohl erfordert Ordnung; wenn diese in die allergrößte Unordnung ausartet, alsdann wird keine Clausel die Auflösung oder Selbsthülfe wehren.

Bei gewöhnlichen Menschen gelten augenblickliche Eindrücke mehr, als ein Grundsatz.

Weise ist, nicht viel zu verbieten, aber über alles zu wachen.

Selten wird man anders für das gemeine Wohl entflammt, als durch empfindliches Gefühl, dasselbe sey auch uns interessant.

Die edelsten Männer sind immer am wenigsten mißtrauisch. Die Höfe und Canzleien aber sind voll von Menschen ohne fürstliche Seelen; diese verwechseln Stolz und Würde und machen ihren Herrn verhaßt, wo sie ihn groß zeigen wollen.

Es ist immer patriotisch, wider Ideen, die sich gegen die Geseze erheben, mißbilligend zusammen zu treten; hierdurch bleiben große Allarmen, argwöhnische Entfernungen off Revolutionen vermieden.

Wenn edel gesinnten Männern in einer billigen Sache Drohungen geschehen, so stählt sich ihr Sinn.

Die Verzögerung eines Geschäftes ist immer gefährlich, wenn die Sache des gemeinen Besten wider mächtigen Angriff durch ein Corps behauptet wird.

Wenn der Schwache sich selbst verläßt, so ist keine Rettung für ihn; wer widersteht, interessirt.

Alles Große (nichts ist größer für Waffenlose als bei überwiegender Waffengewalt ihre Rechte behaupten) erfordert feste Richtung auf einen Zweck mit Aufopferung der Nebensachen, welche die Uniformität notwendiger Grundsätze stören.

Wo die Geseze schweigen, sind Waffen die einzige Macht.

Geschickt seyn zu Allem, und auf Alles gefaßt, das macht den Mann.

Wenn zwei Heeren dem Einen an der gelehrtesten Taktik, dem Andern an dem feurigen Muthe etwas abglinge, so hat bei übrigens gleichen Umständen gemeinlich die Kunst der Tapferkeit weichen müssen; denn das wahre Genie, das durch die größten Schwierigkeiten sich den Weg bahnt, ist näher der Kraft als dem Wissen verwandt und fesselt mit seinem durchdringenden Nachdruck das Glück, wie durch Einfachheit und Mäßigung die Herzen.

Wer niemand scheuet als den Einzigen, Gott, und wer nicht will die tausendfachen Begierden des Eigennuzes noch die tausenderlei Ausflüchte der Trägheit vorwenden, sonst

dem Eins, das Größte, das Nöthigste will, dem wird es gelingen.

Wenn wir bei Freiheit und Würde bestehen wollen, so müssen wir das System unsers Denkens und Handelns einfacher, kraftvoller und mehr militärisch einrichten.

Der Glaube ist es, welcher die Allmacht giebt, welche die Welt erschüttert.

Wodurch wird die Nationalität einer Nation bewahrt?

Jede Nation unterscheidet sich von der Andern durch Denkart, Sitte, Gesinnung und Sprache und diese Verschiedenheiten machen ihren eigenthümlichen Charakter aus. So lange ein Volk sich selbst unter eigenen Gesetzen frei und ungehindert entwickelt, wird es das, was es werden soll; seine Natur drückt sich allem auf, was es sinnt und thut; sobald ihm aber eine ausländische Literatur, fremde Gesetze und ausländische Grundsätze und Maximen aufgedrungen werden, tilgt es das Eigenthümliche in sich aus, der Muth und die Freiheit verschwinden, der Geist zum höhern Aufzuge erstirbt, Kopf und Herz werden in conventionelle Formen gegossen, wo alle freie Thätigkeit im Keime erstickt wird, und es wird ein Pygmaënvolk, das bloß verachtet wird und als Sklave dient.

Die Nationalität eines Volks äußert sich im Denken und Handeln, im Fühlen und Wollen und begreift alle Eigenthümlichkeiten, welche sich in Sitte und Denkart, in Sprache und Gesinnung offenbaren, und welche das Werk einer ungehinderten Bildung sind. Je mehr ein Volk Nationalität hat, desto selbstständiger ist es, desto höher achtet es sich, und desto mehr Muth und Kraft fühlt es in sich. Mit der Nationalität ist Sinn für alles Große und Gute, der unaustilgbare Trieb zum festeren Fortschreiten in allem, was dem Menschen zur Ehre gereicht und sein Schicksal verbessert, verknüpft. Sie läßt sich nicht von der politischen Selbstständigkeit und Freiheit trennen. Wo die politische Unabhängigkeit mangelt, da geht auch die Nationalität und mit ihr alles Herrliche eines Volks zu Grunde. Kein Sklavenvolk achtet sich und fühlt die Lust und Kraft, unaußhörlich an sich und seinen Umgebungen zu arbeiten. Seine Sprache wird in der Form ausgeprägt, die ihn das Ausland andringt; seine Sitten sind Copieen fremder Nationen; seine Denkart ist das Zerrbild der Fremden, und seine Denkart und Gesinnung sind von dem Auslande erborgt. Ein Volk ohne politische Selbstständigkeit ist das Schattenbild von einem Volk; es fehlt ihm alles eigenthümliche Leben und Streben; seine Energie hat das Fremde ausgetilgt und sein Stolz ist mit der Selbstachtung zu Grabe getragen.

Sehr oberflächlich beobachten diejenigen Menschen und Völker, die behaupten, daß ein Volk, das nur seine Sprache und Literatur bewahrt, auch seine Nationalität nicht einbüße. Allein die Nationalität geht eher

verloren, als die Sprache und Literatur; die Griechen sprechen noch eine mit der ihrer Altvordern verwandte Sprache, allein was sind sie? Haben sie noch die Tugenden jener Männer; die tapfer in der Schlacht, weise im Senat und kenntnißreich in der Academie erschienen? Sie sind ein Zwergvolk worden, das nicht Achtung, aber wohl Mitleid einflößt. Mag also ein Volk seine Sprache und seine Literatur immer behalten, es entweicht doch aus demselben aller Geist, sobald es aufhört, politisch selbstständig zu seyn; es wird verzagt, misguthig, feig, abergläubisch und faul. Alle Tugenden gehen mit dem Verluste der Unabhängigkeit der Nationen verloren und Lauster und Fehler stellen sich mit der Sklaverei ein, vor denen der freie edle Mann schauernd zurück fährt. Das Große und Herrliche gedeihet nur in der Lebenswärme der Freiheit; ist diese verschwunden, so erstarrt alles geistige Leben. Todte Formeln treten an die Stelle geistreicher Gedanken, Sophistik an die Stelle der Weisheit und Feigheit an jene des Muthes. Wer sich nicht selbst achtet, der trauet sich auch nichts Großes zu und wer sich selbst achten soll, dem darf weder das Ausland gebieten, noch seinen Geist in fremde Fesseln schlagen.

Ist daher die politische Selbstständigkeit eines Volkes vernichtet, so geht auch seine Nationalität verloren und mit dieser wird die Lust zur Kultur und das rege ämftige Studium der Wissenschaften ausgerilgt. Große fruchtbare Ideen sind kein Erzeugniß von Sklaven; nur freie Geister bringen Kunstwerke hervor, die der Zeit und den Angriffen der Menschen trotzen. Durch die Freiheit entwickelt sich der menschliche Geist zur Vollkommenheit. Wo nicht

jeder frei seine Meinung äußern kann, brechen Lug und Trug, Irrthum und Aberglaube in Schaaren herein. Nur der freie Mann denkt richtig, sinnt Gutes und führt Unsterbliches aus. Dem Sklaven fehlt es hierzu an Lust, wie an Kraft. Barbarei und Unwissenheit sind sein Loos von der Wiege bis zum Grabe und gebildete Nationen, die ihre Selbstständigkeit und Freiheit eingebüßt haben, werden das, was heut zu Tage die Griechen, die Aegyptier, die Römer sind.

Ein Regent ist vor Gott und Menschen verpflichtet, die politische Selbstständigkeit seines Volks zu bewahren und eher das Leben aufzuopfern, als den Vertrag zur Untertänigkeit unter ein fremdes Volk zu unterzeichnen. Thut er dies, so unterschreibt er sein eigenes Todesurtheil, so wie den Sterbetag seiner Nation. Der Regent, der mit großen Grundsätzen vertraut ist, und mit Einsicht Liebe zur Freiheit verbindet, wird sich jederzeit als muthiger und tapferer Mann zeigen, und wo Entschlossenheit nicht ausreicht, da wird ihm die Klugheit zu Hülfe eilen. Wer sich selbst nicht wegwirft, den müssen auch Andere achten und da der Bösewicht immer feig ist, so wird die Kühnheit siegen, die mit einer guten Sache große Maßregeln verknüpft. Kein Volk geht zu Grunde, dessen Obere Muth und Einsicht zu seiner Vertheidigung aufbieten; die durch die Freiheit genährt erhabene Grundsätze in Wort und That bekennen. Vernichten kann sie ein Eroberer, aber nicht überwinden; das Gute hat den Vortheil, daß es tapfer macht und ist Einsicht und Kenntniß der Menschen und Dinge damit verbunden, so lacht ihm selbst gegen eine Welt im Kampfe der Sieg. Nur Entschlossen-

heit, große Maßregeln, das heilige Feuer der Freiheit retten Nationen, wie sie einzelne Menschen unsterblich machen. Wenn daher ein Volk das bewahrt, was ihm als Menschen zur Ehre gereicht und als Nation eigenthümlich ist, so rettet es auch seine Nationalität, seine Literatur und seine Sprache.

Das Verfahren der Regenten in Ansehung der Wissenschaften und des Handels.

Der Wirkungskreis des Staatsbürgers oder Untertanens erstreckt sich so weit, als er niemand Abbruch an seinem Rechte thut. Er darf forschen und das Erforschte öffentlich bekannt machen, wenn er nur dadurch das Recht des Andern nicht kränkt. Thut er aber das Letztere, so läßt er sich ein Vergehen oder ein Verbrechen zu Schulden kommen. Solche Handlungen aber sind im Polizey- und peinlichen Gesetzbuche mit Strafe belegt und jedes Censuredikt ist sowohl unnütz als widerrechtlich. Unnütz, weil es bloß das verbietet, was schon verboten ist; und widerrechtlich, weil es die Willkühr des Menschen in eine Grenze einzuschließen trachtet, welche nicht mit der Freiheit von jedermann bestehen kann und also dem Rechte des Andern Eintrag thut.

Ein weiser Regent gestattet dem menschlichen Geiste einen unbeschränkten Wirkungskreis und sucht ihn nie in willkührliche Fesseln zu schlagen, weil er durch die Vers-

nunft und die Geschichte belehrt ist, daß alle solche Verbote entweder eine Ungerechtigkeit sind oder den beabsichtigten Zweck nicht erreichen. Der Mensch muß sich versuchen; ohne Irrthum giebt es keine Wahrheit, ohne Fehlen keine Stärke; nur ein freier Geist denkt wohl und darf sich mit der Hoffnung des Besizes der Wahrheit schmeicheln. Alle Beschränkungen der Denk- und Preßfreiheit sind eben so viele Eingriffe in das Reich der Geister und nur die Kurzsichtigkeit kann ihnen eine Wirksamkeit zuschreiben, die sie als Zwangsanstalten nicht haben. Soll das Reich der Wahrheit erweitert, sollen die Wissenschaften vervollkommenet, soll der Mensch allseitig ausgebildet werden, so müssen den Forschungen des menschlichen Geistes keine andern Schranken gesetzt werden, als die, welche in seiner Natur selbst liegen. In so weit er niemand unrecht thut, darf er das Erforschte öffentlich bekannt machen. Seinem Gewissen bleibt die Art überlassen, wie er es thun will. Nur das Zeitalter ist glücklich, wo jeder denken kann, was er will und seine Gedanken öffentlich bekannt machen darf, ohne in Gefahr zu gerathen, sich mit den Gesetzen zu entzweien. Wer den Andern eines Verbrechens beschuldigt, der muß seine Aussage beweisen, sobald er in Anspruch genommen wird; kann er dies nicht, so ist er ein Ehrenverlezer und fällt in die auf dieses Verbrechen gesetzte Strafe.

Das Recht erklärt also jede Censurbeschränkung für widerrechtlich und die Erfahrung zeigt sie als zwecklos. Was Regenten daher zur Beschränkung der Preßfreiheit thun, das ist vom Uebel; sie stören die Natur in ihrem Laufe; das Beste geht aus der Freiheit hervor und die

Wissenschaften gewinnen bloß dadurch, daß jeder seine Meinung frei und öffentlich bekannt machen darf, um sie an die Gedanken Anderer zu halten und sie in Ansehung ihrer Wahrheit zu prüfen.

Was von den Wissenschaften gilt, das findet auch in Ansehung des Handels statt. Nur in der Freiheit gedeihet dieser; nur ohne willkürliche Beschränkung befördert er den Gewerbefleiß und den Wohlstand der Nationen. Jedes Verbot des Staats muß etwas Ungerechtes verhindern und da nun durch eine völlige Handlungsfreiheit niemand unrecht geschieht, weil jeder das thun darf, was der Andere thut, so sind Handelsverbote und Handelsbeschränkungen Ungerechtigkeiten und der Staat verkennet dadurch sowohl seinen Zweck als seine Würde. Gegen Unrecht soll er schützen, aber nicht selbst Unrecht begehren.

Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß der Ackerbau, die Manufakturen und Fabriken, überhaupt der Gewerbefleiß nur in dem Lande blühen, in dem der Handel frei und unbeschränkt ist. Das Menschengeschlecht macht eine einzige Familie aus, die zum Verkehr mit einander bestimmt ist, weil nur dadurch Cultur und Humanität befördert werden kann. Es ist daher Thorheit, wenn man die Unterthanen eines Landes gleichsam zwingen will, alles das hervorzubringen, was der Boden und die Lage des Landes nicht liefert und was der Gewerbefleiß, wenn er es auch liefern kann, weder in der Güte noch in der Wohlfeilheit in den Handel geben kann, als dies in einem andern Lande der Fall ist, das durch den Himmelsstrich und seine Lage hierin begünstigt wird. Die Natur legte es mit allen Ländern auf einen allgemeinen Verkehr an; daher gab sie

den Menschen viele Bedürfnisse und vertheilte ihre Gaben verschieden. Der Norden erzeugt nicht das, was der Süden hervorbringt und wenn eine Regierung diese Winke der Natur beherzigt, so verfährt sie weise und wie mit der Gerechtigkeit das größte Wohl verknüpft ist, so wird sie durch die Freiheit den Fleiß und die Gewerbe ihrer Unterthanen am kräftigsten unterstützen. Alle erkünstelten Gewerbe stürzen in kurzem zusammen und nur das Zweckmäßige gedeihet in jedem Lande.

Der Organismus in der Politik.

Alle Handlungen der Menschen müssen auch organischen Werth haben und alle ihre Einrichtungen müssen das Gepräge des Organismus tragen. Was sie vornehmen, das muß zweckmäßig seyn. Wer sich an der Weisheit versündigt, der stört den Organismus, den entweder der Mensch oder die Natur hervorgebracht hat. Wer etwas thut, das nicht organisch ist, der legt den Keim des Verderbens in dasselbe. Nur das Weisethat, und nur eine Handlungsart, welche das Recht und die Freiheit der Menschen zum Ziele hat, findet Billigung vor der Gerechtigkeit und der Vernunft.

Im Organismus ist alles Zweck und Mittel und das Politische im Staatenverein bewahrt seinen organischen Gehalt dadurch, daß es die Herrschaft der öffentlichen Gerechtigkeit und Freiheit einführt. Jener und diese stützen sich auf einander; keines läßt sich von einander trennen. Wer den Zweck will, der will auch die Mittel. Das Heil

der Menschheit ist der Zweck, nach dessen Verwirklichung der Mensch aus Pflicht zu streben hat. Wer Einrichtungen macht, welche sich an den Heiligthümern der Menschheit vergreifen, das allgemeine Beste zum Phantom machen und den Menschen als bloße Sache zu eigennütigen Zwecken ansehen, der arbeitet nicht zum Besten, sondern zum Verderben der Welt, allein sein Bemühen wird auch als nicht organisch, als unweise ausgeschieden aus dem Laufe der Begebenheiten und zertrümmert. Wer die Menschen unterjocht, wer Staaten zerstört, wer die Aufklärung hindert, der treibt ein freches Spiel, eine kurze Zeit und geht bald, wie alle Geiseln der Menschen, mit Fluche beladen, vorüber.

Das Organische in der Politik sind Ideen, welche der Menschheit Heil, dem Menschen Ehre bringen und dem Guten den Sieg sichern. Sie stützen sich auf das Gute, Gerechte und Zweckmäßige, und die Weisheit ist die Norm, an der ihr Gehalt geprüft wird.

Der Regent, der nach republicanischen Ideen regiert, der die Gerechtigkeit mit der Achtung gegen die Freiheit der Menschen sich zum Ziele setzt, verfährt nach organischen Maximen. Was er thut, das bleibt im Segen bei der Mit- und Nachwelt. Sein Streben trägt den Beifall der Vernunft davon und die großen Grundsätze, die ihn leiten, geben seinem Geiste eine Erhabenheit und Würde, vor denen sich jeder Sohn des Staubes mit Ehrfurcht beugt.

Der Regent, der nach Grundsätzen des politischen Organismus handelt, achtet jeden Staat, groß oder klein, als eine juristische Person, die unverleßlich und heil-

sig, gleiche Rechte mit den Großen hat und an der sich niemand ungestraft vergreift. Er ehrt seine Selbstständigkeit und Freiheit, wie er seinem Wohle kein Hinderniß in den Weg legt. Was die Natur durch die Sprache geschieden hat, das betrachtet er als unvereinbar; nur Freiseliges beginnt der, der verschiedene Nationen verschmelzen will; denn sein Unternehmen, wenn es auch gelingt, bringt der Menschheit nichts als Verderben. Dies lehrt die Geschichte an allen den Völkern, die unter einer Regierung vegetiren, die einem Volke angehört, welches eine andere Sprache spricht. Kein großer Geist geht aus dessen Mitte hervor; kein unsterblich Werk verherrlicht dasselbe. Nur Gedanken, der Scholle abgehört, sind herrschend unter einem Volke, dessen Sprache nicht geehrt wird. Der weise Politiker achtet diesen Wink der Natur; ämstig horcht er auf die Lehren der Geschichte und mit Ehrfurcht betrachtet er die Gebote der Vernunft. Nichts Verderbliches beginnt er, wie er nichts Unkluges sinnt, weil beides als Unorganisch Fluch und Verderben bei sich führt.

Was die Zeit geheiligt und woran sie die Menschen gewöhnt hat, an dem vergreift er sich nicht, so lange es nicht die öffentliche Stimme verlangt. Im Verbessern ist er zwar unermüdet, aber er schont die Rechte, wie die Vorurtheile der Menschen. Wenn diese das Wahre einsehen gelernt haben, so führt er es in solchen Einrichtungen aus, welche den Staat immer dem Ideale des öffentlichen Rechtszustandes näher bringen, welches in jeder Vernunft als Urform eingegraben ist. Allein er nähert auch nicht abßichtlich Vorurtheile, sondern sein Streben

ist beständig auf die Beförderung der reinen lauteren Wahrheit gerichtet, welche für Staaten und Menschen allein erspriesslich ist, und da er sich nie einen Eingriff in das Recht, seine Gedanken öffentlich durch den Druck bekannt zu machen (in die Pressfreiheit) erlaubt, so arbeiten alle Männer von Kopf und Ehre ununterbrochen und mit Lust an der Zerstörung des Irrthums, an der Zerstreuung des Aberglaubens und der Verbreitung der Wahrheit und der Achtung gegen das Recht.

Auf dem Organismus in der Politik beruhen alle die Grundsätze, welche dem Rechte und der Freiheit eine unvergängliche ungestörte Herrschaft sichern. Das Gegentheil des organischen Verfahrens aber erzeugt nichts als Unheil. Der Staat, der keinen andern Staat ehrt und dessen Regent von einer unersättlichen Eroberungsfucht geplagt wird, wird als zwecklos in kurzem zerstört. Ungerechtigkeit ist Zerstörungsfucht und die Strafe trifft den Thäter, mag er auf einem Throne sitzen oder sich in einer Hütte verbergen; als unorganisch greift sie nicht in den Lauf der Begebenheiten ein, schließt sich nicht an das an, was Gut und Recht ist; es wird daher bald im Grimme von den Menschen zertrümmert. Was hingegen organisch ist, das besteht, trägt heilsame Früchte und erndtet Segen. Es ist der Träger der Freiheit und Gerechtigkeit und wie es die Achtung der Menschen hat, so leihet ihm auch jeder seinen Arm zu seiner Unterstützung. Ein ungerechtes Unternehmen dauert als unorganisch nur kurze Zeit; daher liegen die Monarchieen und Republikan im Staube, welche sich an den Grundsätzen des Rechts versündigten und alle Maximen des Organismus in der Politik verletzten. Was

die Vernunft lehrt, das bewährt auch die Erfahrung aller Zeiten. Dynastieen und Staaten erhalten sich nur, wenn sie beständig die Winke der Natur, die Lehren der Vernunft und die Warnungen der Erfahrung beherzigen und dem Organismus in der Politik freiwillig huldigen.

Charakterzüge einiger in der Geschichte sehr merkwürdigen Männer. *)

Kypselus.

Corinthus wurde von den Großen regiert, bis Kypselus, des weisen Perianders Vater, Volksführer und hierdurch Oberherr wurde. Anfangs herrschte er ohne Leibwache, nur den Mächtigen hart; aber bald bewog ihn das Interesse seiner Erhaltung zu Soldaten und Auflagen. Nun gelobte er dem delphischen Gotte einen Zehnten der corinthischen Reichthümer; zu dem Ende mußte jeder gewissenhaft sein Vermögen ergaben; hier nach richtete Kypselus die Auflagen ein.

Perikles.

So lange Perikles lebte, wußte er die aufsteigende Unordnung (zu Athen) durch die Maximen eines großen Vorstehers, der zu ihrem eigenen Besten über die Menge herrschen muß, im Zaume zu halten. Sein Leben verdient das Studium derer zu seyn, die in einer Republik sich

*) Joh. v. Müller.

Plentern widmen. Unter ihm gelangte Athen zur höchsten Stufe der Macht und des Reichthums; unter ihm erschien die Stadt mehr ehrend als schrecklich; er suchte die Griechen lieber zu gewinnen als zu unterwerfen. Ein Hauptgrund seines überwiegenden Ansehens war der Ernst seiner Manieren, seine persönliche Tugend, die Würde, womit er vor dem Volke sprach, durch welches er sich nicht regieren ließ, dem er nicht schmeichelte, aber dem er in Unfällen Muth gab und welches er im Uebermuth durch Beweise beschämte.

Philippus von Macedonien.

Die Menge junger Leute, die im Felde geboren, für die Waffen gebildet, ohne Vaterland, bürgerlicher Ordnung fremd, in friedsamem Künsten unwissend, auf Abentheuer umher zogen, nahm zu und suchte Feldherren, Sold und Beute. In alten Zeiten stritten Bürger für die Rechte oder Anmaßungen ihrer Städte; die Heere des großen Königs (von Persien) waren Contingente von Landmilitären; jetzt veränderten jene nur dem Kriege lebenden Soldaten die Lage der Welt. Dies sah Jason von Pheren, ein thessalischer Fürst, nahm eine beträchtliche Anzahl in seine Dienste, und vermeinte, den Reichthum Asiens durch sie zu erobern. Früher Tod verhinderte ihn. Philippus, Sohn des Amyntas, als er nach vielen Unruhen in Macedonien den väterlichen Thron bestieg, machte Gebrauch von diesem Plane und trieb ihn weiter: denn was vorzüglich bestrug, um allen Ländern zwischen dem adriatischen Meere und dem äußersten Ind

dien eine andere Gestalt zu geben, war der Umstand, daß Philippus während der Unfälle seines Hauses, Geisel zu Heben und von Epaminondos gebildet worden war. Mit den Kenntnissen, die der offene Geist des königlichen Jünglings von diesem großen Manne begierig aufsaugte, vereinigte er, was diesem fehlte, die Abnigmacht und die Kühnheit eines unternehmenden Eroberers, dem die Mittel gleichgültig sind, wenn sie zum Zweck leiten. Dabei hatte Philippus gefällige Manieren und scheinbare Gütigkeit, wodurch er die Soldaten einnahm und das Volk betrog; er liebte Wohlleben und alle Arten Wollust; man fürchtete ihn desto weniger.

Zu Athen lebte der Redner Demosthenes, der den Griechen von der Natur gegeben schien, um alles Unglück, wozu ihre Versäumnis des gemeinen Wohls und die Verderbnis ihrer Grundsätze und Sitten endlich und bald führen müsse, ihnen vorzusagen. Sie hörten ihn wie die Trojaner die Weissagungen der Cassandra. Indes Philippus die Phalanx bildete, seine Einkünfte vermehrte, sein Heer vergrößerte, Anhänger erwarb, alles trennte, allen Griechen Fesseln bereitete, wollten die Athener nicht glauben, daß etwas zu fürchten sey. Viele rühmten seine Gerechtigkeit, seine sanften Sitten. Man scheute die Mühe und Aufopferungen, die zu ernstern Vorkehrungen erforderlich sind. Die Feldherren, aus Furcht vor der Verantwortlichkeit, unternahmen lieber nichts; sie suchten die Kriege zu verlängern, um später das Kommando wieder abzugeben, um desto mehr zu gewinnen; zufrieden mit dem Schein, und wenn so viel geschah, daß man nicht entehrt wurde, schonten sie die

theuten, schwer zu erfassenden Truppen, besonders ihr eigenes Leben, an die Ewigkeit ungläubig, für spätern Ruhm gleichgültig; so hatten damals alle militärische Unternehmungen der Griechen einen kraftlosen und unzusammenhängenden Gang. Philippus gab seinem Heer einen eigenen, feinen, Geist; er selber hatte nur Einen Hauptgedanken.

Nachdem er seine Waffen in Unterwerfung der seinem Lande benachbarten barbarischen Völker geübt, nachdem er Thracien bis an den Bosphorus und Hellespont unterworfen, Thessalien gewonnen, Phocien getrennt, gefäuscht, bezwungen, als Rächer des delphischen Gottes durch das bewundernde Griechenland einen Sitz im Rathe der Amphiktyonen erworben, und von Byzanz bis in den Peloponnesus mit dem Schrecken seiner Waffen und hinwiederum dem Namen seines edlen milden Benehmens, traulicher Manieren, reiner patriotischer Absichten, alles erfüllt; endlich nun ergriff Athen für die sterbende Freiheit die Waffen. Hierzu gaben die Bötier Anlaß, die nach langen Jahren zuletzt gewahrt wurden, daß der König es nicht gut mit ihnen meine.

S e l e u c u s .

Selenus, Stifter vieler Städte, ein weiser Fürst, fiel meuchelmörderisch. Die Schatten der Mutter, des Bruders, der Gemahlin, der Söhne Alexanders schienen diese Könige, die ihre Kronen der Verrätherei an seinem Geschlechte schuldig waren, mit Rache zu verfol-

gen. So fügten sich die Sachen der Sterblichen; wie wenn man den Tyrannen in die Seele sehen könnte!

M i t h r i d a t e s .

Bald nach diesem entwarf der pontische König Mithridates, an militärischen Talenten den größten Feldherren des Alterthums gleich, einen Plan, worin er auf die nordischen Völker zählte. Dieser Herr gedachte die vom Don bis an die Alpen zerstreuten Stämme in eine Bundesgenossenschaft zu vereinigen, durch Kriegeskunst ihrer Tapferkeit sichere Wirkung zu geben, und mit ihnen auf Italien loszuführen. So weit Mithridates bekannt war, so weit erstreckte sich die Bewunderung seines großen Geistes. Er hatte Truppen, die gewohnt waren, dem Mangel und den Jahreszeiten zu trotzen.

Mithridates fiel; seines Namens würdig. Nachdem er das von einer langen Reihe seiner Vorväter ererbte Reich, den fimmerischen Bosphorus, die streitbaren Thracier, den letzten griechischen Muth, Kolchis, die iberischen und albanischen Bergnationen, den ganzen Caucasus, die Anwohner der kaspischen See, das Caucasusgebürge, beide Armenien, Mesopotamien und Syrien wider die Römer ins Gefechte gebracht; fünf und zwanzig Jahre, in oft erneuertem Krieg, die Horden zusammen gehalten, und mit denselben dem vollständigen Glück, dem Eifer mehrerer Consuln, selbst dem weisen Lucullus und so lange als möglich der Schnelligkeit des Pompejus widerstanden, wurde er nicht das Opfer eines von ihm begangenen Fehlers, nicht einer

Vernachlässigung oder entschuldbaren Ermüdung, sondern der Verrätherei seines eigenen Sohns, und ließ dem Römern er nur seinen Leichnam. Ueber den Trümmern der Unabhängigkeit ganz Vorderasiens gab Mithridates sich selber den Tod, und nur so Rom den Frieden.

Julius Cäsar.

Seine, in der ersten Jugend schwächliche, Gesundheit hatte er durch unaufhörliche Leibesübungen so gestärkt, daß sie alle Jahreszeiten und jedes Klima ertrug. In jeder Unternehmung, wodurch er sich zum Rang des Ersten in Rom und in der Welt erheben wollte, begleitete ihn das Glück; weil, indeß er sich alles erlaubte, er die Herrschaft über sich selber behielt. Ohne von seiner Beharrlichkeit, von der Kraft und Höhe seines vielumfassenden Geistes zu sprechen, darf jene ihm eigene Lebensfülle, jene blitzschnelle Behendigkeit nicht übergangen werden. Wir sind auf den Mann gekommen, welcher in vierzehn Jahren das ganze von streitbaren Völkern stark bewohnte Gallien, und zweimal Spanien unterwarf, Deutschland und Britannien betrat, mit einem Heer Italien siegreich durchzog, die Macht Pompejus des Großen stürzte, Aegypten zum Gehorsam brachte, den Sohn Mithridats Pharnaces sah und schlug, in Afrika den großen Namen Cato's und die Waffen des Juba besiegte, fünfzig Schlachten lieferte, worin eilfhundert zwei und neunzigtausend Mann geblieben seyn sollen, bei dem allen nach Cicero der größte Redner, für Geschichtschreiber ein unübertroffenes Muster, gelehrt auch über Grammatik und Auspicien

schrieb; und große Pläne der Gesetzgebung und Ausbreitung des Reichs bei beschleunigtem Tod wenigstens im Andenken ließ. So wahr ist's, daß den Menschen die Zeit nicht fehlt, sondern der Wille; sie zu benutzen. Cäsar hatte nicht jene scheinbare Erhabenheit kalter Menschen über Leidenschaften, wofür sie keinen Sinn haben; er kannte ihre Macht, genoß der Lust, und wurde nicht ihr Sklave. Im Kriege zeigte sich keine Schwierigkeit, deren Gegenmittel ihm nicht eingefallen wäre, keine Kriegslist, welche er nicht vermittelst unerwarteter Wendungen zu vertiteln gewußt hätte. Seine Kriegsmaximen waren einfach und entscheidend; zu den Soldaten redete er zuversichtlich, über die Gründe seiner Hoffnung zu siegen. Ueberhaupt giebt Cicero seinen Reden das Zeugniß, „daß sie einem aus reiner Quelle silberhell fließenden Bach zu vergleichen waren; daß, wenn Cäsar sie schmücken wollte, er unverbesserbliche Gemälde in dem besten Lichte darstellte; daß der Charakter des Ausdrucks, der Stimme, der Action edel und von schwülterischen Künsten entfernt gewesen sey.“ So bezeichnet er in seinem Geschichtsbuch jeden Gegenstand mit dem angemessensten Ausdruck; die seltenen Betrachtungen sind in seiner großen Manier, und hin und wieder Züge unbeleidigender Ironie; er schrieb dieses Werk schnell, und (wie Duintilianus mit Recht urtheilt) „in gleichem Geiste, womit er gestritten.“ Seine Soldaten nannte er „Kriegsgesellen;“ die Tapfersten pries er öffentlich; in Gefahren erinnerte er sie deren, die sie mit ihm vorhin glücklich bestanden, seiner Liebe für sie, deren, die er von ihnen erwarte, die sie ihm so oft bewiesen, seiner Sorgfalt, womit er den Erfolg nun gesichert habe. In

der That waren sie ihm so ergeben, daß in einem wichtigen Fall der statt seiner Commandirende nichts stärkeres zu sagen wußte, als: „Soldaten, stellt euch vor, Cäsar sehe euch.“ Die zehende Legion hatte er im Anfang seiner Thaten besonders gewonnen. Als ein großes teutsches Heer unter dem Fürsten Ariowist einige Furcht verbreitete, hielt er jene meisterhafte Rede, worin, da er ihnen bemerkte, wie ungebührlich er finde, daß sie über die Art und Kunst ihrer Feinde sich Sorgen machen, die nur ihm zukommen, er am Ende bezeugt, „daß wenn alle ihn verlassen, er allein an der Spitze seiner zehenden Legion, auf die er traue, den Feind angreifen werde.“ Die Legion dankte, daß er ihre Gesinnungen so richtig beurtheilt; sie bezeugte, ihm ewig ergeben zu seyn; die Offiziers der übrigen Legionen wußten nicht genug ihren Schmerz auszudrücken, daß Cäsar an ihnen einen Augenblick habe zweifeln können; worauf der Wetteifer den Feind besiegte. Ein andermal, da er sein Heer unruhig fand, bediente er sich seiner Zuversicht: „Es ist wahr, Juba zieht wider uns; er hat zehen Legionen, drei hundert Elephanten, dreißig tausend Pferde, hunderttausend Leichtbewaffnete; aber der Erste, der sich hierüber bekümmert, den überlasse ich in einem elenden Rahn dem Spiel der Wellen des Meers.“ Einen Soldatenaufbruch stillte er mit Einem Wort, als er anstatt „Kriegsgesellen“ sie bloß „Bürger (Quirites)“ nannte. Dieser seinen Planen alles aufopfernde Mann, sobald er gesiegt, war die Güte selbst; gleichviel ob nach dem Hang seiner Natur, oder weil er den edlen Sinn hatte, die größte Klugheit hierin zu erkennen.

C ä s a r A u g u s t u s .

Nachdem die Waffen Octavian's, durch Agrippa geführt, und nun in Rom und im ganzen Reich kein vermögendes Haupt an der Spitze einer beträchtlichen bewaffneten Partei stand, suchte Augustus (dieser Name sollte auch verehrungswürdigen Vater Sinn als Charakter seiner Verwaltung bezeichnen) dem Volk und Heer das Geheimniß der Macht (daß sie auf dem Waffen beruhe), sorgfältigst aus den Augen zu rücken, und einen zusammenschmenden Wunsch des freien römischen Senates und Volks für die wahre Grundfeste derselben auszugeben. Billig fürchtete er für sich und das gemeine Wesen nichts so sehr, als in die Sklaverei des Heeres zu fallen; er umgab sich mit jener Form, wie mit einer ehrwürdigen Gewährleistung seines Ansehens.

In seiner Verwaltung folgte Augustus dem Gutachten des römischen Ritters Cilnius Mäenas, eines Mannes von größter Wachsamkeit und Behendigkeit in Entdeckung und Unterdrückung irgend gefährlicher Anschläge, der dabei so hinlänglich, ruhigem Vergnügen so ergeben und von so sorglosen Charakter schien, daß niemand ihn fähig glaubte, von so vielen Dingen ernste Notiz zu nehmen. Augustus lernte von ihm populär und menschlich seyn; Mäenas umgab ihn mit den aufgeklärtesten Männern seiner Zeit; er erfüllte ihn mit einer edeln Beiferung nach allem Großen und Schönen; so daß Augustus Vater und Wohlthäter Roms wirklich seyn, besonders aber als solcher durchaus erscheinen wollte, und alles, was die ungewohnte Gewalt verhaßtes

haben mochte, eben so sorgfältig verbar, als ein gemein-
denkender Fürst es auffallend gemacht haben würde.

So strafe der Senat nach den Gesetzen den Egnatius und Murana, welche die Thorheit gehabt, wider Augustus eine Verschwörung anzurichten. Er selber schien sich zu vergessen. Daß er Herr genannt würde, war auch seinen Vertrauesten Augustus kannte das Vergnügen, Freunde zu haben) verboten; er war ja nur ein von freien Männern auf zehn Jahre zur Beforgung der öffentlichen Sicherheit gewählter Fürst. In eben diesem Sinne war ihm lieb, wenn das Volk die, welche er zu Würden und Aemtern empfahl, zuweilen übergieng. Daß Pollio und andere mächtige Männer im Senat mit scheinbarer Freiheit redeten, war ihm recht. Er nahm dem Livius nicht übel, daß er in seiner Geschichte die pompejanische Partei zu begünstigen schien.

In seiner häuslichen Einrichtung hatte er nichts, wor-
durch er sich von reichen Senatoren sonderlich ausgezeichnet hätte. Nicht nur liebte er gute Gesellschaft, sondern er gab sich Mühe, seine eigenen Talente in immerwährender Übung zu halten; täglich pflegte er zu lesen, und irgend einen Aufsatz zu machen. Sitten der alten Republik herrschten in seinem äußerlichen Anstande; seine Tafel war mäßig. Mächtigere Neigungen hatte er zwar, von deren Befriedigung ihn selbst Politik nicht vermochte abzuhalten, doch dieses blieb nur unter Wenigen; Publicität in solchen Sachen suchte er auf alle Weise zu vermeiden. Sein ganzes Ansehen verwendete er zu Hemmung der Wirkungen des Weispiels; er sprach im Senat über Sittenverdorbenheit wie ein Censor und Vater der Stadt. Wenige haben so gut als

Augustus das menschliche Herz gekannt; er schien nicht sowohl diese oder jene Ausschweifung als die Verjüngelung, die Beschäftigung mit Nichtswürdigkeiten zu fürchten und nicht sowohl daß die Römer Laster hätten, als daß sie der Tugend unempfänglich würden.

Indeß er so wider seinen Willen (schien es) nur für das gemeine Wohl und ganz nach den Gesetzen fort regierte, verabschiedete er zwanzig Legionen und gab 30000 während der Kriege zum Dienst ausgehobenen Sklaven ihren Herren zurück. Er behandelte das Heer mit einer durch Würde veredelten Güte, die Soldaten nannte er nicht mehr Kriegsgesellen, sondern „Krieger;“ er hielt sie in Zucht und gestattete ihnen nicht, sich über andere Menschen Vieles heraus zu nehmen. Kriege ließ er gegen tapfere Horden in Spanien, in den Alpen, in Deutschland, in Dalmatien, Pannonien, Afrika und in den Morgenländern ohne besondere Anstrengung so viele führen, als nöthig schien, um auf den Grenzen die Furcht römischer Waffen und im Heere den militärischen Sinn zu erhalten. Das Reich bekam wenig bedeutende Vergrößerungen; Parther, Indier, Araber von Jemen) auch teutsche Völker verehrten ihn durch Gesandtschaften, aber dreimal schloß er den Janustempel, weil in seiner ganzen Welt Friede war; er vermied große Bewegungen und verglich einen Cäsar, der Krieg suche, „einem Fischer, der goldene Nege wirft,“ sagte auch von den Lorbeern, „sie wären schön aber unfruchtbar.“ Nach und nach führte er den Grundsatz ein, das Reich nicht weiter auszubreiten. Hierdurch suchte er den großen Namen desselben weniger verhaßt und schrecklich zu machen, und wollte die Nationen beruhigen.

Es ist wahr, daß die neue Monarchie, da sie Formen der Republik behielt, die Grundsätze der Monarchie nie gehörig aufnahm, und als die Sitte und der Geist der Republik gänzlich erstarben; keine andere für sie Herrschend wurden, sondern das planlos erscheinende Werk in sich zerfiel. — Die öffentliche Pracht war seiner Politik gemäß; gab sie nicht ein Gefühl, einen Schein des allgemeinen Wohlfeyns, der die Liebe des obersten Vorstehers vermehrte?

Karl der Große.

Kein Fürst hat mit größerm Heldenruhm die Verbrechen der Herrschbegier gleichsam verdunkelt noch durch bessere Verwaltung sie entschuldigt, als Karl der Große: durch die außerordentliche Kraft seines Geistes erstritt er den Thron der Longobarden, das Kaiserthum von Rom, die Oberherrschaft in Teuschland; er hielt mit starker Hand und mit unerschüttertem Blicke von dem Weltmeer bis Ungarn, von der Tiber bis an die Elbe die Völker Europens zusammen, nur in seinem Hause unglücklich; wie seines Bruders Haus unglücklich durch ihn. Nach dem Tode Karls des Großen, als wäre der oft mißbrauchte Geist seinem Stamm genommen, war bei seinen Enkeln unaufhörlicher Wechsel von Schwäche und Lastern, Kinder wieder ihre Aeltern; Brüder gegen einander in unversöhnlichen Kriegen, Entweihung väterlicher Majestät, Fluch über den Söhnen, der Thron Karls des Großen Spott und Beute für Seeräuber; sein Sohn von zu gerechtem Schmerz verzehrt, seine Enkel geblindet, von Gewissensangst gefoltert; in Schmach und Mangel, vergiftet, in Flucht, gefangen; unterdrückt und

nach mehr als anderthalbhundert jährigem Unglück vom ersten Thron des Abendlandes in Dunkelheit verstoßen. Sechzig Jahre waren die Karolinger als Hausmeyer durch Verdienste mächtig; eben so lange als Könige nicht ohne Blutschuld gewaltig; als alle Nationen ihre Augen auf sie gerichtet, fielen sie schrecklicher als die Merowinger.

Ludwig XI., König von Frankreich.

a.

Da Staatsmänner oft *) weniger nach dem beurtheilt werden, was sie waren, als nach der Wirkung der durch sie geleiteten Geschäfte, so ist Ludwig XI. begegnet, daß Feinde des Königthums, welches durch ihn erhoben worden, seinen Eigenschaften die Gerechtigkeit oft versagt haben. Sein Rath, sagte er mit Recht, war in seinem Kopfe; nicht leicht hätte ein geschickter Minister ihm besser zeigen können, wie die Zeiten für den Thron zu benutzen wären.

Die Macht der Großen schien ihm das größte Hinderniß der Einheit in der Verwaltung, welche einem Staate Kraft und Behendigkeit in Unternehmungen giebt. Er war mit ihrer Erniedrigung so ganz beschäftigt; daß keine Leidenschaft ihn an Verfolgung dieses Gedankens störte. Das Maas seiner Kräfte war ihm zu gut bekannt, um sich unnöthig in auswärtige Händel zu compromittiren: er glaubte, für seine Nachfolger dadurch genug zu thun, daß er sie zu

*) Hier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichte, besonders der europäischen Menschheit. 2. B. S. 479. 1810a

Herren ihres eigenen Landes machte. Selbst hierin vermied er frühzeitiges Aufsehen, wodurch gewarnt, die Großen vorsichtig und wider ihn hätten vereinigt werden können. Er schien dem Laufe der Begebenheiten zu folgen, indeß er ihn oft leitete. Seine Feinde waren eben so mächtig und reicher als er; also setzte er ihnen nicht Gewalt, sondern List entgegen, worin er ihnen überlegen seyn konnte: denn es waren ihrer Viele, deren der Eine das, der Andere jenes wollte; er allein wollte immer nur Eines und benützte ihre Schwächen und Unfälle. Nicht nur verleitete er sie zu ihrem Ruin, er gab seiner Verwaltung ein Ansehen von Ordnung und Gerechtigkeit (in Privatsachen), welche die Ahrige nicht hatte. In der Einfalt seines Lebens und in der Verstellungskunst war er dem Augustus ähnlich und, wie er, aller Verbrechen fähig, die seinen Absichten dienlich seyn konnten; wie er, im Cabinette größer als im Heere; denn Augustus und Ludwig mitten in den Plänen ihrer Herrschsucht hatten eine Furchtsamkeit, welche eine Ursache der größern Vorsicht ihrer Maßregeln, aber auch für sie eine Pein war, wodurch ihre Feinde an ihnen gerochen wurden.

b.

Zu Ludwigs XI. *) Zeit war Karl von Burgund an sich so mächtig als der König; mächtiger durch die Blüthe seines Landes, den Geist seines Volks, und als Haupt und Führer aller Mißvergünsteten in Frankreich, des Königs

*) Der Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft. 4. Th. S. 628.
1805.

Bruder mit begriffen. Aber der Ausgang bewies die Ueberlegenheit des Verstandes über wilde Kraft; der König siegte ohne Waffenglück durch seine persönlichen Eigenschaften.

Den Thron bestieg Ludwig nach mannichfaltiger Erfahrung der Menschen und des Glücks, mit einem durch schwere Zeit beugsam gemachten Geist, welchen er nicht mit Schulfpigfindigkeiten verwirrt, aber durch Kenntniß der Geschichten und Rechte mehr als andere Könige gebildet hatte. Da er sich nicht als den Herrn, sondern als obersten Beamten betrachtete und kein geringeres Beispiel als Karl den Großen *) sich vorbildete, weihete er seine ausgezeichneten Geistesgaben und sein ganzes Leben der Berufspflicht. Hierzu erhöhte er seinen Sinn (der wäre kein König, dem Privatugenden gnügten). Also erfüllte er sich, wie alle großen Menschen, mit dem Glauben der allerbesten Vorsehung **) fürchtete Gott und wollte, daß dies ganz Frankreich wisse. Im Uebrigen waren seine Religionsbegriffe den Zeiten gemäß, wo die Fürbitte frommer und mancherlei Verehrung heilig gesprochenen Personen viel galt; man glaubte, Gott sehe milder auf unsere Schwäche, wenn sie größerer Vollkommenheit sich gleichsam angekommen hält. Weiter hatte der König eine ruhige Unererschrockenheit, Obwohl er sich meist mit einer Vorsicht benahm, welche seine Feinde die Furchtsamkeit nannten, so hatte er doch den Fürstensinn,

*) Man mußte den 28. Januar als einen Sonntag feiern.

**) Das ist das Glück, woran Cäsar glaubte; das ist die ungescheitliche combinaison des causes secondes, auf die Friedrieh zurückkommt, mit dem Unterschiede, daß verständige Leitung nicht mißkannt wird. Nichts ist unphilosophischer als eine Vorsehung, welche nicht die Beste ist.

sich nie durch Zufälle schrecken zu lassen, so daß mit der Noth sein Geist sich entwickelte. Da er, wie ein großer König soll, nach der ihm beiwohnenden allgemeinen Uebersicht alles Wichtige selbst führte und bei der mannichfaltigen Untreue seiner faktischen Zeit nicht immer die Absicht seiner Befehle erklären konnte, so foderte er pünktlichen Gehorsam. Eben derselbe hielt für unziemlich neue Auflagen oder Kriege, ohne dem Volke die Gründe begreiflich zu machen. Unermüdet war er in Erforschung der Denkart und persönlichen Umstände aller bedeutenden Männer in seinem Reiche und in auswärtigen Ländern; unermüdet, wenn er wollte und besonders wenn er durch freien Scherz oder auf andere Art beleidigt hatte, durch gute Worte, Herablassung, und Geschenke zu gewinnen. Mit dem schlecht erzogenen unwissenden und eitlen Adel redete er nicht von Geschäften, sondern bediente sich solcher Leute, die alles ihm schuldig waren und welche er, wenn sie undankbar wurden, ohne Beleidigung einer großen Verwandtschaft wieder vernichten konnte: denn so vertraulich er auch mit seinen Leuten lebte, und wie Andere, mannichmal von ihnen betrogen wurde, so zitterte dennoch selbst sein geliebter Erbsol, die Königin, das ganze Haus und Volk vor seinem Geiste und Willen. Dieser gewaltige König störte in bürgerlichen Dingen den Lauf der Gerechtigkeit nicht, verehrte, wenn er sich geirrt hatte, gewissenhaften Obrigkeiten treuen Widerstand, und indeß er durch Vergleichung fremder Geseze die französischen vervollkommen wollte, war er von Prahlerei damit so fern, daß er es geheim behandelte, um das Ansehen bestehender Geseze nicht zu erschüttern. So wenig er anfangs auf Kost und Kleidung hielt, so gut wußte er

seine Pariser am Gastmahl zu gewinnen, und wenn es seyn mußte, erschien er majestätisch. Die Steuern, so ungerne er daran wollte, mußten erhöht werden; er gab aber leidenden Bezirken vielfährige Freiheit, selbst von ältern Abgaben; dabei sorgte er für billige Brodpreise. Zweckmäßige Ausgaben sparte er nicht, mit Freundlichkeit gab er seinen Dienern, und übersah Rechnungsfehler, wenn Verdienste sie bedeckten. Er war nichts weniger als verschwenderisch mit dem Leben seiner Kriegsleute und erwartete, was Andere von Schlachten, von den Fehlern seiner Feinde. Diese wußte er eben sowohl zu veranlassen als zu benutzen. Uebershaupt suchte er nicht sowohl Vergrößerung als freie Hand. Man kann sagen, daß er das Königthum in Frankreich hergestellt hat.

Karl von Burgund oder der Kühne.

Karls unaufhörlich arbeitender Geist hatte seine Lust an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohne des macedonischen Philipps, dem canensischen Sieger, dem Einzigen Cäsar, und entwarf mit größter Kühnheit weit aussehende Pläne, die er nicht sowohl sich deutlich dachte als mit Feuer ergriff. Beharrlich die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er sich immer mehr. Nachdem er in früher Jugend gegen den herrlichsten Ritter im Waffenspiel und an der Seite seines Vaters zweimal in Schlachten gestritten, alsdann zu Moulherly über den König (von Frankreich) den Frieden von Conflans erkämpft, Dinant vertilgt und den Stolz von Gent gebrochen, hielt er nichts für unmöglich; folgte nur sich, gab seinen Willen zum Ge-

sch und hielt einen allezeit kriegerischen Stand. Mit seinem Muth war verbunden, daß er meist mit Offenheit handelte; seine Art war so, daß Niemand Hinterlist von ihm argwohnte; doch hat aus Vergrößerungsabsichten auch er in Tractaten sich dieselbe erlaubt und einen Mann aufgeopfert, welcher sich auf ihn verlassen hatte. Voll der größten Projecte, für deren systematische Behandlung seine Fassungskraft nicht groß genug war, wußte er bei Aufwallung seiner Leidenschaften sich öfters nicht zu helfen; dann warf er sich in das Geschäft, welches er nicht hätte führen sollen; dazu gab langes Glück ihm den Muth. In Friedenszeiten war er in Andachtsübungen Morgens und Abends ziemlich genau; doch sein feuriger Geist hierin sich nicht gleich. An den Alten liebte er alles Außerordentliche und ließ sich täglich zwei Stunden die Historien von Rom vorlesen. Alexanders erhabenes Bild hatte er unaufhörlich vor Augen, denn es war sein hoher Plan, wie dieser an den Persern die Griechen und ihre Götter gerochen, so wenn einst (was nicht allzuschwer schien) er seine Herrschaft von der Nordsee bis an das Mittelmeer verbreitet, an der Spitze der Abendländischen Christenheit mit aller Macht von Burgund eine größere Unternehmung, die Befreiung des östlichen Europa's von den Türken auszuführen.

Karl von Burgund hatte Feuer, Muth, Arbeitsamkeit, Festigkeit in allen seinen Zeiten. So lang der weise Vater in ungeschwächter Kraft Herr blieb, wich der unbeugsame Sinn der Klugheit oder wurde gebrochen durch des Ehrfurcht gebietenden Fürsten Zorn. Das Glück bei Montlhery hat Karl (doch nicht bis zur Vergessenheit seiner Pflichten) verblendet. Uebermüthig wurde er durch das

Herrschens und Siegens Gewohnheit, entfremdete sich den mit ihm erwachsenen Råthen, hörte italienische Schmeichler und warf sich in die teutschen Håndel, die er nicht kannte. Das Unglück verhärtete ihn, er unterlag ihm nicht, aber er fiel.

Der Kaiser Karl V.

Karl V., wachsam auf alles, war körperlich und moralisch thätiger als von seiner schwachen Leibesconstitution zu erwarten war; desto vorsichtiger, so lange die Geschäfte zweifelhaft waren, daher er mehr von einem Staatsmanne als von einem Helden hatte, und Andern um so weniger traute, weil er in den Künsten der Verstellung selbst geübt war; vortrefflich im Combiniren, so lange er kalt blieb, in seiner Lebensart einfach und nicht ohne Popularität in den Manieren. Er bediente sich des Vorwandes der katholischen Kirche und führte wider die Protestanten seine eigenen Absichten aus. Als darum zu thun war, Hungarn seinem Hause zu unterwerfen, wußte er die Deutschen als für Christenheit und Vaterland gegen die Türken zu erschöpfen.

Philipp II., König von Spanien.

Philipp hatte Maximen, an die hielt er sich; diesen machte er alles dienstbar, die Religion und alle Moral; er hatte die blendenden Manieren der Andacht, das Zurückhaltende, welches dem Pöbel Merkmal der Weisheit scheint und bei der Strenge seines Charakters doch, wenn er wollte, genug Einnehmendes.

Ferdinand II.

Der Kaiser, bisher berecht in Protestationen guten Willens und verfassungsmäßigen Systems, gieng nach Auflösung des Fürstenbundes in allem fest und ohne Scheu den Weg des Despotismus. Er zeigte ihn zuerst in der pfälzischen Sache; am Hause Pfalz hat Ferdinand sich zuerst vergriffen. Der Pfalzgraf war gemäß dem Reichsherkommen in gewissen Sachen Richter des Kaisers; desto angelegener war dem, der die Alleinherrschaft suchte, ihn zu schwächen, zu stürzen, aus dem Reiche zu verbannen. Dies that der Kaiser ohne das Reich; hingegen die Acht wieder aufzuheben, dieser Gewalt, sagte er, dürfe er sich nicht anmaßen.

Des Reichstags bediente er sich, wie die ersten Cäsarn der Namen von Senat und Volk; er mochte gern durch die unterworfenen Stände documentiren lassen, was ihm gefiel, alles Gehässige. Andere Stände, lud er nicht, oder die freien Worte der Mächtigsten wurden von der Menge überstimmt. Zwei und zwanzig Fürsten schuf er; in wenig Jahren gab er sechzig Häusern die Grafenwürde. Nämlich er war denen am günstigsten, die bei Veränderung der Verfassung nicht viel einzubüßen schienen, und alles nur von ihm zu hoffen hatten.

Als er die allgemeinen Reichsversammlungen endlich eingehen ließ, und so oft er anstatt gesetzlicher Formen rasche Maßregeln brauchte, äußerten seine Minister, er thue dies, um den Gang der Geschäfte zu beschleunigen oder um der verwirrten kostspieligen und langsamen Justiz zu helfen und wider eingewurzelte Mißbräuche die mächtigen Mittel vorzuführen, die Deutschland von dem Pa-

riotismus eines großen Kaisers fodern könne. — So führte verfuhr Ferdinand, sobald keine Union mehr war, gegen Einzelne, die seine Feinde waren; kühner mit Verachtung der Formen, zeigte er sich gegen Alle, selbst seine Partei und Ausländer, nachdem er durch die Unterdrückung der alten Freiheiten seine Gewalt in den Erblanden selbst unabhängiger gemacht hätte.

Gustav Adolph König von Schweden.

In zarten Jahren zeigte ihm Oxenstierna den Weg des Ruhms, der am festesten ist, womit Bewunderung, Dank, und Liebe ihn gründen. Als Feldherr hatte er eine reiche Erfindungskraft und begeisterte Eigenschaften; als König, Held und Mensch war er den Größten jedes Zeitalters gleich. Doch trug zur Schnelligkeit seiner Wege der Haß des Gegners viel bei; so wie die Furcht verschwand, offenbarte sich der Haß.

Miche lieu.

Miche lieu sah in den allgemeinen Geschäften richtig; sein Blick gieng auf die großen Interessen; sein eigenes Interesse war, diese auf das vortrefflichste zu befördern. Hier von ließ er sich nicht abhalten, wenn gemeinen Augen Frankreich zu groß schien, um fürchten zu dürfen. — Der Cardinal sah in Deutschlands Freiheit die Sicherheit Frankreichs; er erkannte die große und wohlthätige Rolle, die den Bourbons gebührt. Frankreich kann die Ausruddung der östreichischen Erblände nicht gestatten und

es muß besonders verhindern, daß der Kaiser stark werde an den Grenzen. In diesen zwei Punkten und daß er die Blüthe seines Reichs auf das Glück Deutschlands gründete, dadurch hat Richelieu seinem Könige besser gedient, als wenn er vier Provinzen erobert hätte, wodurch Haß und Eifersucht über Frankreich gekommen wären.

Wilhelm von Oranien.

Ein Statthalter der vereinigten Provinzen, damals Jung, allezeit von der schwächlichen Leibesconstitution, als Feldherr von den Franzosen meist allezeit geschlagen, in Holland einer mächtigen Partei verhaßter als der Feind, überhaupt wenigen lieb, da er weder anziehende Wärme noch fesselnde Manieren hatte, dieser Wilhelm von Oranien, der nichts für sich hatte als eine große Kenntniß der Geschäfte und Menschen, etwas Gemeinnütziges in seinen Handlungen, Einfach im Außerlichen, wenige, aber innige Freunde, war in der Periode des höchsten Glanzes der französischen Staatskunst und Waffen dreißig Jahre lang der erklärte Feind Ludwigs XIV.; dieser siegte und Wilhelm beraubte ihn der Frucht seiner Siege, Wilhelm hat Holland gerettet und England befreiet; lebenslänglich hatte er die vornehmste Hand in allen Geschäften; selbst Ludwig fühlte endlich, daß er nichts ohne ihn thun konnte. Wilhelm that alles durch Associationen.

Man kennt in der Historie keinen größern Meister der Kunst, vielfache Interesse zu vereinigen und die Absichten und Leidenschaften so vieler Fürsten dauerhaft nach einerlei Grundsätzen zu lenken. — Er sah nur aufs Wesentliche und

benützte alle Schritte des Gegners, um sobald als möglich ein neues Bündniß zu stiften.

Friedrich der Große.

Die Erfindungen der Kriegskunst, kalten Beobachtungsgeist bei hinreißendem Feuer, unerhörte Geschwindigkeit bei größter Genauigkeit und die Vereinigung strengen Gehorsams, mit einer gewissen Begeisterung für seine Person, war er den außerordentlichen Talenten schuldig, die er sich nicht selbst gegeben; seine große durchgängige Ordnung, diese hat er gewollt; hierin ist Friedrichs Verdienst, in welchem er nicht bloß Königen muß verglichen werden, sondern jedem großen Manne.

Krankheiten des Staats.

Alles Organische wird theils durch die Zeit, theils durch zu große Anstrengung geschwächt und es erkrankt. Im Staate werden entweder die Gesetze unwirksam und die Absicht des Bürgervereins wird nicht mehr erreicht, oder die Sitten verderben sich, oder ein Volk wird großer Entschlüsse und kühner Thaten unfähig, oder allem Heiligen und Ehrwürdigen fremd; in jeder Gefahr unterliegt es, weil diejenigen, die den Staat verteidigen sollen, entweder keinen Muth oder keine Kraft dazu haben. Unglücklich ist ein Volk, unter dem eine solche Schwäche einreißt, daß es nicht jedem äußern Feinde kühn entgegen geht, sondern lieber dient, als sich von

gerechten Gesetzen regieren läßt; lieber einem Despoten fröhnt; als einem edlen Regenten gehorcht.

Die Staatsärzte sind die Philosophen; die Moralisten; die Religionslehrer und die Politiker. Letztere zeigen, was zu thun ist; um ein Uebel von Grund aus zu heilen; die Letztern geben solche Gesetze, welche für die Denkart und die Sitten der Zeit geeignet und eben so gerecht als klug sind. Was als Gesetz Gültigkeit hat, das führen sie mit Kraft aus. Durch ein gutes Beispiel wirken sie kräftig auf die öffentliche Denkart und wenn sie zu großen Thaten aufrufen, so vergessen sie nicht, die Menschen vorher mit dem Heroismus des Alterthums und mit dem hohen Geiste freier Völker vertraut zu machen. Ist ein Volk in der Gesinnung liberal und in der Denkart groß, so bedarf es nur gefährlicher Zeiten und es kennt weder Schwierigkeiten noch scheuet es den Tod.

Die Gesetze werden unwirksam, wenn man sie nicht unparteiisch vollzieht, wenn sie nicht gerecht sind, wenn sie nicht dem Zeitgeiste entsprechen und wenn sie nicht klar, bestimmt und kräftig abgefaßt sind. Einem solchen Uebel, das das Leben des Staats in seinem Innern angreift, kann nicht anders als durch eine Reform der Gesetze abgeholfen werden. Hört man die Stimme der Weisen im Volk; ist nur der Einsichtsvollste und Kenntnißreichste eines Staatsamtes versichert, so werden die Gesetze das Gepräge der Weisheit tragen; sie werden kurz, deutlich und gerecht seyn und da auf das Volk nichts vortheilhafter wirkt, als ein gutes Beispiel, so werden sie auch schnell, ohne Liebe und ohne Haß, vollzogen werden. Die sicherste Stütze der Staaten sind gerechte Gesetze und die Mutter

großer Thaten ist die Weisheit in der Gesetzgebung. Die Engländer werden so lange einen großen und energischen Charakter bewahren, als der Fürst, wie der Bettler vor dem Gesetze gleich ist. Gleichheit vor dem Gesetze stiftet Muth und Vertrauen ein; beides giebt Stärke und der tapfere Mann ist auch ein edler und großer Bürger.

Verderbete Sitten bessern keine Befehle der Regierung, weil Zwang im Reiche der Geister unwirksam ist, sondern Beispiele und Lehren. Sind die Großen Mäster in dem, was ehrenvoll und gut ist, so werden die Kleinern sich scheuen, etwas Unanständiges; Unmorales und Schändliches zu begehen. Wer das Gute kennt, der ist auch am besten im Stande, es zu thun. Lehren die Weisen im Volke mit Einsicht, Kraft und Klarheit, so wird sich ein Enthusiasmus für alles Ehrwürdige und Gute verbreiten, der jeden bereit und willig macht, eher das Leben aufzuopfern als sich an der Pflicht und an der Ehre zu veründigen.

In despotischen Staaten ist der Friede die Mutter böit nichts als kleinlichen und jämmerlichen Entschlüssen; man verlernt die Gefahr, wie man den Muth verliert. Große Tugenden und große Laster sind, als Kinder der Freiheit, in einer Despotie so fremd, wie Aufklärung und Cultur der Wissenschaften. In freien Staaten hingegen, wo das Gesetz über alle gebietet und wo jeder durch das Gesetz geschützt ist, zeigt sich Kühnheit und Entschlossenheit von dem Bettler bis zum Fürsten. Jeder achtet sich, niemand wirft sich weg und wo der Mensch nicht kriecht, da wird er auch nicht wie ein Wurm zertreten. Will man daher die Menschen

im Frieden an Muth, Gefahren und Entschlossenheit gewöhnen, so gestatte man ihrer Willkühr den Spielraum, den die Vernunft durch nichts als das Recht beschränkt. So weit dieses reicht, so weit darf der Mensch alles thun, was ihm beliebt. Nur das Unrecht schlägt seine Willkühr in Fesseln. Der Politiker kann daher Fürsten keinen andern Rath geben und Fürsten können keinen bessern hören, als daß sie ihr Volk nach gerechten Gesetzen unter dem öffentlichen Schutze der Freiheit regieren. Thun sie dies, so ist in ihrem Reiche Kleinmuth, Feigheit und Verzagttheit so fremd, als unter den Polen die Früchte südlicher Erdgegenden.

Groß und erhaben fühlt sich der Mensch, wenn er moralisch gebildet ist, wenn ihn die Religion tröstet und die Ideen von Gott und Unsterblichkeit seinen Blick gen Himmel richten. Eine solche Stimmung erhebt uns über alles Hinfällige, tröstet bei dem oft traurigen Wechsel der Dinge und wer sich mit solchen Ansichten vertraut gemacht hat, der ist eben so großherzig als er Ehrfurcht vor dem Heiligen zeigt, wo sich dasselbe auch offenbart.

Die Heilmittel kranker Staaten sind also weise Gesetze, gute Beispiele, tröstliche und kräftige Lehren und roger Eifer für alles, was gut ist und dem Menschen zur Ehre gereicht. Unsere Staaten kränkeln jetzt sämmtlich an einer egoistischen Denkart, die ihr Verderben früh oder spät herbeiführt, weil dieselbe eben so stark unter den Gewalthabern, als unter den niedern Klassen herrscht. Sind die Mächthaber unelgennüßige, entschlossene und großherzige Männer, verbinden sie mit einer edlen Denkart Kenntnisse der Menschen und der Dinge, so wird ein Staat, so verderb-

ben er auch ist, bald wieder geboren. Aber wo die Quelle des Lebens selbst verpestet ist, da schleicht der Tod in tausend verschiedenen Gestalten umher.

Ein Friedrich der Große vermag ein Volk wieder zu verjüngen, aber kein Bösewicht und kein Schwächling. Wenn Achtung gegen die Freiheit, Liebe zu den Wissenschaften und Enthusiasmus fürs Große und Edle die Großen beseelt, so ist ein Volk glücklich zu preisen: denn es gelangt durch Reformen zur Freiheit und zu guten Sitten, wohin Revolutionen und Despoterei nie führen.

Politische Bemerkungen und Maximen. Von Macchiavelli.

Die Neutralität ist nur für den Fürsten gut, der stärker ist als die streitenden Parteien: denn er kann ihr Schiedsrichter werden, wenn er will. Kleinen Fürsten hingegen ist sie jederzeit schädlich.

Willst du wissen, warum das Glück die Menschen verläßt? Deswegen, weil sich die Verhältnisse, die Menschen aber ihr Betragen nicht ändern.

Es ist besser rasch als vorsichtig zu handeln, weil das Glück einem Weibe gleicht, mit dem man nie auskommen kann, wenn man es nicht prügelt und quält. Wir sehen ja alle Tage, daß es sich eher von hitzigen als phlegmatis-

scheit Menschen zwingen läßt und daher eine Freundin junger Leute ist.

Wer immer die beste Gelegenheit abzuern will, der thut entweder gar nichts oder zu seinem Schaden.

Vorzüglich muß sich ein Fürst einen Plan vorzeichnen, der reiflich genug überdacht ist, um weder durch günstige noch schlimme Zufälle dahin gebracht zu werden, davon abzugehen: denn wenn schlimme Zeiten eintreten, so ist es nicht der Augenblick zu harten Verfügungen und von wohlthätigen hat man keinen Dank, weil sie erzwungen scheinen.

Staaten und Provinzen, die des Gehorsams unter einem Fürsten einmal gewohnt sind, werdet, wenn auch die fürstliche Familie ausgerotter ist, doch diese Gewohnheit nicht ablegen. Auch verstehen sie es nicht, sich unabhängig zu machen; sie eilen nicht zu den Waffen und erleichtern daher ihre Unterjochung. Freie Völker hingegen haben ein lebendigeres Gefühl, einen grimmigern Haß, eine größere Reizbarkeit und eine glühendere Nachgier; nie erstirbt in ihnen das Gefühl ihrer vorigen Freiheit.

Die Staaten gehen größtentheils dadurch zu Grunde, daß sich die Umstände und Zeiten ändern, die Maßregeln aber nicht geändert werden. Ein Monarch kann sich schlechterdings nicht immer in die Zeiten schicken: denn hierzu ist eine solche Mannichfaltigkeit von Geistesgaben

notwendig, die in einem Menschen nicht beisammen angetroffen werden können und die einander häufig widersprechen.

Es ist die Natur des großen Haufens, daß er entweder kriechend dient oder ausgelassen herrscht.

Die Liebe des Volks ist die beste Zuflucht der Fürsten in Widernütigkeiten und kluge Fürsten können darauf bauen. Sie ist sicherer als die stärksten Festungen. Die Fürsten bereiten sich selbst ihren Untergang, wenn sie bloß nach willkürlicher Gewalt streben.

Die Menschen murren mehr, wenn sie Geld, als wenn sie Blut hergeben sollen.

Die Menschen sind so einfältig, daß der, welcher betrügen will, immer Leute findet, die sich betrügen lassen.

Durch Ungeßüm und Kühnheit erhält man oft das, was man durch gewöhnliche Mittel niemals erhalten haben würde.

Kluge Leute sagen, daß, wer sehen will, was künftig werden wird, auf das sehen muß, was vorher da gewesen ist, indem alle Dinge in der Welt zu allen Zeiten eine eigene Ähnlichkeit mit dem Vergangenen haben. Dies rührt daher, daß sie von Menschen kommen, die immer

Dieselben Leidenschaften haben und haben werden, und mithin muß der Erfolg auch immer nothwendig ganz gleich seyn.

Man habe immer nur einen einzigen Zweck und sehe alles andere als Mittel an, und man wird es in den Geschäften weit bringen.

Die Sklaverei beginnt immer mit dem Einschlafen.

Das Volk äussert immer entweder zu viel Thätigkeit oder zu wenig. Mit hunderttausend Armen stürzt es bald alles über den Haufen, bald schleicht es mit hunderttausend Tüßen wie ein Insekt daher.

Bei der Regierung eines Volks ist es besser gefällig als stolz, besser mitleidig als grausam zu seyn.

Wer sich zu sehr beliebt zu machen sucht, der wird, sobald er nur etwas vom rechten Wege abweicht, verächtlich und wer zu sehr gefürchtet zu werden wünscht, der wird verhaßt, sobald er die Grenzen nur einigermaßen überschreitet.

Ein erblicher Fürst wird sich allemal auf dem Throne erhalten, es sey denn, daß ihn eine ganz ungewöhnliche und ausserordentliche äussere Gewalt dessen beraubt, und küßt er die Herrschaft ein, so wird er sie wieder er-

langen, sobald dem, welcher sie ergriffen hat, etwas Würdigeres begegnet.

Ein neuer Herrscher ist genöthigt, seine Unterthanen mit Soldaten und auf manche andere Art zu bedrücken, bloß weil seine Herrschaft neu ist. Er wird also alle die zu Feinden haben, die er durch die Eroberung selbst beleidigt hat, ohne diejenigen, durch die er Herr geworden ist, zu Freunden zu behalten, weil er sie nicht nach ihren Wünschen befriedigen kann und auch keine kräftigen Heilmittel anwenden darf, wegen der Dankbarkeit, die er ihnen schuldig ist.

Wenn jemand Provinzen eines Landes erobert, das an Sprache, Sitten, Verfassung verschieden ist, so gehört viel Glück und große Bemühungen dazu, sie zu behalten. Eines der kräftigsten Mittel ist, daß der Eroberer selbst seinen Wohnsitz daselbst aufschlage. Dadurch wird der Besitz gesichert.

Wer einen Andern groß macht, der geht selbst zu Grunde: denn es kann nur durch zwei Dinge bewirkt werden, durch kluge Bemühung oder durch Gewalt; und beides ist dem, der mächtig geworden ist, verdächtig.

So wie der Sieger vor dem Siege auf niemand rechnen darf, so hat er nach demselben niemand mehr zu fürchten.

So lange das Ungedenken an die einheimischen Fürsten währt, bleibt der Besitz eines Landes ungewiß; wenn jenes aber erloschen ist, erhält man sich durch die Macht und die Länge der Zeit im ruhigen Besitze.

Für Staaten, die erobert worden, vorher aber unabhängig gewesen sind, giebt es drei Wege, sie zu behandeln: 1) sie zu zerstören; 2) seinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen, und 3) sie unter ihren eigenen Gesetzen fortleben zu lassen, sich mit einer jährlichen Steuer zu begnügen und die Regierung einer Oligarchie zu übergeben, vermittelst deren das Land in Unterthänigkeit erhalten wird.

Es giebt keine schwierigere und mißlicherere Sache, als sich zum Haupte einer neuen Staatsverfassung aufzuwerfen: denn alle die, welche sich in der alten Ordnung der Dinge wohl befanden, sind der Neuen Feind und diese hat nur laue Vertheidiger an denen, welche dabei zu gewinnen hoffen, theils aus Furcht vor den Gegnern, welche die Gesetze für sich haben, theils weil die Menschen von Natur mißtrauisch sind und an eine neue Sache nicht glauben, bis sie dieselbe wirklich deutlich vor sich sehen. Daher kommt es, daß diejenigen, die Feinde der neuen Ordnung sind, sie bei jeder Gelegenheit theilweise angreifen; die Freunde derselben sie aber mit solcher Lautheit vertheidigen, daß das Oberhaupt sammt ihnen in Gefahr gerathen kann. Um hier ein richtiges Urtheil zu fällen, muß man wohl untersuchen, ob die Neuerer auf

eigenen Füßen stehen oder von Andern abhängen; ob sie mithin ihr Unternehmen durch gute Worte oder mit Gewalt durchsetzen können. Im ersten Falle geht es ihnen allemal schlecht und sie gelangen zu nichts. Wenn sie aber auf eigenen Füßen stehen und alles durch eigene Gewalt durchsetzen können, so mißlingen ihnen ihre Unternehmungen selten. Daher haben alle bewaffnete Propheten gesiegt; die unbewaffneten aber sind zu Grunde gegangen: denn zu jenen Ursachen kommt noch die Wankelmuth des Volks hinzu, welches sich leicht etwas einreden läßt, aber sehr schwer dabei fest zu halten ist.

Plötzlich entstandene Herrschaften können, wie alles, was geschwind entsteht und aufwächst, keine tiefen Wurzeln schlagen; mithin reißt der erste Sturm sie aus; es sey denn, daß der, den das Glück erhoben hat, so viel Verstand und Talente habe, daß, was ihm der Zufall in den Schooß geworfen hat, zu bewahren und die Unterlage nachzuholen, die Andere sich angeschafft haben, ehe sie Fürsten wurden.

Der Fürst, der das Uebel erst dann erkennt, wenn es schon da ist, kann nicht für weise gehalten werden, welches Wenigen gegeben ist.

Keine Herrschaft steht fest ohne eigene Waffen; denn wer keine Kraft hat, die ihn bei widrigen Schicksalen schützt, hängt bloß vom Glücke ab.

Eine Ursache, die Herrschaft zu verlieren, ist, wenn man den Krieg verachtet; das Mittel, sie zu erwerben, ist die Erfahrung in der Kriegskunst. Unter andern Uebeln, welche die Abneigung gegen den Krieg mit sich führt, ist Eines, daß sie Verachtung erregt, wovor sich ein Fürst am allermeisten hüten muß.

Ein Fürst, der den Krieg nicht versteht, kann, ausser andern Uebeln, auf die Achtung seiner Leute keinen Anspruch machen und ihnen nicht trauen.

Die Menschen befeinden jemand entweder aus Haß oder aus Furcht.

Wer glaubt, daß neue Wohlthaten bei den Großen alte Beleidigungen vergessen machen, der irrt sich.

Wer durch Hülfe der Großen Fürst wird, erhält sich schwerer, als der, den das Volk dazu gemacht hat: denn er ist von vielen umgeben, die sich ihm gleich dünken und die er nicht nach seinem Sinne zu behandeln und ihnen zu befehlen vermag. Derjenige aber, der durch die Gunst des Volks Fürst wird, steht ganz allein so hoch, und ist mit wenigen Ausnahmen von lauter Leuten umgeben, die ihm zu gehorchen bereit sind. Ausserdem kann er auch die Großen nicht befriedigen, ohne Andere zu beleidigen, wohl aber das Volk; denn die Wünsche dieses sind viel billiger als die Wünsche der Großen. Diese wollen unterdrücken,

jenes aber ist zufrieden, wenn es nur nicht unterdrückt wird. Hierzu kommt noch, daß man sich eines feindselig gesinnten Volks gar nicht versichern kann, weil die Anzahl zu groß ist, wohl aber der wenigen Großen. Das Schlimmste, was der zu befürchten hat, dem das Volk abgeneigt ist, besteht darin, von ihm verlassen zu werden. Wenn aber die Großen feind sind, der läuft Gefahr, daß sie ihn nicht allein verlassen, sondern selbst gegen ihn aufstehen, weil sie mehr Einsicht und mehr Schlaubeit haben, zum voraus auf ihre Sicherheit denken und sich bei demjenigen beliebt zu machen suchen, von dem sie glauben, er werde den Sieg davon tragen.

Wer durch das Volk Fürst wird, der muß das Volk zum Freunde zu behalten suchen. Dies ist leicht, da es zufrieden ist, wenn es nur nicht gedrückt wird. Wer aber gegen den Willen des Volks durch den Beistand auf den Thron gelangt, der muß vor allen Dingen das Volk zu gewinnen suchen, welches sehr leicht ist, wenn er es nur in Schutz nimmt. Und da die Menschen einem Wohlthäter, von dem sie alles erwarteten, desto dankbarer werden, so wird das Volk ihm noch mehr unterthan, als wenn es ihn selbst erhoben hätte.

Ein Fürst, der zu befehlen versteht und Herz hat, darf nur im Unglück nicht weichen, sondern muß fortfahren, Veranstellungen zu treffen, dreust auf seine Anordnungen halten und das Volk zu beleben suchen, er wird sich in seiner Erwartung von ihm nicht getäuscht finden.

Was die Bildung des Geistes anbelangt, so muß ein Fürst die Geschichte lesen, und die Handlungen ausgezeichnete Männer betrachten; er muß erwägen, wie sie sich im Kriege benommen haben, die Ursachen ihrer Siege und Niederlagen erforschen, um diese zu vermeiden, jene nachzuahmen, und vor allen Dingen es so zu machen suchen, wie irgend ein großer Mann vor ihm gehandelt, den er sich zum Muster genommen hat.

Was ein Fürst vorzüglich vermeiden muß, ist Verechtung und Haß.

Die Menschen verschmerzen noch eher den Tod des Vaters als den Verlust des Vermögens.

Das Volk wünscht Ruhe und liebt deswegen die Fürsten von gemäßiger Denkart, die Soldaten aber lieben kriegerische, übermüthige, grausame, raubsüchtige Fürsten.

Es ist einem neuen Fürsten niemals zuträglich gewesen, seine Unterthanen zu entwaffnen. Ein solcher hat sie vielmehr allemal mit Nutzen bewaffnet, wenn er sie unbewaffnet fand; denn wenn er sie bewaffnet, so werden diese Waffen sein, verdächtige werden treu, die getreuen können sich erhalten und die Unterthanen werden Anhänger ihres Herrn. Da es aber unmöglich ist, alle Unterthanen zu bewaffnen, so sind diejenigen, welche dazu ausersehen werden, mit gewissen Vorzügen auszuzeichnen; mit den

Andern aber kann man ganz sicher nach Belieben verfahren.

Wenn das Schicksal einen neuen Fürsten, der ohnstreitig mehr guten Ruf bedarf, als ein Erbfürst, groß machen will, so erweckt es ihm Feinde und reizt dieselben zu Unternehmungen gegen ihn, damit er sie zu Schanden mache und auf der Leiter, welche ihm seine Feinde auf diese Art zutragen, noch höher steige. Ein weiser Fürst muß daher, wo sich die Gelegenheit darbietet, einige Feinde schlauer Weise anfeuern, um durch ihre Befiegung größer zu werden.

Die Fürsten, besonders die Neuen, haben mehr Treue bei denen gefunden und mehr Nutzen von denen gezogen, die ihnen im Anfange verdächtig waren als bei denen, die sich gleich anfangs zu ihnen schlugen.

Es ist leichter, diejenigen zu gewinnen, welche mit dem vorigen Zustande der Dinge zufrieden und deswegen dem neuen Herrn feind waren, als diejenigen, welche unzufrieden waren, und ihn deswegen begünstigten.

Die beste Festung ist, bei seinem Volke nicht verhaßt zu seyn; denn wen das Volk haßt, dem helfen Festungen nichts, weil es nie an Fremden fehlt, die dem Volke zu Hülfe kommen, sobald es die Waffen ergriffen hat.

Nichts erwirbt einem Fürsten so viele Achtung als große Unternehmungen und glänzende Handlungen.

Ein Fürst muß in jeder seiner Handlungen, den Ruf des Großen und Hervorstechenden suchen.

Unentschlossene Fürsten schlagen mehrentheils den Weg der Neutralität ein und gehen auch meistentheils darüber zu Grunde.

Ein Fürst muß sich niemals mit einem Mächtigeren verbinden, um über einen Dritten herzufallen, ausser im Nothfalle; denn wenn er siegt, so bist du in seiner Gewalt.

Kein Staat glaube jemals auf etwas mit Sicherheit zählen zu können, sondern rechne beständig auf die Unge-
wissenheit aller Dinge: denn die Welt ist so beschaffen, daß, wenn man einer Gefahr entgeht, man in eine Andere geräth. Die Klugheit besteht darin, unter ihnen auszuwählen und die Geringsste auszusuchen.

Sich gegen die Schmeichelei zu sichern, giebt es kein andres Mittel als zu zeigen, daß man die Wahrheit hören kann, ohne dadurch beleidigt zu werden; darf aber jeder dir die Wahrheit sagen, so verletzt er die Ehrfurcht. Ein kluger Fürst muß daher einen dritten Weg einschlagen, gescheute Leute auswählen, diesen allein erlauben, ihm

die Wahrheit zu sagen, aber doch nur über die Gegenstände; darüber er sie befragt: er muß sie aber über alles befragen, ihre Meinung hören und dann selbst seine Entscheidung fassen. Mit diesen Rathgebern muß er sich so betragen, daß jeder sieht, er werde desto mehr Gehör finden, je freimüthiger er spricht. Ausser diesen aber muß er niemand hören, beschlossene Sachen nicht wieder besprechen und von gefassten Beschlüssen nicht abweichen. Wer es anders macht, der wird entweder durch die Schmeichler ins Verderben gestürzt oder über die Mannichfaltigkeit der Ansichten, über das öftere Wanken in seinen Entschlüssen verächtlich.

Ein Fürst, der selbst keinen Verstand hat, kann auch nicht guten Rath annehmen; es sey denn, daß er sich ganz von einem einzigen und zwar gescheuten Manne regieren lasse.

Die Handlungen eines neuen Fürsten werden weit mehr beachtet als die eines Erbfürsten. Erkennt man daz in große Vorzüge, so gewinnen diese die Menschen, und er erwirbt sich eine größere Anhänglichkeit als ein altes Geschlecht: denn die Menschen sind weit mehr mit dem Gegenwärtigen als mit dem Vergangenen beschäftigt; befinden sie sich wohl, so sind sie damit zufrieden und verlangen nichts anders, nehmen auch ernstlich die Partei des Fürsten, wenn er sich nur selbst nicht im Stiche läßt.

Das Glück beherrscht wohl die Hälfte aller mensch-

lichen Angelegenheiten, die andere Hälfte aber, oder doch beinahe so viel, überläßt es uns.

Dem geht es gut, der in seiner Handlungsweise mit dem Geiste der Zeit zusammen trifft; derjenige hingegen verunglückt, der mit den Zeiten in Widerspruch geräth. Wer seine Gemüthsart mit den Zeiten und Umständen ändert, bei dem ändert sich das Schicksal nicht.

Wer so geseheut wäre, Zeit und Umstände allemal zu kennen und sich darnach zu richten, der würde immer glücklich seyn oder sich doch vor Unglück hüten.

Alle Menschen sind böse und folgen ihrer bösen Gemüthsart, sobald sie eine gute Gelegenheit darzu haben und bricht die Bosheit eine zeitlang nicht aus, so rührt dies von einer verborgenen Ursache her, die, weil man sie noch nicht in der Erfahrung gesehen hat, noch unbekannt ist, und bloß von der Zeit ans Licht gebracht wird. — Nur aus Noth thun die Menschen Gutes und wo sie ganz frei wählen und ganz willkürlich handeln können, da geräth plözlich alles in Verwirrung und Unordnung.

In jedem Staate giebt es zweierlei Gesinnungen, die Gesinnung des Volk und die Gesinnung der Großen. Aus dieser Verschiedenheit entspringen alle Geseze, welche auf das Beste der Freiheit abzielen.

Gute Beispiele entspringen aus einer guten Erziehung, diese aus guten Gesezen, und gute Geseze aus den Weisheitigkeiten; *) welche Viele unüberlegt verdämmern.

Die Forderungen freier Völker sind selten der Freiheit schädlich, weil sie entweder aus der Unterdrückung selbst oder aus Besorgniß vor ihr entstehen.

Zu Wächtern einer Sache muß man diejenigen bestellen, welche die wenigste Lust haben, sich dieselbe ungerechter Weise anzumassen. Betrachtet man nun die Absichten der Edlen und des gemeinen Mannes, so wird man gewiß bei jenen eine große Herrschbegierde und bei diesem bloß das Verlangen, nicht unterjocht zu werden, mithin einen größern Hang, frei zu bleiben, gewahr werden, indem er weniger als die Großen von dem unrechtmäßigen Besitze hoffen kann. Ist also die Bewachung der Freiheit dem gemeinen Volke anvertrauet, so wird es vernünftiger Weise bessere Sorge dafür tragen und da es dieselbe nicht selbst zu unterdrücken im Stande ist, auch nicht zugeben, daß Andere es thun.

Aus zwei Ursachen bekriegt man einen Staat, einmal, um ihn unter seine Herrschaft zu bringen und dann aus Furcht, von ihm unterjocht zu werden.

*) Wie in England zwischen der Ministerial- und Oppositions-
partei.

Niemand lasse sich doch von Cäsars Ruhm hintergehen, wenn er ihn von Schriftstellern ausserordentlich erheben hört. Seine meisten Lobredner sind durch sein Glück verblendet und durch die lange Dauer der Herrschaft furchtsam worden; denn da alles in seinem Namen geschah, so durften die Schriftsteller nicht frei von ihm reden. Wer aber wissen will, was freimüthige Schriftsteller von ihm gesagt haben würden, der lese, was sie von Catilina sagen und Cäsar ist um so vielmehr abscheulicher, wie derjenige, der eine böse That wirklich thut, tadelnswürdiger ist, als der, der sie nur thun will.

Tapferkeit und Glück werden selten bei einem Menschen beisammen angetroffen.

Sobald ein Reich erblich wird, fängt es auch an in Verfall zu gerathen.

Will ein Fürst einen großen Ruhm erlangen, so muß er sich den Besitz eines verdorbenen Staates wünschen nicht um ihn, wie Cäsar, gänzlich zu Grunde zu richten, sondern um ihn, wie Romulus, wieder in Ordnung zu bringen.

Es giebt viele gute Dinge, welche kluge Leute wohl einsehen, die Gründe dafür aber sind nicht so augenscheinlich, daß auch Andere von ihrer Güte überzeugt würden. Kluge Leute, die diese Schwierigkeit heben wollen, nehm

men daher ihre Zuflucht zur Gottheit. So machten es Lykurgus, Solon und Numa.

Reiche, die auf der Tugend eines Mannes beruhen, sind von weniger Dauer: denn die Tugend hört mit dem Tode eines solchen Mannes auf und wird selten in seinem Nachfolger wieder erneuert. Das Wohl eines Staates besteht also nicht in einem Regenten, der, so lange er lebt, weislich regiert, sondern in einem solchen, der ihn auf die Art einrichtet, daß er auch nach seinem Tode bestehen kann.

Kein gut eingerichteter Staat läßt die Verbrechen seiner Bürger durch ihre Verdienste auslöschen, sondern setzt Belohnungen auf eine gute That, und Strafen auf eine böse; belohnt den, der etwas Gutes thut und wenn dieser sich nachher etwas Böses zu Schulden kommen läßt, so züchtigt er ihn ohne alle Rücksicht auf seine guten Thaten. Thut dies ein Staat nicht, so geht er bald zu Grunde.

Unentschlossene Staaten fassen nie anders gute Entschlüsse als gezwungen, weil ihnen, so lange noch ein Zweifel obwaltet, ihre Schwäche nicht sich zu entschließen erlaubt, und wird diese Unentschlüssigkeit nicht durch die Macht der Umstände gänzlich gehoben, so bleiben sie immer in Ungewißheit.

Die Menschen, sagte der König Ferdinand von Arragonien, machen es, wie gewisse kleine Raubvögel, die auf die ihnen von der Natur angewiesene Beute mit solcher Heftigkeit losstoßen, daß sie den größern Raubvogel, der, um sie zu tödten, über ihnen schwebt, nicht gewahr werden.

Der beste Mann wird, durch etwas Ehrgeiz verblendet und durch schlaue Bosheit verführt, leicht ein böser Mensch.

Kluge Leute richten es beständig so ein, daß alles, was sie thun, aus Gefälligkeit herzurühren scheint, wenn gleich die Nothwendigkeit sie schlechterdings etwas zu thun zwingt.

Springt bei dem, was dem Volke vorgestellt wird, ein Gewinn hervor, gesetzt, es wäre auch Verlust darunter verborgen, und hat die Sache etwas muthiges an sich, wäre auch der Untergang des Staates darunter versteckt, so wird es immer etwas Leichtes seyn, das Volk dazu zu bereden. Dagegen wird es jederzeit schwer seyn, es von solchen Dingen zu überzeugen, wo Vortheil oder Nachtheil bloß wahr scheinlich ist, wären sie gleich im Grunde heilsam.

Ein Fürst, der alles thun kann, was er will, giebt Thorheiten an und ein Volk, das alles thun kann, ist nicht weise.

Wer nur den kleinsten Haufen zum Feinde hat, der versichert sich leicht desselben, ohne viele ärgerliche Auftritte; wer aber alle zu Feinden hat, der versichert sich derselben niemals und je grausamer er dabei verfährt, desto schwächer wird dadurch seine Regierung. Das beste Mittel ist, daß man das Volk zu gewinnen suche.

Nach einem großen Fürsten kann sich auch ein schwächer erhalten, kein Schwacher aber, der auf einen Schwachen folgt, kann sein Reich behaupten, wosfern es nicht durch alte und gerechte Einrichtungen aufrecht erhalten wird.

Niemals hat man es für einen klugen Entschluß gehalten, sein ganzes Glück in Gefahr zu setzen, ohne nicht dabei alle seine Kräfte aufzubieten.

Ist ein Fürst oder ein Volk einmal in einen solchen großen Ruf gekommen, daß jedes benachbarte Volk, und jeder benachbarte Fürst sich fürchtet, sie anzugreifen, so wird sie nie jemand anders als aus Noth angreifen. Es hängt also von der Wahl eines so mächtigen Staates ab, nur mit dem Nachbar Krieg zu führen, wo er den größten Vortheil hofft, die Uebrigen aber durch Unterhandlungen zu beruhigen, welches sie sich denn auch, theils wegen seiner Macht, theils durch die Mittel getäuscht, womit er sie einzuschläfern sucht, leicht gefallen lassen werden. Die entfernten Mächte aber sehen die Sache als etwas entferntes an, das sie gar nichts angeht, und bleiben so lange in diesem Irrthume

bis das Feuer ihnen nahe kommt; und geschieht dies, so haben sie kein anderes Löschungsmittel als ihre eigene Kräfte, welche aber alsdann nicht mehr zureichen, weil ihnen der Feind bereits überlegen ist. — Wenn es das römische Volk mit einem Andern zu thun hätte, so hoffte jeder, daß dieser Andere es überwinden und Zeit genug seyn würde, es sich durch Krieg oder Verträge vom Halse zu schaffen. Ich glaube aber, daß das Glück, das die Römer in diesem Stücke hatten, alle Fürsten haben müssen, die wie die Römer dabei zu Werke gehen und eben so tapfer wie sie sind. —

Schätze vertheidigen dich nicht allein, sondern machen auch noch, daß du desto eher beraubt wirst. Es giebt daher keinen unrichtigern Satz, als daß Geld die Hauptsache im Kriege ist.

Zum Kriege sind drei Dinge nothwendig: 1) viele und gute Soldaten; 2) kluge Generale und 3) Glück.

Die Schlagen die Römer in wichtigen Dingen den Mittelweg ein. Der Leztere ist, wenn man Menschen zu beurtheilen hat, jederzeit der gefährlichste.

Der Gebrauch von Schimpfworten wider den Feind rührt meistens von einem Uebermuthe her, den jemand entweder der Sieg oder die Hoffnung auf den Sieg einflößt und diese Leztere verleitet den Menschen nicht bloß zu

Irrthümern im Reden, sondern auch im Handeln: denn schleicht sich eine solche Hoffnung in die Seele der Menschen ein, so verleitet sie dieselben, den rechten Punkt zu überschreiten und bringt sie mehrentheils um die Gelegenheit, ein gewisses Gut zu ergreifen, indem man sich ein besseres, aber ungewisses verspricht.

Fürsten, welche angegriffen werden, können, vorzüglich wenn der angreifende Theil viel mächtiger ist, wie sie, keinen größern Fehler begehen, als wenn sie einen Vertrag, gleich, besonders einen angebotenen ausschlagen; denn es kann niemals ein so schlechter angetragen werden, bei dem nicht einiger Vortheil für den Annehmer seyn sollte, und dies wird einen Theil seines Siegs ausmachen.

Ein Fürst muß sehr behutsam verfahren, wenn er auf das Vorgeben eines Landesverwiesenen oder Ausgewanderten etwas unternehmen will, weil er meistens mit Schande oder mit sehr großem Schaden sitzen bleibt.

Die Menschen sind langsam in Dingen, wo sie Zeit zu haben glauben und hurtig dagegen, wo sie die Noth treibt.

Man kann, wenn man Viele Einen mit Krieg überziehen sieht, immer sicher erwarten, daß dieser Eine die Oberhand behalten werde, wenn er nur so stark ist, daß er die ersten Anfälle aushalten und die Zeit abwarten kann, sie zu veruneinigen.

Die Menschen beurtheilen die Dinge nach dem Ausgange und alles daraus entstehende Unheil wird dem Rathgeber beigemessen; ist der Erfolg gut, so lobt man ihn, doch kommt die Belohnung bei weitem den Gefahren nicht bei.

Zweite Abtheilung,

Die machiavellistische Politik.

Die Politik des bloßen Eigennuzes ist so alt, als Staaten neben einander existiren: denn immer suchte der Eine den Andern zu überlisten und durch Schlaubeit zu verkleinern und endlich zu verschlingen.

Im rohen wie im cultivirten Menschen zeigt sich die Herrschsucht und nur der veredelte Mann thut nichts, was gegen Recht und Pflicht ist. Sehr uneigentlich nennt man diese habgierige Politik die machiavellistische. Machiavelli war seinen Grundsätzen nach Republicaner und eben so sehr ein Feind des Despotismus als der Sklaverei. Er hat nur das in seinem Fürsten zusammen gestellt, was er seine Zeitgenossen thun sah, was die Vorwelt gethan hatte und was der Tyrann thun muß, der kein Halber sondern ein vollendeter Tyrann seyn will. Alle Halbheit verdirbt die besten Maßregeln; halbe Böfewichter erreichen eben so wenig ihren Zweck, als Menschen, die nur halb gut seyn wollen, etwas Gutes und Großes thun. Was man ist, das muß man ganz seyn. Was man ausführt, das muß man dem Ideale so viel als möglich nahe bringen, das jemand sich vom Guten oder Bösen macht. Wer nach Ideen verfährt,

der strebt immer nach der Darstellung eines Vollendeten und verschmähet eben so sehr halbe Maßregeln, als er sich mit einer unvollkommenen That begnügt.

Das Princip der machiavellistischen Politik ist der grobe Eigennuz und das Ziel, nach dem sie ringt, die Gewalt über Andere. Vergrößern will sich der Regent, der dieser Art von Politik huldigt, mag es kosten, was es will. Menschen sind ihm bloße Werkzeuge, die er als Hebel zur Ausführung seiner Pläne braucht; er achtet weder der Gefühle des Herzens, noch der Ideen des Rechts und des Guten; er geht über Trümmern einer Welt zum Ziele, das er sich zu seiner Größe und zu der Erhebung über alles, was Mensch heißt, vorgesetzt hat. Nie fragt er, ob es was gerecht und heilsam, ob es durch göttliche und menschliche Gesetze erlaubt ist, sondern bloß, ob es seine Macht, sein Ansehen vergrößert, und ob es als eine Stütze derselben angesehen werden kann. Was feindselig gegen seine Herrschgier und Vergrößerungsabsichten verstößt, das sucht er öffentlich oder heimlich zu vernichten. Die ganze Menschheit ist sein Feind, aber er auch der Ihrige, und er würde sie austrotten, wenn es in seinen Kräften stände. Wenigstens sorgt er so viel als möglich, daß sich keine Spur davon öffentlich zeige. Was den Namen der Freiheit trägt, das ist ihm tödlich verhaßt. Was auf Menschenwürde Ansprüche macht, dem schwört er den Untergang. Nach dem Ziele der allgemeinen Unterjochung aller Sterblichen ringt er durch List und Gewalt. Wo der Fuchspelz nicht zureicht, da nimmt er zur Stärke des Löwen seine Zuflucht. Kein Vertrag ist ihm heilig, kein Gesetz ehrwürdig, jede Einrichtung modelt er nach seiner

Willkühr, jeden Gebrauch deutet er nach seinen Absichten. Alles macht er sich durch Furcht oder Hoffnung dienstbar. Wenn er nur herrscht, mag man ihn immer hassen. Dauert auch dies grausame Spiel mit allem, was dem Menschen heilig seyn soll, nur eine Zeitlang, so lachen ihm doch die Beispiele, die es in der Geschichte davon giebt, so einladend und verführerisch entgegen, daß ihn weder die Verwünschungen seiner Unterthanen, noch der Fluch der Nachwelt schreckt.

Im Innern des Staates darf es keine Bewegung, keine Aeußerung geben, die nicht eine unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Herrschers anerkennt; alles muß ihm entweder sflavisch dienen, oder ihn sflavisch verherrlichen. Alle Gesetze haben nur so lange Gültigkeit, als sie der Absicht seiner Herrschaft entsprechen; kein Eigenthum ist gesichert, wenn dessen Besitz nicht seinen Plätzen entspricht. Alles, was spricht, alles, was sinnt, muß die Norm beobachten, die er Geistern und Körpern vorschreibt. Was er thut, ist groß und edel; was er sagt, ist erhaben, dies soll die Welt laut verkündigen; seine Handlungen sollen als das gepriesen werden, was je heilsames für das Menschengeschlecht gewesen ist. Wahrheit ist das, was dem Herrscher gefällt; Recht, was seine Ehr- und Herrschaftsucht gebietet; Nützlich, was sein Eigennuz thut; Groß und Herrlich, was er aus Eroberungssucht unternimmt. Die Wissenschaften, wie die Künste sind Sklaven seines Wortes. Die Freiheit der Meinungen ist geächtet, wie jede freie Untersuchung verbannt ist. Zügellose Willkühr waltet, wo der Regent seinen Blick

hinwendet; despotisch sind alle Befehle, wie jeder Gehorsam nichts als eine sflavische Denkart verräth.

Wenn ihm das Innere nach Launen dienen und wenn alles ihm pünktlich gehorchen muß, was den Namen seines Unterthanen trägt, so verlangt er, daß auch jeder fremde Staat ihm als seinem Obern huldige. In jeder Streitigkeit, die zwischen freien Staaten vorfällt, wirft er sich zum Richter auf; da darf es kein Land geben, das nicht ihn verherrliche. Die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit anderer Staaten betrachtet er als ein Märchen: giebt es ja Einen, der auf diese unveräußerlichen Rechte Anspruch macht, so wird er bedrohet; säumt er zu gehorchen, so wird er mit Krieg überzogen und die Ausplünderung seiner Unterthanen, die Theilung oder Einverleibung dieses Staats wird als eine gerechte Strafe gepriesen.

Wenn auch nicht alle machiavellistischen Politiker die Höhe und die Macht erreichen, welche Einigen zu Theil worden ist, so sind dieselben doch das Ziel, wornach alle unaufhörlich ringen. Die Maximen bleiben dieselben. Recht ist das, was der Regent will; Heilsam, was er thut; Groß, was er sinnt; Wahr, was er bekannt zu machen erlaubt; Gut, was er gestattet. So drängt sich die Wuth seiner Willkühr in alle freien Thätigkeiten des menschlichen Geistes ein und schaltet zügellos über Geister und Körper. Verdienste erwirbt sich nur der, welcher ihm pünktlich gehorcht. Nur Aufopferungen für seine Zwecke machen Ehre; nur Zerstreuen und Unterjochen, als seinen Gelüsten entsprechend, bringen Ruhm und Vortheil. Alles, was die Religion und die Moral sprechen, wird verspottet und verlacht und nur die Eingebungen des Eigennuzes

werden gehört. Eine solche Politik ist zwar nichts als eine Zerstörerin alles dessen, was die Weisheit und die Zeit erbauet haben, und sie kann auf die Dauer nicht bestehen, allein sie treibt ihr Spiel um so frecher und kühner, je weniger sie ein Gewissen scheuet, einen Gott fürchtet und göttliche und menschliche Gesetze achtet.

Seit der Ausbildung der Staaten befolgt sie vorzüglich drei Kernsprüche, die, ob schon eben so unweise als verwerblich, doch das Haupttriebrad aller ihrer Bewegungen ausmachen. Der Erste dieser Sprüche heißt: *fac et excusa* (Thue das, was dir beliebt. Nach der That wird sich schon eine Entschuldigung oder Rechtfertigung finden lassen). Müste dich zum Kriege, und wenn deine Nachbarn darüber besorgt werden und sich ebenfalls rüsten, um einen ungerechten Angriff abzuwehren, so falle über sie her, und dann kannst du feck und dreist behaupten, daß sie dich zum Kampfe herausgefodert haben, da sie dich angreifen wollten. Du bist ihnen bloß im Angriffe zuvor gekommen, und eben weil sie so unklug gewesen sind, schreien sie so gewaltig. Weil du der Erste bist, der angreift, so wird dir auch dein Unternehmen gelingen: die Menschen sind blinde Götzenanbeter des Glücks, sie werden deiner Rechtfertigung glauben und deinen Gegner für eben so unklug und feig als ungerecht halten. Der glückliche Ausgang ist der Probestein der Gerechtigkeit in der politischen Welt. Vergrößere deine Macht bis ins Unendliche, und wenn du deine Nachbarn besiegt und unterjocht hast, so gelten deine Verteidigungsgründe allein; die Sklaven und die Todten haben keine Stimme, und wenn man von den Letztern nichts als Gutes sagen darf,

so kann man den Erstern alles Böse auf den Hals schieben. Wenn du alle Freiheit auf der Erde vertilgt hast, so war die Widerspenstigkeit der Menschen hieran schuld. Wenn Menschenblut in Strömen fließt und Schlachten Lustparteen sind, so kannst du dreist versichern, man habe dich dazu gezwungen, es thue dir Leid, daß nur das Blut eines einzigen Menschen vergossen worden ist; du wünschtest Frieden, aber man ließ dich nicht in Ruhe, neckte und foderte dich heraus. Ziehst du als Sieger heim, so glaubt dir die Welt, ob du schon die einzige Ursache aller Kriege und aller Zwietracht bist. Die Menschen sind bis zum Erstaunen leichtgläubig, wenn du glücklich bist; sie wollen den Grund deines Glückes wissen und sie sehen endlich deinen Sieg als ein Gottesurtheil an.

Der zweite Kernspruch ist: *divide et impera* (Strenne und du wirst Herrscher seyn). Wenn zwei Staaten mit einander verbunden sind, so streue den Saamen des Mißtrauens zwischen ihnen aus. Mißtrauen macht kalt, und zwischen der Gleichgültigkeit und der Feindschaft ist in der Politik oft nur ein kleiner Schritt. Du kannst die Unterthanen gegen ihren Regenten mißtrauisch machen, und wenn du jene dahin gebracht hast, daß sie diesem alle oder doch die erforderliche Unterstützung verweigern, so verwickelst du ohne Harmherzigkeit beide. Du sinnst jedem, der mit dem Andern durch Pflicht oder Interesse verbunden ist, eigennützige Absichten an, und da von jedem Verdacht in der Erinnerung der Menschen etwas hängen bleibt, so trennst du Freunde, wie Bundesgenossen; Unterthanen, wie Regenten. Den Schwächsten greiffst du zuerst an,

und da der übrig Bleibende nun auch schwach ist, so kann dir der Sieg nicht entgehen.

Der dritte und letzte Kernspruch, von welchem die machiavellistische Politik Gebrauch macht, ist: *si fecisti, nega* (Was du selbst gethan hast, das leugne dreust ab). Schon im gewöhnlichen Leben trägt der feckste und frechste Lügner den Sieg davon, und wenn der einzelne Mensch, welcher lügt, ein gutes Gedächtniß haben muß, um sich nicht in Widersprüche zu verwickeln, so macht man nicht einmal diese Anforderung an den Politiker; widerspricht er sich, so glaubt der große Haufe, daß sein Widerspruch von verschiedenen Umständen herrühre, welche das gemeine Auge nicht durchschaut. Auf diese Art wird dem Politiker das Ableugnen dessen, was er verbrochen hat, so leicht, als dem Menschen das Athmen in reiner Bergluft. Was du Böses oder Ungerechtes gethan hast, das war nicht deine Schuld, sondern der Ungehorsam Anderer hat es zu verantworten. Führest du einen ewigen Krieg, weil du deine geheimen Absichten noch nicht erreicht hast, so liegt dies an der feindseligen Denkart derer, die du noch nicht unterjocht hast. Diese sind Schuld an dem ewigen Blute vergießen, nicht du; sie wollen keinen Frieden, so herzlich du auch Ruhe wünschest. Wenn du dich eines benachbarten Staates bemächtigt, so ist der Regent desselben daran Schuld, der mit feindlichen Planen gegen dich umgieng.

Wer diese Kernsprüche beherzigt und Keckheit und Unverschämtheit mit Gleichgültigkeit gegen Recht und Freiheit verbindet, der darf sich schmeicheln, daß er in der politischen Welt keine unbedeutende Rolle spielen wird. Bei

der Zähmheit der meisten Menschen lacht dem Unrechte nur zu oft das Glück, und da die Leichtgläubigkeit dem größten Schreier Beifall zuflatscht, so kann sich das Frevelhafte kühn den Sieg versprechen.

Die Menschen wissen, wie man sie fangen kann, sie kennen die Kunstgriffe, durch welche man sie bethört, und doch lassen sie sich wie Kinder berücken und jauchzen dem noch Beifall zu, der sie in Schande und Verderben stürzt.

Wie muß ein neuer Fürst verfahren?

Ein neuer Fürst *) muß anders handeln, als ein alter. Dem Letztern ist alles aus Gewohnheit, Liebe und Dankbarkeit zugethan; den Erstern fürchtet und haßt alles. Will er sich daher auf dem Throne behaupten, so muß er theils die Furcht durch Drohungen von Strafen fortdauern lassen, um seine Unterthanen zu schrecken, theils diese durch Belohnungen und Geschenke an sich fesseln. Zur Erreichung seiner Zwecke in beiden Hinsichten ist kein Mittel wirksamer, als daß er in dem Staate, in welchem er ungerechter Weise die Obergewalt an sich gerissen hat, alles neu macht, so wie er selbst ein neuer Fürst ist. In den Städten muß er neue Obrigkeiten mit neuen Namen und neuem Ansehen einsetzen; das Reich muß er auf eine neue Art eintheilen; den hohen und niedern Beamten muß er neue Namen und neue Gewalt geben. Die Armen muß

*) Nach Machiavelli's Betrachtungen über den Livius. 1. B. 26. Cap.

er reich, die Reichen arm, die Niedrigen geehrt machen, die Hohen in Dunkelheit stürzen. Nichts darf er unverändert lassen; nichts darf an den vorigen Zustand erinnern; alle Verhältnisse, in denen Menschen sich bewegen, müssen neu geschaffen werden. Niemand darf einen hohen Rang, einen großen Namen haben, ohne ihm denselben zu verdanken. Es darf keine Einrichtung, keinen Stand geben, der nicht von ihm herrührt. Wer sich widerseht, der wird vernichtet. Die Provinz, die gegen ihn aufsteht, wird außer dem Gesetze erklärt; die Stadt, deren Einwohner widerspenstig sind, wird zerstört, und die Leßtern werden an andere Orte versetzt.

Auf diese Art wurde Philipp von Mäcedonien, der Vater Alexanders des Großen, aus einem kleinen Könige Beherrscher von Griechenland. Die Geschichte sagt, daß er die Menschen aus einem Lande ins Andere versetzte, wie die Hirten ihre Heerden von einem Orte zum Andern treiben.

Unrechtmäßig erworbene Gewalt kann sich nicht durch gerechte Mittel behaupten, weil Gelindigkeit und Milde die Menschen widerspenstig und kühn macht. Eine Mißthatstrafe kann sie auch nicht einschlagen, indem diese die schädlichste ist; sie muß also Unrecht auf Unrecht häufen, damit die Menschen erschrocken und betäubt nichts als ihren Willen hören. Die Menschen können weder ganz gut, noch ganz böse seyn; daher werden unrechtmäßige Mächthaber (Usurpatoren) so leicht gestürzt, weil sie kein Verbrechen wagen, dessen Größe alle Schändlichkeit und alle dabei kommende Gefahr überwiegt.

Warum einige Usurpatoren sich lange auf dem Throne behaupten, Andere bald wieder gestürzt werden, rührt von der rechten oder schlechten Anwendung von grausamen Maßregeln her. Eine wohlangebrachte, kluge Grausamkeit ist die, welche ein einzigesmal zu ihrer eigenen Sicherheit ausgeübt, nachher aber so viel als möglich zum Vortheile der Unterthanen benutzt wird. Eine schlecht angebrachte, unkluge Grausamkeit ist die, die klein anfängt und mit der Zeit eher ab, als zunimmt. Diejenigen, welche den ersten Weg einschlagen, können mit Hülfe anderer Menschen, wie Agathokles, der sich durch Gewaltthatigkeiten zum Könige von Syracus in Sicilien machte, ihre üble Lage verbessern. Die Andern können sich gar nicht halten. Derjenige also, der sich in einem Staate der Oberherrschaft bemächtigt hat, muß alle Grausamkeiten mit einemale vollführen, um nicht alle Tage wieder anzufangen und er thut wohl, sich die Freundschaft der Menschen zu erwerben, indem er von seinem Vermögen ihnen wehe zu thun keinen Gebrauch macht. Wer anders handelt, sey es aus Furcht oder aus Mangel an Klugheit, der muß das Schwerdt beständig in der Hand halten und kann sich nie auf seine Unterthanen verlassen, weil diese wegen der unaufhörlichen erneuerten Beleidigungen kein Zutrauen zu ihm fassen können. Alle Beleidigungen Anderer müssen auf einmal geschehen, damit sie weniger überdacht, besprochen und weniger tief gefühlt werden. Wohlthaten müssen nach und nach erzeugt werden, damit man sich unaufhörlich damit beschäftigt.

Einige Grundsätze und Maximen der macchiavellistischen Politik.

Wir leben in Tagen, die aus Einfalt, Gutmüthigkeit und Vertrauen zur Selbsthülfe des Guten den Maximen der macchiavellistischen Politik einen Einfluß und eine Herrschaft gestattet haben, die ihnen Männer von Einsicht und Grundsätzen nie erlauben würden. Das Gute siegt, wenn man alles zu seiner Unterstützung anbietet und alle Mittel, die man wählt, mit Klugheit und Entschlossenheit gebraucht. Sobald man aber in der Vertheidigung desselben entweder zaudert, oder lau, nachlässig und unbefonnen verfährt, unterliegt man, und wenn auch die Wünsche aller Götter und Menschen für die gerechte Sache wären. Der Staatsmann muß das Böse kennen, um ihm entgegen zu arbeiten, allein er muß es auch verabscheuen, um nicht bloß keinen Gebrauch davon zu machen, sondern ihm auch einen kräftigen Widerstand zu leisten. Die Klugheit, die weder göttliche noch menschliche Gesetze achtet, die alles Heilige hintansetzt, sobald es ihren Absichten entgegensteht, wagt alles, scheuet sich vor nichts und erringt den Sieg, wenn auch nicht auf immer, doch auf einige Zeit, sobald man nicht mit Weisheit, Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes ihr entgegenträmpft. Bei dem macchiavellistischen Politiker heiligt der Zweck die Mittel; er verabscheuet nichts, was ihn zum Ziele führt; er greift verwegener in die Heiligthümer der Menschheit ein, sobald sie seiner Herrsch- und Vergrößerungssucht in den Weg treten.

Ein Fürst *) braucht nicht gerecht, herablassend und religiös zu seyn; er muß es aber zu seyn scheinen. Auf den Schein und nicht auf die Wahrheit kommt alles an.

Wer eine uneingeschränkte Monarchie einführt und den Brutus nicht tödtet; wer eine Republik einführt und die Sibyne des Brutus nicht hinrichtet, der wird sich nur kurze Zeit erhalten.

Ein Fürst, vorzüglich ein neuer, kann nicht so handeln, wie andere Menschen; die Staatsraison nöthigt ihn oft, Treue und Glauben zu brechen und gegen Menschlichkeit und Religion zu handeln.

Die Menschen müssen entweder zur Ruhe geschmeichelt oder vernichtet werden: denn wegen geringer Beleidigung rächen sie sich; wegen großer vermögen sie es nicht. Jede Verletzung muß also so zugefügt werden, daß keine Rache zu besorgen ist.

Die Römer machten ihre Sachen in den eroberten Provinzen sehr gut; sie sandten Colonien hin, unterstützten die Schwachen, ohne sie stark werden zu lassen, demüthigten die Mächtigen und ließen das Ansehen mächtiger Fremden nicht aufkommen. Griechenland beweist dies hinlänglich. Sie hielten die Achäer und Metolier

*) Von Machiavelli.

aufrecht, erniedrigten die Könige von Macedonien und vertrieben den Antiochus. Achäer und Aetoler aber konnten durch alle ihre Verdienste doch nicht die Erlaubniß auswirken, irgend einen Staat mit sich zu vereinigen. Durch alle Schmeicheleien des Philippus ließen sich die Römer nicht verleiten, seine Freunde zu seyn, ohne ihn nieder zu halten; mit aller seiner Macht konnte es Antiochus nicht dahin bringen, daß sie ihm zugestanden hätten, in Griechenland festen Fuß zu fassen. Die Römer handelten in solchen Fällen so, wie alle vorsichtige Regenten handeln müssen, welche nicht allein auf die gegenwärtigen, sondern auch auf die zukünftigen Unruhen acht haben und diesen vorbeugen. Was man von ferne kommen sieht, dem ist leicht vorzubeugen: wenn man aber wartet, bis das Uebel da ist, so kommt die Arznei zu spät. Die Uebel, die man von ferne erkennt, sind leicht und geschwind geheilt; hat man sie aber so weit anwachsen lassen, daß jeder sie kennt, so ist kein Mittel mehr dagegen ausfindig zu machen. Die Römer sahen die Verlegenheiten von ferne, ehe sie entstanden, und ließen sie nicht näher kommen, um einen Krieg für den Augenblick zu vermeiden; denn sie wußten, daß man einem Kriege nicht so entgeht, ihn aber wohl zum Vortheil des Gegners aufschiebt. Sie beschloßen also mit Philippus und Antiochus in Griechenland Krieg zu führen, um ihn nicht in Italien selbst führen zu müssen. Sie konnten ihn zu der Zeit wohl vermeiden, aber es gefiel ihnen nicht, was die Weisen unserer Zeit im Grunde führen: Zeit gewonnen, alles gewonnen. Sie verließen sich vielmehr auf ihre Tapferkeit und Klugheit:

denn die Zeit treibt alles vor sich her, Gutes, wie Schlimmes; Schlimmes aber führt sie auch eben so leicht herbei, als Gutes.

Es ist in der That eine natürliche und gewöhnliche Sache, die Begierde zu Eroberungen und die Menschen werden immer gelobt und nicht getadelt, die so etwas unternehmen, wenn sie es ausführen: wenn sie es aber nicht vermögen und doch unternehmen, so werden sie getadelt.

Wer sich zum Herrn einer Stadt macht, die gewohnt gewesen ist, in Freiheit zu leben und sie nicht ganz vernichtet, der mag nur erwarten, von ihr zu Grunde gerichtet zu werden: denn der Name der Freiheit dient immer zum Vorwande des Aufstandes und die alte Staatsverfassung wird weder durch die Länge der Zeit noch über Wohlthaten vergessen.

Jemand, der es darauf anlegt, in allen Dingen moralisch gut zu handeln, muß unter einem Haufen, der sich daran nicht kehrt, zu Grunde gehen. Ein Fürst, der sich behaupten will, muß sich also darauf verstehen, nach Gelegenheit schlecht zu handeln und dies oder jenes thun und lassen, je nachdem es die Nothwendigkeit erfordert. Wenn man die Sache genau betrachtet, so giebt es Tugenden, bei denen man zu Grunde geht, und Fehler, auf denen die Sicherheit und die Fortdauer des Wohlbefindens beruhet.

Ein Fürst muß den Ruf der Grausamkeit nicht scheuen, um seine Unterthanen im Gehorsam und in Einigkeit zu erhalten. Es ist mehr Gelindigkeit darin, wenige Strafen zu verfügen als durch unzeitige Nachsicht Unordnungen zu veranlassen, welche Mord und Raub erzeugen, die ganze Gemeinheiten zerrütten; dagegen treffen die Strafurtheile der Fürsten nur Einzelne.

Unter allen Fürsten kann der Neue am wenigsten den Namen der Grausamkeit vermeiden, weil seine Lage voller Gefahren ist.

Ist es besser geliebt oder gefürchtet zu werden? Beides ist gut. Da es aber schwer ist, beides mit einander zu vereinigen, so ist es viel sicherer gefürchtet als geliebt zu werden, wenn ja Eines von beiden fehlen soll: denn im Allgemeinen kann man von den Menschen behaupten, daß sie undankbar, wankelmüthig, verstellt, feig in der Gefahr, und begierig nach Gewinn sind. So lange du ihnen wohl thust, sind sie dir ganz ergeben, wollen Gut und Blut für dich lassen, ihr eigenes Leben aufopfern, das Leben ihrer Kinder, so lange die Gefahr entfernt ist; kommt diese aber näher, so empören sie sich. Der Fürst, der sich auf ihre Worte verlassen und keine andern Zubereitungen gemacht hat, geht zu Grunde: denn die erkaufte Freundschaften und jene, welche nicht durch Größe des Geistes und Edelmuthe erworben sind, haben zwar guten Grund, halten aber doch nicht fest, wenn es Noth thut. Die Menschen tragen weniger Bedenken, den

zu beleidigen, der sich beliebt macht, als den, der gefürchtet wird: denn die Zuneigung der Menschen beruhet auf einem Bande der Dankbarkeit, das wegen der schlechten Beschaffenheit der menschlichen Natur abreißt, sobald der Eigennuz damit in Streit geräth; die Furcht vor Züchtigungen aber läßt niemals nach. Doch muß der Fürst sich auf solche Art gefürchtet machen, daß er nicht verhaßt wird: denn es kann recht gut mit einander bestehen, gefürchtet und doch nicht gehaßt zu seyn.

Diejenigen Fürsten, welche sich aus Treue und Glauben wenig gemacht, und mit List die Gemüther der Menschen zu behörden verstanden, haben große Dinge ausgerichtet und am Ende diejenigen überwunden, welche redlich handelten.

Ein Fürst muß den Menschen und das reisende Thier spielen können. Die Fuchsgestalt ist nöthig, um die Schlingen kennen zu lernen, und die Löwenstimme, um die Wölfe zu verjagen. Wer den Fuchs am besten zu spielen gewußt hat, der ist auch am weitesten gekommen.

Ein kluger Fürst kann und darf sein Wort nicht halten, wenn die Erfüllung desselben ihm nachtheilig wäre und die Ursachen aufhören, die ihn bewegen haben, es zu geben. Wären die Menschen insgesammt gut, so würde dieser Rath nichts werth seyn. Da sie aber nicht viel halten und ihr Wort gegen dich nicht halten, so hast du es ihnen auch nicht zu halten nöthig und einem Fürsten kann

es nie an Vorwand fehlen, es zu beschönigen, wenn er es bricht. Es ist nicht nöthig, sich gut verstellen zu können; die Menschen sind so einfältig und hängen so sehr vom Drucke des Augenblicks ab, daß derjenige, der sie hintergehen will, allemal jemand findet, der sich betrügen läßt. Der Papst Alexander VI. machte gar nichts anders als betrügen, dachte an nichts anders und fand immer Leute, die sich anföhren ließen.

Es ist höchst nachtheilig, stets redlich zu seyn, aber fromm, treu, menschlich, gottesfürchtig, redlich zu scheinen, das ist sehr nützlich. Man muß diese Tugenden auf eine solche Art besitzen, daß man im Nothfalle auch das Gegentheil davon zu seyn verstehe. Ein Fürst, besonders ein neuer, kann nicht immer alles das beobachten, was bei andern Menschen für gut gilt; er muß oft, um seinen hohen Stand zu sichern, gegen Menschlichkeit und christliche Liebe handeln. Er muß also ein Gemüth besitzen, das geschickt ist, so wie es die Winde und abwechselnden Glücksfälle fodern, zu wenden und zwar nicht eben den geraden Weg allemal verlassen, so oft es Gelegenheit dazu giebt; wohl aber den krummen Weg betreten, wenn es seyn muß. Die Menschen urtheilen im Ganzen mehr nach den Augen als nach dem Gefühl. Die Ersten hat jeder offen, Wenige haben richtiges Gefühl. Jeder sieht, was du zu seyn scheinst; Wenige aber merken, wie du beschaffen bist und diese Wenigen wagen es nicht, der Stimme des großen Haufen zu widersprechen, bei dem der Glanz großer Würde immer für einen Grund der Bewunderung gilt.

Ein Fürst darf nur sein Leben und seine Gewalt zu sichern suchen; die Mittel werden immer für ehrenvoll gehalten und von jedermann gelobt werden; denn der große Haufe hält es allemal mit dem Scheine und mit dem Ausgange. Die ganze Welt ist voll von Pöbel und die wenigen Klügern kommen nur zu Worte, wenn es dem großen Haufen, der in sich selbst keine Kraft hat, an einer Stütze fehlt.

Die Fürsten müssen alle harten Maßregeln durch Andere ausführen lassen, Gnadensachen aber für sich selbst behalten.

Der größte Theil der Menschen begnügt sich eben so sehr mit dem Scheine als mit der Wirklichkeit.

Man muß seine Befinnung nicht zeigen, sondern seinen Wunsch auf alle Art erst zu erreichen suchen.

Es ist ausgemacht, daß sich die Menschen selten oder niemals von einem kleinen Glücke zu hohen Ehrenstufen ohne Gewalt oder List und Betrug aufschwingen. Auch hat man niemals gefunden, daß Gewalt allein dazu hinreicht, List aber ist dazu allein hinlänglich gewesen.

Untertanen müssen entweder wohlthätig behandelt oder vernichtet werden; keinen Mittelweg giebt es nicht.

Wo man über das Wohl des Vaterlandes berathschlagt, da muß man gar nicht weiter auf Recht oder Unrecht, Mitleid oder Grausamkeit, Ruhm oder Schande sehen, sondern alles beiseite setzen und bloß das thun was die Freiheit rettet.

Es ist keine Schande, Versprechungen nicht zu halten, die jemand mit Gewalt abgedrungen werden.

Die römische Politik.

Keine Politik der alten Welt ist mehr zur Lehre, aber auch zur Warnung geeignet als die römische. Die Römer haben gezeigt, was man durch Grundsätze, Beharrlichkeit, Klugheit, List und Betrug ausrichten kann: denn mit einem kleinen Staate haben sie die Herrschaft über die Welt erlangt. Wie aber allzu große Anstrengung in allem Drangischen jederzeit Erschlaffung nach sich zieht, so entkräftete sich auch Rom durch seine Eroberungen, wurde durch Ungerechtigkeit, Weichlichkeit und Luxus ein Opfer der nie ausbleibenden unfehlbaren Nemesis. So systematisch und consequent hat noch nie ein Staat auf die Weltherrschaft losgearbeitet als der römische, aber trotz aller seiner Klugheit und Kraft unterlag er endlich doch dem Schicksale, das jedes ungerechte Unternehmen erwartet. Trefflicher und einleuchtender hat niemand die Maximen der römischen Politik, besonders gegen andere Staaten dargestellt, als Montesquieu. Wir erblicken in denselben die Max-

men unserer Zeit wie in einem Spiegel; wir dürfen nur die Namen verändern und wir werden eine Gegenwart gewahr, die schon einmal Vergangenheit war. So wenig lassen sich die Menschen, besonders die Machthaber durch das warnen, was schon gewesen ist und obgleich das Alte immer wiederkehrt, weil die Menschen und die Umstände sich gleich bleiben, so handelt man doch, als ob keine Kenntniß weder dieser noch jener möglich wäre.

Audere Staaten *) werden im Glücke gemeiniglich unachtsam; der römische Senat hingegen handelte stets mit der nämlichen Besonnenheit und Ueberlegung. Seine Armeen verbreiteten überall Entsetzen, und er ließ niemand wieder aufstehen, den er zu Boden geworfen hatte.

Der römische Senat warf sich zum Schiedsrichter aller Völker auf. Nach beendigtem Kriege bestimmte er jedesmal die Bestrafung und Belohnung, die jeder verdient hatte. Dem überwundenen Volke nahm er einen Theil seiner Domainen, um sie Einem seiner Bundesgenossen zu geben; dem römischen Staate machte er Könige verbindlich, von denen er wenig zu fürchten und viel zu hoffen hatte, und schwächte Andere, von denen er nichts zu hoffen und viel zu fürchten hatte. Der Bundesverwandten bediente man sich zur Bekriegung eines Feindes; allein die Werkzeuge der Zerstörung wurden sogleich selbst zerstört.

*) Montesquieu, Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer. 6. Capitel.

Hatten die Römer mit mehreren Feinden zugleich zu thun, so bewilligten sie dem schwächsten einen Stillstand, der sich dadurch für glücklich pries, und viel gewonnen zu haben glaubte, weil er die Zeit seiner Vernichtung weiter hinausgeschoben hatte. Ueberhaupt ließ es ihre Politik gar nicht zu, mit zwei mächtigen Völkern zu gleicher Zeit Krieg zu führen. War man in einem gefährlichen Kriege begriffen, so verbarg der Senat alle Empfindlichkeit über erlittenes Unrecht, und erwartete stillschweigend die gelegene Zeit der Bestrafung. Wollte ihm ein Volk die Schuldigen ausliefern, so lehnte er ihre Bestrafung ab, weil er lieber die ganze Nation für schuldig halten, und sich dadurch eine vortheilhaftere Rache verschaffen wollte.

Da die Feinde der Römer immer das Aergste zu fürchten hatten, so entstand selten eine Verbindung gegen sie; denn wer von der Gefahr am meisten entfernt war, der hütete sich wohl, sich ihr vorsätzlich zu nähern; daher wurde ihnen der Krieg nur selten angekündigt, und sie konnten die Gelegenheit dazu selbst aussuchen. Unter den vielen Völkern, die sie nach einander angriffen, gab es wenige, die nicht lieber durch Erduldung alles Unrechts den Frieden erkaufte hätten, wenn man sie nur alsdann ungekränkt gelassen hätte.

Da die Römer immer im gebietenden Tone zu reden gewohnt waren, so konnten die Gesandten, welche sie an Völker abschickten, die ihre Macht noch nicht empfunden hatten, sichere Rechnung auf Mißhandlungen machen; dies gab dann einen neuen Vorwand zu einem Kriege ab. Da es ihnen mit ihren Friedensschlüssen niemals ein rechter Ernst war, indem sie nicht sowohl dauerhafte Verträge,

als nur einstweilige Einstellungen der öffentlichen Feindseligkeiten waren, so rückten sie jedesmal solche Bedingungen mit ein, welche zum Verderben des Staates gereichten, welcher sie annahm. Dieser mußte seine Besatzung aus den Festungen herausziehen, oder einen Theil seiner Landmacht abdanken, oder ihnen seine Pferde oder Elephanten ausliefern. War ein Volk zur See mächtig gewesen, so mußte es seine Schiffe verbrennen, oder sich auch tiefer in das Land hinein begeben.

Wenn sie die Kriegesmacht eines Fürsten geschwächt hatten, so schwächten sie nun auch seine Finanzen, theils durch unmäßige Contributionen, theils durch einen Tribut, den sie sich unter dem Vorwande der zu erstatteten Kriegskosten bezahlen ließen. Der unglückliche Staat mußte daher seine Unterthanen drücken und sich ihrer Zuneigung verlustig machen.

Wenn sie einem Fürsten Frieden bewilligten, so ließen sie sich Einen seiner Brüder oder Eines seiner Kinder als Geißel geben, und erhielten dadurch wieder ein Mittel, sein Reich nach Gefallen zu beunruhigen. War es der nächste Kronerbe, so erhielten sie den Regenten in Furcht; war es aber bloß ein Prinz vom Geblüte, so bedienten sie sich seiner zur Aufwiegelung des Volks. Hatte sich ein Fürst oder ein Volk dem Gehorsam seines Oberherrn entzogen, so gaben sie ihm sogleich den Titel eines Bundesgenossen des römischen Volks; hierdurch machten sie es gleichsam heilig und unverleglich; daher war kein König groß oder mächtig genug, sich seiner Unterthanen oder seiner eigenen Familie nur einen Augenblick vollkommen versichert zu halten.

Obſchon der Titel eines römischen Bundesgenossen eigentlich eine Art von Knechtschaft war, so bewarb man sich doch äusserst sorgfältig darum, weil man sich dann doch schmeicheln konnte, von niemand weiter, als von den Römern, und auch dieses mit einiger Schonung, gemißhandelt zu werden. Es gab daher keine Erniedrigungen, keine Unanständigkeiten, zu denen sich nicht Könige und Nationen herabgelassen hätten, um ihn zu erhalten.

Mit keinem Feinde schlossen sie Frieden, mit dem sie nicht auch zu gleicher Zeit ein Bündniß eingegangen wären, d. h. sie machten sich kein Volk unterwürfig, dessen sie sich nicht bedient hätten, Andere zu unterjochen. Wenn sie einigen Städten die Freiheit bewilligten, so wußten sie es sogleich dahin zu bringen, daß darin zwei Parteien entstanden, wovon sich die Eine für die Freiheit ihres Vaterlandes, die Andere für die Römer erklärte; da aber die letzte Partei immer die mächtigste war, so bestand eine solche Freiheit nur noch dem Namen nach.

Oft maßten sie sich eines Landes unter dem Titel des Erbrechtes an. Um große Fürsten nie wieder aufkommen zu lassen, verboten sie ihnen, mit denen in Bündnisse zu treten, welche ihre Bundesgenossen waren, und da sie die Bundesgenossenschaft keinem Nachbar eines mächtigen Fürsten versagten, so ließ ihnen diese Bedingung keinen Allirten mehr, sobald sie einmal in ein Friedensbündniß eingedrückt war. Hatten sie einen mächtigen Fürsten überwunden, so machten sie es mit zur Bedingung, daß er mit keinem römischen Bundesgenossen, worunter gewöhnlich alle seine Nachbarn befindlich waren, seine eigenen Handel durch die Waffen ausmachen, sondern sie dem Aus-

spruche des römischen Volks überlassen sollte, wodurch er die Macht Krieg zu führen gänzlich verlor. Um sich diese ganz allein vorzubehalten, entzogen sie dieselbe sogar ihren Bundesgenossen, und schickten bei Entstehung des geringsten Zwistes Gesandte ab, welche sie zu einem Vergleiche nöthigen mußten.

Hatte ein Fürst irgend eine Eroberung gemacht, durch die er sich geschwächt hatte, so dauerte es nicht lange, daß ein römischer Abgesandter erschien, um sie ihm ungesäumt abzufodern. Wenn zwei Fürsten mit einander Krieg führten, mit denen sie weder in Bündnissen standen, noch sonst etwas auszumachen hatten, so unterließen sie nicht, sich auf dem Kampfplatze zu zeigen, und sich des schwächeren Theiles anzunehmen. Es war eine alte Gewohnheit bei den Römern, niemand ihren Beistand zu versagen, der sie darum ansprach.

Diese Gewohnheiten der Römer waren keine zufälligen Veranlassungen, sondern feste Grundsätze; die Maximen regeln, welche sie wider die größten Mächte ergriffen, waren gerade die nämlichen, deren sie sich im Anfange wider die kleinen benachbarten Städte bedient hatten.

Besonders waren sie stets darauf bedacht, Trennungen zu stiften. Die achäische Republik bestand aus einer Verbindung freier Städte. Der Senat verordnete, daß sich künftighin jede Stadt nach ihren eigenen Gesetzen regieren sollte, ohne weiter von einem gemeinschaftlichen Ansehen abzuhängen. War in einem Staate eine Streitigkeit entstanden, so entschieden sie dieselbe sogleich, und waren dadurch gewiß, niemand als den verurtheilten Theil wider sich zu haben. Wenn es verwandte Prinzen waren, die

sich um die Krone stritten, so sprachen sie dieselbe bisweilen allen beiden zu. War der Eine davon noch minderjährig, so entschieden sie zu seinem Vortheile, und übernahmen als Beschützer des ganzen Erdkreises die Vormundschaft über ihn; denn sie hatten es so weit gebracht, daß ihnen Könige und Nationen unterwürfig wurden, ohne eigentlich zu wissen warum? Sie verlangten, daß man von ihnen nur gehört haben durfte, um ihnen unterthänig zu seyn.

Sie unternahmen sie einen entfernten Krieg, ohne sich in der Nachbarschaft des Fürsten, den sie bekriegen wollten, nach einem Bundesgenossen umgesehen zu haben, der seine Truppen zu den ihrigen stoßen lassen konnte. Und da diese niemals zahlreich waren, so brauchten sie allemal die Vorsicht, eine andere Armee in der dem Feinde zunächst gelegenen Provinz, und eine dritte in Rom selbst in Bereitschaft zu halten; daher wagten sie nur einen kleinen Theil ihrer Kräfte daran, während ihr Feind alle die feindlichen auf's Spiel setzte.

Bisweilen mißbrauchten sie auch die Subtilität ihrer Sprache. So zerstörten sie Carthago, indem sie sagten, sie hätten die Erhaltung der Bürgerchaft (civitatis) und nicht der Stadt (urbis) versprochen. Die Aetolier, die sich ihnen auf Treu und Glauben ergeben hatten, wurden ebenfalls von ihnen hintergangen; die Römer behaupteten, der Ausdruck, sich dem Feind auf Treu und Glauben ergeben, begreife den Verlust von Freiheit und Eigenthum, von Städten, Tempeln, ja selbst Begräbnissen.

Sie machten sich kein Gewissen daraus, einem Vertrage eine willkürliche Auslegung zu geben. Hatte Einer von ihren Feldherren zur Rettung seiner Armee vom offenkundigen Untergange Frieden gemacht, so wußten sie von diesem Friedensschlusse Vortheil zu ziehen, indem sie ihn nicht bestätigten, sondern den Krieg fortsetzten. Bisweilen schlossen sie mit einem Fürsten auf billige Bedingungen Frieden, und hatte er diese erfüllt, so fügten sie noch andere hinzu, welche von der Beschaffenheit waren, daß er den Krieg von neuem anfangen mußte.

Ueber Könige sprachen sie wegen persönlicher Beschuldigungen und Vergehungen das Urtheil. Da man den Ruhm eines Feldherrn nach der Menge Goldes und Silbers berechnete, die er im Triumph nachtragen ließ, so wurde dem überwundenen Feinde gemeiniglich nichts übrig gelassen. Rom wurde immer reicher, und jeder Krieg setzte es in den Stand, einen neuen zu unternehmen.

Die Völker, die mit den Römern in Freundschaft oder Bundesverwandtschaft standen, richteten sich sämmtlich durch die unmäßigen Geschenke zu Grunde, die sie ihnen machten, um sich in ihrer Gunst zu erhalten, oder um sich darin noch fester zu setzen. Die Herren der ganzen Erde eigneten sich alle ihre Schätze zu; aber selbst als Eroberer übten sie keine so höchst ungerechten Räubereien aus, als sie sich als Gesetzgeber zu Schulden kommen ließen. Bald riß auch die Habsucht der Privatpersonen noch das an sich, was die Geldgier des gemeinen Wesens verschont hatte. Die Obrigkeiten und Statthalter verkauften den Königen ihre Ungerechtigkeiten. Man plünderte Völker und Fürsten aus, um nur Geld zu bekommen.

Durch nichts aber hatte sich Rom bei der ganzen Welt so in Furcht gesetzt, als durch den Schrecken seines Namens. Vor seinem Drohen verstummten die Könige und erwarteten zitternd ihr Schicksal. Die Frage war nicht, ob sie mächtige Könige, sondern ob sie Könige bleiben wollten, und einen Krieg unternehmen, hieß sich der Gefangenschaft, dem Tode und der Schande des Triumphs aussetzen. Auf diese Art wägen es die in Schwelgerei und Weichlichkeit versunkenen Könige nicht, das römische Volk standhaft anzusehen, und so wie sie immer muthloser wurden, so erwarteten sie von ihrer Duldsamkeit und von ihrer niederträchtigen Herablassung einigen Aufschub des sie bedrohenden Elendes.

Die Klugheit der Römer blieb sich stets gleich. Nach der Niederlage des Antiochus waren sie Herren von Afrika, Asien und Griechenland geworden, ohne daß sie daselbst nur eine Stadt zu eigen besessen hätten. Sie schienen nur darum zu erobern, um weggeben zu können; aber bei alle dem blieb ihnen die Herrschaft doch so gewiß, daß der Fürst, den sie bekriegten, es mit der Macht der ganzen Welt zu thun bekam. Es war noch nicht Zeit, sich der eroberten Länder zu bemächtigen. Hätten sie die dem macedonischen Könige Philipp abgenommenen Städte für sich behalten, sie würden ganz Griechenland die Augen geöffnet haben; hätten sie nach dem zweiten punischen Kriege oder nach dem Kriege mit dem Antiochus in Afrika oder Asien Länder weggenommen, so würden sie Eroberungen nicht haben behaupten können, die auf so schwachem Grunde ruheten. Man mußte warten, bis alle Nationen als freie oder bundesverwandte Völker

ihnen zu gehorchen gewohnt waren, und sich unvermerkt in der römischen Republik verloren hatten, ehe man wagen konnte, ihnen als Unterthanen zu gebieten.

Bei ihren Eroberungen giengen sie absichtlich langsam zu Werke. Hatte man ein Volk bekriegt, so begnügte man sich damit, es zu schwächen. Man legte ihm Bedingungen auf, die seine Macht unmerklich untergruben; erholte es sich wieder, so schwächte man es noch mehr, und es war Sklave, ohne daß man die Zeit seiner Unterjochung angeben konnte.

Auf diese Art war Rom nicht sowohl eine Republik oder Monarchie, als vielmehr das Haupt eines aus allen Wülfen der Erde bestehenden Körpers.

B e s c h l u ß .

Die Grundsätze der Staatsweisheitslehre beruhen auf der Freiheit und Gerechtigkeit und haben die Selbstständigkeit der Staaten und einen weisen Organismus derselben zur Absicht; die Grundsätze der machiavellistischen Politik hingegen stützen sich auf dem größten Egoismus und sind nicht auf die Erhaltung, sondern auf die Zerstörung der Staaten, nicht auf die Achtung der Menschenrechte, sondern auf die Ausbreitung eines allgemeinen Despotismus gerichtet. Was die Vernunft gebietet, das gehört in den Plan der Vorsehung; was sie verbietet, dem ist weder hier noch dort ein Platz beschieden. Das Vernünftige ist das erhaltende Princip der Dinge, das Unvernünftige als das ungerechte das zerstörende. Wer der Staatsweisheitslehre

huldigt; der bauet für die Datter und zum Segen der Welt; wer seine Kniee vor der machiavellistischen Politik beugt, der kann sich nur mit einem kurzen Daseyn dessen schmeicheln, was er unternimmt. Sein Thun ist geächtet als Widerrechtlich im Reiche der Geister und als Unnützlich mäßig wird es ausgeschieden in der Körperwelt. Eine allzu große Gewalt ist nie dauerhaft, sagt Tacitus. Welcher Mann von Kopf und Ehre wird nun einer Lehre anhängen, die nichts als das Verderben herbeiführt, den Fluch der Menschen erndtet und nur als ein flüchtiges bald vorüberziehendes Ungeheuer betrachtet wird? Warum wölte er dem Unrechte dienen; das eine augenblickliche irdische Größe verschafft, aber von den Zeitgenossen verwünscht und von der Nachwelt verdammt wird? Wer Gefühl für das Gute hat, wer der Ehre wie dem Rechte huldigt, wird sich nie entschließen, einem solchen verderblichen und verhassten System zu huldigen, das sein Daseyn auf den Untergang alles Großen und Heiligen gründet; er wird unaufhörlich arbeiten, daß dem Rechte die gebührende Herrschaft verschafft werde; er wird muthig kämpfen gegen den Frevler, der auf den Trümmern einer Welt Macht zu erlangen ringt; er wird klug seyn, wie die Schlangen, aber auch gerecht und gut, wie der, der über das Weltall herrscht.

Unser Zeitalter hat dem Bösen den Sleg verschafft, weil es, allen großen Grundsätzen fremd, auf einem Vulkan einschlummerte und nicht bedachte, daß dem Widerrechtlichen nur Muth und Stärke gewachsen sind. Die Zeit reißt in allen Epochen Erscheinungen, welche den Menschheit auf die Probe stellen, um zu sehen, ob er den Grad von

Selbstständigkeit errichtet hat; der zur sichern Herrschaft der Freiheit erforderlich ist. Wir sind nicht bestanden in dieser Prüfung. Die Begebenheiten waren größer als unser Muth und die Zeit lehrte, daß uns Entschlossenheit eben so fremd worden war als große Grundsätze. Wir sind daher unterlegen, um neue Kräfte zu sammeln und diese gewähren dem Menschen nur die Tugend und die Religion. Ein moralisch gutes und religiöses Gemüth kennt weder die Furcht vor der Tyrannei, noch scheuet es den Kampf mit derselben. Was dem Menschen zur Ehre gereicht, das thut der gottergebene Mensch freudig und muthig. Es kann daher nicht fehlen, daß die jetzige stürmische Zeit große Entschlüsse reißt, edle Männer erzieht und daß sie dem Menschen auf eine nicht leicht zu vergessende Art die Lehre einschärft, daß er in einer Welt, wo es Menschen giebt, die niemand scheuen, stets wachsam und klug, stets entschlossen und freudig zur That seyn muß: denn die Tyrannei, sagt Montesquieu, zeigt sich anfänglich langsam und schwach, am Ende aber schnell und kräftig. Anfänglich reicht sie bloß eine Hand her, um zu helfen; nicht lange aber dauert es, so unterdrückt sie mit tausend Armen. Wenn die Menschen der felsenfeste Entschluß befeelt, nicht zu wanken im Guten, nicht lau zu seyn in der Liebe zur Freiheit und nicht schüchtern zurückzutreten vor dem Bösen, so wird das Recht und die Freiheit jederzeit den Sieg davon tragen und nie werden wir das schmachliche und herzzerreißende Schauspiel erleben, daß die schlechteste Sache siegt, weil sie kühn, schlau, verwegen, weder göttliche noch menschliche Befehle achtend, nur einen Entschluß — den Sieg — und nur einen Willen — die

Verzeichniß

einiger

neuen Bücher,

welche in der Baumgärtnerischen Buchhandlung um be-
gesetzte Preise zu haben sind.

Anfsichten von Palästina, oder dem heiligen Lande, nach
Ludwig Meyers Originalzeichnungen, mit Erläuterungen
vom Prof. C. F. K. Rosenmüller in Leipzig, mit 12 Ku-
pfern, quer Folio. 4 Thlr.

Dieses Werk ist durchgehends auf Wellpapier gedruckt, ist
von den besten Künstlern in Kupfer gestochen, und ohngeachtet
seines geringen Preises ein wahres Prachtwerk zu nennen. Es
muß für jeden Verehrer der Religion, welche das erhabenste Wes-
sen im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt, von dem größten
Interesse seyn, das Land seiner natürlichen Beschaffenheit nach
kennen zu lernen, in welchem der weiseste und edelste aller Sterb-
lichen seinen großen noch jetzt fortwirkenden Plan zur Aufklärung
und Beglückung des ganzen Menschengeschlechts entwarf und aus-
führte.

Die Hoch- und Niederwaldbehandlung von F. R. Hartig.
3r Th., enthält die Forst-Geonomie und Lychologie.
Mit einer illuminirten Tabelle. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

**Der Jugendfreund, oder auserlesene Anekdoten, Schwänke
und Einfälle** von den Kindern Israels. Herausgegeben
von Judas Ascher. 8vo. 18 Gr.

**W. Bingley's Biographien der Thiere, oder Anekdoten
von den Fähigkeiten, der Lebensart, den Sitten und der
Haushaltung der thierischen Schöpfung.** Nach dem Engl-
ischen mit Zusätzen bearbeitet und mit einer Einleitung über
die Psychologie der Thiere versehen vom Dr. J. A.
Bergf. 8vo. 3r und letzter Theil. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

W. Bingley's Thierseelenkunde, oder Sammlung merk-

würdiger Anekdoten aus dem Thierreiche, und Schilderung
des geistigen Zustandes der Thiere. Nach dem Englischen
bearbeitet und mit Bemerkungen aus der Organlehre des
Dr. Gall in Ansehung des Thierreichs versehen vom Dr.
Bergf. 8.

**Predigt am hundertjährigen Jubeltage der katholischen Kirche
in Leipzig, den 3. Juni 1810.** gehalten von P. Franc.
Amad. Helfert, königl. Kapellan an derselben Kirche.
Auf vieles Verlangen und mit hoher Genehmigung erschie-
nen. Preis 4 Gr.

Der würdige Verfasser, der sich durch seine Kanzelredner-Tä-
lente eben so sehr, als durch seine Bescheidenheit auszeichnet, trug
Beizend, diese gehaltreiche Predigt, die vor einer überaus zahl-
reichen Versammlung aus allen drei christlichen Confectionen gehalten
wurde, dem Druck zu übergeben. Nur auf vieles Verlangen ließ er
sich dazu bereitwillig finden. Sie bewirkte an dem Tage, der die
Stiftung der hiesigen katholischen Kirche feierte, in der gesammten
Versammlung, als eine Rede, ganz in dem Geiste des erhabenen
Stifters der christlichen Religion gehalten, gleiche Nahrung und
Erbauung. Wir glauben sie daher jedem denkenden und aufgetlä-
rten Christen als eine sehr nützliche Lektüre empfehlen zu können.

Museum des Wundervollen 1r Band, 18 Hest. Dritte Auf-
lage.

Wenn eine Zeitschrift in untern jetzigen Zeiten dreimal mehr
aufgelegt wird, so ist es ein Beweis, daß ein solches Werk aus-
serst lehrreich und unterhaltend seyn muß. Der jetzt erschienene
Hest ist der 55ste mit 5 Kupfern. Herr Dr. Bergf und Hr. Dr.
Baumgärtner sind die Herausgeber. Es ist durch alle Zeitungs-
petitionen zu erhalten und jeder Hest kostet 18 Gr.

**Das Ganze der Nelkenzucht, oder System der Nelke nach der
Natur** aufgestellt von E. A. L. von Behr, und F. Mänzel,
Prediger zu Nernsdorf und andern Mitarbeitern. Nebst
Abbildung des Gartens zu Häuslingen und 24 von Ro-
bert nach der Natur gemalten Nelkenblättern und Za-
bellen. 2 Theile in 8vo. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Nur dann, wenn sich eine ganze Gesellschaft zu einem Zweck
vereinigt, ist etwas Vollkommenes und Ganzes zu erwarten; und
dieses ist der Fall bei diesem Werk. Es ist das Resultat lan-
ger Erfahrungen von vielen Liebhabern, und bedarf daher weiter
keiner Empfehlung.

Anekdoten und Charakterzüge, auch Relationen von Gefech-
ten aus den Kriegen in Süd- und Norddeutschland in den
Jahren 1805 — 1809. 258 Hest, 8vo. 12 Gr.

Es enthält:

1) Ueber einen Frieden zwischen Frankreich und England.
2) Der Feldzug des Herzogs von Braunschweig Delft in Teutsch-
land im Jahre 1809. 3) Die Nasenklammern. 4) Hochmuth
kommt zum Falle. 5) Die beiden Freunde. 6) Etwas zur Cha-
rakteristik. 7) Der Ortsinn der Franzosen. 8) Entschlossenheit
eines preussischen Offiziers. 9) Mädchenparade. 10) Die ange-
führten Dorfschönen. 11) Gefecht bei Linz den 17ten Mai 1809.
12) Der Capitain de Laborde. 13) Anekdoten und Charakterzüge.
Der östreichische Lieutenant Hofmann. Der Kaiser Napoleon. Der
edelmüthige französische Oberste. Der sächsische Feldwebel Adam
Heyland.

Asiatif'ses Magazin, oder Nachrichten von den Sitten, Ge-
bräuchen, Wissenschaften, Künsten, Handwerken, der
Religion, den Thieren, Pflanzen, Mineralien, dem
Boden und Klima in Asien. Herausgegeben von J. A.
Bergk, K. H ä n s e l und F. G. Baumg ä r t n e r;
21 Bds. 48, oder 88 Hest mit 6 illum. Kupf. 4. 1 Thlr.
12 Gr. Es enthält:

1) Die Beduinen-Araber. 2) Die Chinesen. 3) Jäger, die
des Morgens auf die Jagd gehen. (Mit einer Abbildung No.
19.) 4) Jäger, welche sich auf der Jagd der wilden Schweine be-
finden, stoßen von ungefähr auf eine Tigerta mit ihren Jungen.
(Mit einer Abbildung. No. 20.) 5) Eine Schule bei den Hindus.
(Mit einer Abbildung. No. 21.) 6) Musikalische Instrumente.
(Mit einer Abbildung. No. 22.) 7) Beschreibung der Stadt Be-
nares und Schilderung des Ackerbaues im Bezirk derselben. 8) Kut-
tul Miner zu Dehli. (Mit einer Abbildung. No. 23.) 9) Die
Eudabaner auf Borneo. 10) Der Papapabaum. (carica papaya.)
(Mit einer Abbildung. No. 24.)

Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen
und Besitzer von Landgütern. 568 Hest mit 8 Kupfern.
Fol. 1 Thlr. 8 Gr.
